16. Wahlperiode

43. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 5. März 2009

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		Zukunftsformel „Bildung und Internationalität“ in Berlin umsetzen	
ehemaliger Abgeordneter Dr. Ernst Benda	3902	Drsn 16/1754 und 16/2155	3994
Geschäftliches		Große Anfrage: Aktiv alt werden in Berlin	
Geburtstagsglückwünsche		Drs 16/1269	3994
für Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner	3902	Große Anfrage: Wo steht die Berliner Verwaltung in Sachen interkulturelle Öffnung – IKÖ –	
Ausgeschiedene Abgeordnete		Drs 16/2170	3994
Dr. Stefanie Schulze (Linksfraktion)	3902	Beschlussempfehlung: Exzellente Bildung in Berlin (III): mittels Schulranking zu mehr Transparenz und Wettbewerb!	
Nachgerückte Abgeordnete		Drs 16/2138	3994
Minka Dott (Linksfraktion)	3902	Beschlussempfehlung: Qualität der Ausbildungs- und Berufsfähigkeit der Berliner Schulabgängerinnen und Schulabgänger	
Ausschussüberweisungen		Drs 16/2140	3994
Drs 16/1928	3902	Beschlussempfehlung: Berliner Bildungsbericht	
Drs 16/2156	3902	Drs 16/2141	3994
Große Anfrage und Antwort des Senats		Beschlussempfehlung: Berliner Kinder und Jugendliche besser auf Europa vorbereiten	
Drs 16/1929	3902	Drs 16/2143	3994
Drs 16/2187	3902	Beschlussempfehlungen: Vorrang für Unterrichtsqualität II – Gründung einer Berliner Bildungsagentur für Qualitätsmanagement	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 16/2149	3994
Elke Breitenbach (Linksfraktion)	3903	Beschlussempfehlungen: Schulqualität weiter verbessern: mehr Flexibilität durch Personalkostenbudgetierung für pädagogisches Personal	
Sascha Steuer (CDU)	3903	Drs 16/2150	3994
Elfi Jantzen (Grüne)	3904		
Dr. Sebastian Kluckert (FDP)	3905		
Liste der Dringlichkeiten	3993		
Konsensliste			
Große Anfrage sowie Antwort des Senats: Wissenschaftspotenzial nutzen –			

Die Veröffentlichungen des Abgeordnetenhauses sind bei der Kulturbuch-Verlag GmbH zu beziehen.
Hausanschrift: Sprosserweg 3, 12351 Berlin-Buckow · Postanschrift: Postfach 47 04 49, 12313 Berlin. Telefon: 661 84 84; Telefax: 6 61 78 28.

Beschlussempfehlung: Europa auf den Lehrplan der Berliner Schulen setzen

Drs 16/2139 3994

Antrag: Finanzielle Altlasten der Bezirke beseitigen

Drs 16/2157 3994

Antrag: Planungsgrundlagen für das Projekt „Neue Spreespeicher“ anpassen

Drs 16/2158 3994

Antrag: Planungssicherheit statt Schulschließungen

Drs 16/2171 3995

Antrag: Schulhelfer für das ganze Schuljahr

Drs 16/2172 3995

Antrag: Einnahmen aus der Feuerschutzsteuer für Brandschutz einsetzen!

Drs 16/2173 3995

Antrag: Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern IV – Arbeitsverhältnisse der Mitarbeiter

Drs 16/2175 3995

Antrag: Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern V – personelle Stärkung der Ordnungsämter, insbesondere des Außendienstes

Drs 16/2176 3995

Antrag: Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern VI – Schaffung eines neuen und einheitlichen Berufsbildes für die Außendienstmitarbeiter im Ordnungsamt

Drs 16/2177 3995

Antrag: Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern VII – einheitliche Leistungs- und Qualitätsstandards für die Ordnungsämter

Drs 16/2178 3995

Antrag: Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern VIII – Übernahme von Mitarbeitern der Parkraumkontrolle

Drs 16/2179 3995

Antrag: Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern IX – Aufbau und Einsatz einer „Task Force“ als mobile Einsatzeinheit im Außendienst

Drs 16/2180 3995

Antrag: Verbraucherpolitische Strategie für Berlin

Drs 16/2182 3995

Antrag: Aufstellung der Investitionsbank Berlin als Förder- und Strukturbank für den Berliner Mittelstand

Drs 16/2184 3995

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Bebauungsplanentwurf XV-58bba im Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal

Drs 16/2152 3995

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Altersgerechte Unterbringung älterer Strafgefangener**

Sven Kohlmeier (SPD) 3906, 3907

Senatorin Gisela von der Aue 3906, 3907

Volker Ratzmann (Grüne) 3907

Qualität der Kinderbetreuung und der vorschulischen Bildung beim Wowerreit-Senat in Gefahr!

Emine Demirbüken-Wegner (CDU) 3907, 3908

Staatssekretärin Claudia Zinke 3908, 3909

Elfi Jantzen (Grüne) 3909

Frauen in Spitzenpositionen

Evrin Baba (Linksfraktion) 3909

Bürgermeister Harald Wolf 3909, 3910

Anja Kofbinger (Grüne) 3910

Wann geht es mit den Pflegestützpunkten voran?

Jasenka Villbrandt (Grüne) 3911, 3912

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner 3911, 3912

Thomas Birk (Grüne) 3912

Interessiert sich der Senat für das Kottbusser Tor?

Rainer-Michael Lehmann (FDP) 3913

Senatorin Katrin Lompscher 3913, 3914

Heidi Kosche (Grüne) 3913

Werbung im Stadtraum

Ellen Haußdörfer (SPD) 3914

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 3914, 3915

Claudia Hämmerling (Grüne) 3915

Berliner Senat nimmt Terror-Camps auf die leichte Schulter

Dr. Robbin Juhnke (CDU) 3915, 3916

Senatorin Gisela von der Aue 3915, 3916

Sven Kohlmeier (SPD) 3916

Meister-BAföG für Erzieherinnen und Erzieher

Mari Weiß (Linksfraktion) 3917

Staatssekretärin Claudia Zinke 3917

Steffen Zillich (Linksfraktion) 3917

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Thor-Steinar-Outlet

Canan Bayram (SPD)	3918
Senator Dr. Ehrhart Körting	3918

Gehaltserhöhung für angestellte Lehrerinnen und Lehrer

Florian Graf (CDU)	3918
Senator Dr. Thilo Sarrazin	3918

Smiley-Modellversuch zur Lebensmittelsicherheit

Bärbel Holzheuer-Rothensteiner (Linksfraktion)	3919
Senatorin Katrin Lompscher	3919

Tibetfahne vor dem Roten Rathaus

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne)	3919
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit	3919
.....	3920

Tätigkeit Dr. Sarrazins bei der DB AG

Dr. Martin Lindner (FDP)	3920
Senator Dr. Thilo Sarrazin	3920

Bauschäden durch U-Bahnbau

Jutta Matuschek (Linksfraktion)	3920, 3921
Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer	3920, 3921

Planungen der Firma Vattenfall für ein Kohlekraftwerk

Daniel Buchholz (SPD)	3921
Bürgermeister Harald Wolf	3921

Asyl in der Kirche

Jasenska Villbrandt (Grüne)	3922
Senator Dr. Ehrhart Körting	3922, 3923

Bundes- und Landesparteitage der NPD in Berlin

Clara Herrmann (Grüne)	3923
Senator Dr. Ehrhart Körting	3923

Berliner Klimaschutzgesetz und Berliner Energiestandard

Michael Schäfer (Grüne)	3923
Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit	3924

Wahl

Die auf das Land Berlin entfallenden 24 Mitglieder der Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten

Drs 16/2192	3924
Ergebnis	3996

Aktuelle Stunde

Ist Senator Körting ein Sicherheitsrisiko – wie kann der Verfassungsschutz sicher und

effektiv arbeiten, wenn der zuständige Senator alles ausplaudert?

Björn Jotzo (FDP)	3925, 3935
Tom Schreiber (SPD)	3927, 3928
Mirco Dragowski (FDP)	3928
Andreas Gram (CDU)	3929
Udo Wolf (Linksfraktion)	3931
Dirk Behrendt (Grüne)	3933
Senator Dr. Ehrhart Körting	3935

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

Beschlussempfehlungen

Ausweitung der Berichtspflicht des Senats über die Praxis der Telefonüberwachung

Drs 16/2075	3937
-------------------	------

Untersuchungsbericht über die Rechtmäßigkeit der Inanspruchnahme von Eilkompetenzen durch Berliner Strafverfolgungsorgane

Drs 16/2151	3937
Dr. Sebastian Kluckert (FDP)	3937, 3939
Dr. Fritz Felgentreu (SPD)	3938, 3939
Cornelia Seibeld (CDU)	3939
Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)	3940
Dirk Behrendt (Grüne)	3941

I. Lesung

Änderung des Gesetzes zum Schutz vor den Gefahren des Passivrauchens in der Öffentlichkeit (Nichtraucherschutzgesetz – NRSg)

Drs 16/2183	3942
Dr. Holger Thärichen (SPD)	3942
Gregor Hoffmann (CDU)	3943
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)	3944
Heidi Kosche (Grüne)	3945
Kai Gersch (FDP)	3946

Vorlage – zur Kenntnissnahme –

Festsetzung des Abstimmungstages für den Volksentscheid „Wir wollen Wahlfreiheit! Für die Einführung des Wahlpflichtbereichs Ethik/Religion!“

Drs 16/2147	3947
-------------------	------

Entschließungsantrag

Gemeinsam statt getrennt. Für einen gemeinsamen Ethikunterricht!

Drs 16/2198	3947
Sascha Steuer (CDU)	3947
Lars Oberg (SPD)	3947
Christian Gaebler (SPD)	3948, 3953

Volker Ratzmann (Grüne)	3949
Steffen Zillich (Linksfraktion)	3951
Mieke Senftleben (FDP)	3951, 3954
Abstimmungsliste	3991, 3992
Beschluss	3997

Antrag

Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer weiter verbessern

Drs 16/2185	3955
Steffen Zillich (Linksfraktion)	3955
Joachim Luchterhand (CDU)	3956
Lars Oberg (SPD)	3956, 3959
Sascha Steuer (CDU)	3957
Ramona Pop (Grüne)	3958, 3959
Mieke Senftleben (FDP)	3960

Beschlussempfehlung

Mietsteigerungen bei Neuvermietungen begrenzen

Drs 16/2153	3961
-------------------	------

Antrag

Mietsteigerungen durch Absenkung der Kappungsgrenze reduzieren

Drs 16/2129	3961
Andreas Otto (Grüne)	3961, 3966
Dr. Michael Arndt (SPD)	3962, 3964
Dr. Manuel Heide (CDU)	3963, 3965
Uwe Doering (Linksfraktion)	3965, 3966
Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)	3967

II. Lesung

Gesetz über das Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine

Drs 16/2163	3968
-------------------	------

Beschlussempfehlungen

Tierschutzgerechte Regulierung der Stadttauben

Drs 16/2166	3968
-------------------	------

Tierschutz in Berlin – vernachlässigt, vergessen oder ...?

Drs 16/2167	3968
Claudia Hämmerling (Grüne)	3968, 3970, 3974
Daniel Buchholz (SPD)	3969, 3970
Gregor Hoffmann (CDU)	3971
Marion Platta (Linksfraktion)	3972
Mirco Dragowski (FDP)	3973, 3974

Dringliche II. Lesung

Dienstrechtsänderungsgesetz (DRÄndG)

Drs 16/2194	3975
-------------------	------

I. Lesung

Berliner Gesetz zum Schutz und Wohl des Kindes

Drs 16/2154	3975
Sandra Scheeres (SPD)	3975
Emine Demirbüken-Wegner (CDU)	3976, 3978
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)	3977
Elfi Jantzen (Grüne)	3978
Mirco Dragowski (FDP)	3979

Gesetz zur Ingressnahme von Mitgliedern des Senats

(Senatorenregressgesetz – SenRegrG)

Drs 16/2168	3980
-------------------	------

Nachwahl

Mitglieder sowie stellvertretende Mitglieder der G 10-Kommission des Landes Berlin

Drns 16/0066 – alt – und 16/2191	3980
Ergebnis	3998

Wahl

Zwei Personen zur Vertretung der Interessen von Frauen und der Umweltbelange – sowie deren Stellvertreter/-innen – zu Mitgliedern des (ruhenden) Kuratoriums der Technischen Universität Berlin

Drs 16/2142	3981
Ergebnis	3998

Nachwahl

Ein Mitglied des Präsidiums des Abgeordnetenhauses von Berlin

Ergebnis	3998
----------------	------

Bericht

Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 12 des Petitionsgesetzes für die Zeit vom 14. November 2007 bis 13. November 2008

Drs 16/2142	3981
Ralf Hillenberg (SPD), Berichterstatter	3981
Anja Kofbinger (Grüne)	3983

Andreas Kugler (SPD)	3983
Gregor Hoffmann (CDU)	3985
Giyasettin Sayan (Linksfraktion)	3985
Rainer-Michael Lehmann (FDP)	3986

Beschlussempfehlungen

Konzept für das Olympia-Schwimmstadion und das ehemalige Familienbad

Drs 16/2111	3987
Andreas Statzkowski (CDU)	3987
Markus Pauzenberger (SPD)	3988
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)	3988
Sebastian Czaja (FDP)	3989

Die Empfehlungen der Enquetekommission „Kultur in Deutschland“ für Berlin nutzen! (I): Eine zukunftsfähige Kulturmetropole braucht einen Kulturentwicklungsplan!

Drs 16/2162	3990
-------------------	------

Jährlicher Bericht zur Verwendung der Nebentgelte der Systembetreiber im Sinne der Verpackungsverordnung sowie zur Erfassung und Verwertung der Verpackungsabfälle

Drs 16/2164	3990
-------------------	------

Senat muss durch ein offenes und transparentes Vergabeverfahren ökologische Abfallberatung gewährleisten!

Drs 16/2165	3990
-------------------	------

Dringliche Beschlussempfehlung

Entlastung wegen der Einnahmen und Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin im Haushaltsjahr 2007

Drs 16/2193	3990
Beschluss	3999

Vorlagen – zur Kenntnisnahme – gemäß § 64 Abs. 3 VvB

Drs 16/2159	3990
-------------------	------

Entschließungsantrag

Geburtsstunde der deutschen Demokratie vor 90 Jahren im Preußischen Landtag angemessen würdigen

Drs 16/2174	3990
-------------------	------

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.03 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 43. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste, die Zuhörer sowie die Medienvertreter recht herzlich.

Zu Beginn der Plenarsitzung habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen und bitte Sie, sich zu erheben.

[Die Anwesenden erheben sich
von ihren Plätzen.]

Im Alter von 84 Jahren starb am 2. März in Karlsruhe der frühere Berliner Abgeordnete, ehemalige Bundesinnenminister und langjährige Präsident des Bundesverfassungsgerichts Prof. Dr. Ernst Benda.

Ernst Benda war von 1954 bis 1957 Mitglied der CDU-Fraktion des Berliner Abgeordnetenhauses, bevor er in den Bundestag wechselte.

Ernst Benda wurde am 15. Januar 1925 als Sohn eines Ingenieurs in Berlin geboren. Nach dem Krieg studierte er erst an der Humboldt-Universität, dann an der neu gegründeten Freien Universität Jura. Er zählt zu den Gründungsmitgliedern der Freien Universität.

1946 trat er in die CDU in Berlin ein und wurde noch vor Ende seines Studiums in die Spandauer Bezirksverordnetenversammlung gewählt. Gleichzeitig führte er die Berliner Junge Union.

1957 wechselte Ernst Benda in den Deutschen Bundestag. 1965 trug er maßgeblich dazu bei, dass in Deutschland Mord vor dem Hintergrund der Nazi-Verbrechen nicht verjähren kann. Von April 1968 bis Oktober 1969 war Ernst Benda Bundesminister des Innern in der Großen Koalition. Die Notstandsgesetze waren im Wesentlichen sein Werk.

Im November 1971 wurde Ernst Benda zum Präsidenten des Bundesverfassungsgerichtes gewählt. In seine Amtszeit fallen das Urteil gegen die Fristenregelung beim Schwangerschaftsabbruch, die Ablehnung der Freilassung der RAF-Häftlinge im Zusammenhang mit der Schleyer-Entführung und das Urteil zur Volkszählung, mit dem das Bundesverfassungsgericht den Grundstein für das informationelle Selbstbestimmungsrecht der Bürgerinnen und Bürger in der Bundesrepublik Deutschland gelegt hat. Ohne Zweifel gehörte Ernst Benda zu den bedeutenden Juristen der Nachkriegszeit in Deutschland.

Ernst Benda blieb auch nach seinem Ausscheiden aus dem Amt des Bundesverfassungsgerichtspräsidenten Ende 1983 weiterhin gesellschaftspolitisch aktiv. Er war von 1992 bis 2008 – das ist eine wirklich lange Zeit – Vorsitzender des Medienrates Berlin-Brandenburg, unumstritten und hoch geachtet.

Ernst Benda war ein nachdenklicher und kritischer Politiker und Richter, der mit hohem Verantwortungsbewusstsein und großer juristischer Kompetenz wegweisende Entscheidungen für unser Land getroffen hat.

Seiner Heimatstadt Berlin blieb er über die vielen Jahre seiner Tätigkeit stets eng verbunden.

Wir gedenken unseres verstorbenen ehemaligen Kollegen Ernst Benda mit großer Hochachtung.

Sie haben sich zu Ehren von Ernst Benda erhoben. Ich danke Ihnen.

In unserer Mitte hat heute Frau Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner Geburtstag. – Herzlichen Glückwunsch, alles Gute und gute Gesundheit, Frau Dr. Knake-Werner!

[Allgemeiner Beifall]

Frau Prof. Dr. Stefanie Schulze von der Linksfraktion hat ihr Mandat niedergelegt. Frau Minka Dott ist für sie nachgerückt. – Herzlich willkommen, Frau Dott! Wir kennen uns ja bereits aus dem Parlament; auf eine gute Zusammenarbeit! Wir freuen uns!

[Allgemeiner Beifall]

Vor Eintritt in die Tagesordnung habe ich Geschäftliches mitzuteilen. Zur Großen Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/1928, ist die schriftliche Antwort des Senats, Drucksache 16/2156, zum Thema „Finanzpolitische, wirtschaftliche und soziale Fragen der internationalen Bankenkrise für Berlin“ eingegangen. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen beantragt die Überweisung der Drucksachen 16/1928 und 16/2156 an den Hauptausschuss. Die Zustimmung des Senats hierzu habe ich eingeholt. – Vom Parlament höre ich auch keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Zur Großen Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Drucksache 16/1929, ist ebenfalls die schriftliche Antwort des Senats, Drucksache 16/2187, zum Thema „Viel Geld im märkischen Sand, wenig Fahrgäste in den öffentlichen Verkehrsmitteln – wie zukunftsfähig ist die ÖPNV-Anbindung von BBI?“ eingegangen.

Am Montag sind folgende vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion zum Thema: „Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben für alle durch den Berlin-Pass sichern“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Senat chaotisiert die Schulentwicklungsplanung: Strukturreform ohne Rechtsgrundlage, keine Gremienbeteiligungen, Gymnasien vor der Schließung“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Herr Zöllner: nach den Schulen jetzt die Kitas – Berlins Bildungssystem ruft nach Hilfe. Exzellenz muss in der Kita beginnen“,

Präsident Walter Momper

4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Ist Senator Körting ein Sicherheitsrisiko – wie kann der Verfassungsschutz sicher und effektiv arbeiten, wenn der zuständige Senator alles ausplaudert?“

Zur Begründung der Aktualität der Anträge rufe ich für die Regierungsfraktion Frau Kollegin Breitenbach von der Linksfraktion auf. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In Zeiten der Wirtschaftskrise, in der auch die Arbeitslosigkeit immer größer wird und immer mehr Menschen von Armut bedroht sind, ist es in der Tat aktuell und wichtig, über das Thema der gesellschaftlichen Teilhabe zu reden. Das wollten wir heute eigentlich mit Ihnen tun, und zwar am Beispiel Berlin-Pass. Er ermöglicht vielen Menschen mit einem geringen Einkommen, die in dieser Stadt leben, den Zugang zu Freizeit- und Kultureinrichtungen, und er garantiert ihnen die Mobilität. Das alles sind zentrale Voraussetzungen für eine gesellschaftliche Teilhabe, die mit dem Berlin-Pass geschaffen werden konnten.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Als Koalition hätten wir uns heute auch gern mit Ihnen über Ihre Kritik verständigt, die Sie formuliert hatten, meine Damen und Herren von der Opposition, an dem angeblichen Chaos in den Bürgerämtern – von dem Herr Hoffmann sprach. Wir hätten auch gern von Ihnen gewusst, wie Sie eigentlich den Wunsch des RdB bewerten, der den Berlin-Pass über die Bürgerämter ausgeben wollte. Und wir hätten uns gern darüber verständigt, wie Sie es bewerten, dass ein gemeinsames Prozedere vereinbart wurde, in dem auch vereinbart wurde, dass die Bezirke zusätzliches Geld bekommen. In der Zwischenzeit, meine Damen und Herren von der Opposition, ist zumindest Frau Vogelsang von der CDU, Stadträtin aus Neukölln, verstummt. Möglicherweise hat sie andere Probleme.

[Vereinzelte Heiterkeit bei der Linksfraktion und der SPD]

Und die Senatorin hat darüber berichtet, dass nach einem Gespräch mit den zuständigen Bezirksstadträtinnen und -räten zumindest die Stadträtinnen und -räte, die von einem Engpass berichten konnten – denn das war nicht in allen Bürgerämtern der Fall – zugesagt haben, dass sich die Situation auch dort entspannen wird. Dies ist jetzt eingetreten.

Wir möchten auch gern in Zukunft mit Ihnen über gesellschaftliche Teilhabe reden, und ich denke, das werden wir auch tun, aber an einem anderen Punkt. Vor dem Hintergrund, dass sich die Situation mit dem Berlin-Pass entspannt hat, verschieben wir dieses Thema und haben uns als Koalition entschlossen, dem Antrag der FDP zuzustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke, Frau Kollegin Breitenbach! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Steuer das Wort. – Bitte schön, Herr Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die gesamte Stadt diskutiert in diesen Wochen über die beste Verwendung der Mittel aus dem Konjunkturpaket. 900 Millionen Euro beträgt der Sanierungsstau an den Berliner Schulen mittlerweile, und er hat in den letzten Jahren dramatisch zugenommen. Doch statt darauf zu reagieren, hat der Senat das Schulsanierungsprogramm um 10 Millionen Euro gekürzt. Vielerorts regnet es durch, zieht es durch die Fenster, die Fliesen fallen von der Wand, die Tafel quietscht, es fehlt an Lernmaterial. Das ist die Bilanz von dreizehn Jahren sozialdemokratischer Bildungspolitik.

[Beifall bei der CDU]

Jetzt bekommen wir die Chance – und deshalb wollen wir heute darüber reden –, 200 Millionen Euro oder mehr für die Sanierung der Schulen in Berlin auszugeben und damit rund ein Drittel des Sanierungsstaus abzubauen.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Ist doch schön!]

Doch Sie entscheiden sich dafür, meine Damen und Herren von der Koalition, mit den Mitteln in erster Linie eine unausgegorene, nur in Umrissen erkennbare und durch kein Gremium legitimierte Schulstrukturreform durchzuführen – quasi durch die Hintertür.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Gar nicht wahr!]

Die Bezirke wissen überhaupt nicht, wie viele Schüler nach der Strukturreform auf welche Schulen gehen werden. Sie sollen jetzt innerhalb von 14 Tagen ihre Planungsunterlagen einreichen und den Bedarf anmelden, und quasi im Blindflug sollen die Mittel so möglichst schnell ausgegeben werden. Ihre Politik ist in diesem Fall unverantwortlich, nicht legitimiert und gefährlich, weil Sie riskieren, dass nicht alle Mittel aus dem Konjunkturpaket rechtzeitig ausgegeben werden können. Wir müssen heute darüber reden, dass keine Mittel verfallen und dass dieser Blindflug schnell beendet wird.

[Beifall bei der CDU]

Es wäre fahrlässig, wenn wir heute nicht darüber sprechen würden und Sie einfach weitermachen ließen, Ihre Pläne umzusetzen und die Stadt weiter zu chaotisieren. Wir können das nicht zulassen! Konkretisieren Sie Ihre Strukturpläne schnell, legen Sie sie dem Parlament vor und warten Sie den Beschluss des Abgeordnetenhauses zunächst ab! Erst dann können die Dinge umgesetzt werden und nicht vorher und nicht über die Hintertür der Bezirke.

Es kann doch nicht sein, dass Sie kleine Schulen schließen wollen, um anderswo Klassenräume anzubauen und dafür die Konjunkturpaketmittel zu verwenden.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Sascha Steuer

So lange in dieser Stadt in den Schulen noch irgendwo der Putz von den Wänden fällt und es durch die Fenster zieht, so lange können nicht Klassenräume an anderer Stelle angebaut und die Mittel verschwendet werden.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Ihre Politik geht in die völlig falsche Richtung. Um zu einer Sekundarschule zu kommen, ist es auch richtig, kleine, pädagogisch gut organisierte, übersichtliche Schulen zu erhalten. Es ist Unsinn, kleine Schulstandorte zu schließen. Nein, es geht auch anders! Die Schulen können miteinander kooperieren, auch unter dem Dach einer Sekundarschule. Es ist doch schizophoren, dass die Carl-Friedrich-Zelter-Schule in diesen Tagen den Preis des Bundespräsidenten als beste Schule bekommt, die es gibt, und sie gleichzeitig geschlossen werden soll. Das ist schizophrene Bildungspolitik.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Offensichtlich hat der Bildungsminister dies erkannt und in letzter Minute seine Teilnahme an der Preisverleihung an der Schule abgesagt. Aber wo leben wir eigentlich, dass die engagiertesten und besten Schulen geschlossen werden sollen und Sie gleichzeitig Konjunkturpaketmittel nehmen und anderswo Klassenräume neu bauen! Das ist Bildungspolitik vom grünen Tisch ohne Sinn und Verstand, und deshalb wollen wir heute darüber sprechen, wie wir diesen Unsinn stoppen und die Konjunkturpaketmittel verantwortungsvoll in erster Linie für Schulsanierungen ausgeben können. – Danke sehr!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Steuer! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Frau Jantzen das Wort. – Bitte schön, Frau Jantzen!

Elfi Jantzen (Grüne):

Meine Damen und Herren! Wir möchten heute mit Ihnen darüber reden, dass nach den Schulen jetzt die Kitas Alarm schlagen: „Berlins Bildungssystem ruft nach Hilfe – Exzellenz muss in der Kita beginnen“. Wir haben dieses Thema angemeldet, weil in der letzten Woche nun auch die Kitaleiterinnen und -leiter sowie die Erzieherinnen und Erzieher sogenannte Brandbriefe an den Bildungsminister geschrieben haben. Das Fundament für eine gute Bildung und für Bildungschancen wird in der Kita gelegt, und es ist allen bereits seit Langem klar, dass mit der aktuellen Personalausstattung der Bildungsauftrag in den Kindertagesstätten und die hohen Qualitätsstandards nicht erfüllt werden können. So beschreiben es auch die Erzieher/-innen und Leiter/-innen in ihren Briefen an den Senator.

Offenbar wissen sich die Beschäftigten im Berliner Bildungssystem nicht anders zu helfen, als mit sogenannten Brandbriefen um Hilfe zu rufen – wie aktuell nun auch die Grundschullehrerinnen und -lehrer in den sogenannten

Brennpunktbezirken. Die offene Auseinandersetzung mit den Erziehern/-innen und Leitern/-innen scheute der Senator Zöllner. Heute ist er leider auch nicht zugegen. Bei der Veranstaltung des Kitabündnisses am Mittwoch war er auch nur mit einem Grußwort vertreten und hat damit die 600 Teilnehmerinnen und Teilnehmer doch sehr enttäuscht. Es wäre dringend nötig, dass der Senator sich den Nöten der Erzieher/-innen, Leiter/-innen und Kitafachberater/-innen stellt und sich vielleicht auch einmal wissenschaftliche Erkenntnisse anhört.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Den Ernst der Lage hat er nämlich offenbar noch nicht begriffen. Bildungsprogramm, Sprachlernstagebuch, verstärkte Zusammenarbeit mit Eltern, Dokumentation, Fortbildung und Evaluation – die Anforderungen an die pädagogische Arbeit in den Kitas sind enorm gestiegen, und die Erzieher/-innen geben wirklich ihr Bestes, nämlich auch ihre Gesundheit, um mit einem Personalschlüssel von vorgestern den Anforderungen von heute gerecht zu werden.

[Beifall bei den Grünen]

Ein permanent schlechtes Gewissen, die Kinder nicht genug zu fördern, sowie Vor- und Nachbereitung in der Freizeit statt in der Arbeitszeit, das macht krank. Aktuell und dringlich ist unser Thema auch deshalb, weil sich ein dramatischer Erzieherinnen- und Erziehermangel in dieser Stadt abzeichnet. Bereits jetzt finden Eltern für ihre Kinder keine Plätze, weil die Kitas zwar Räume haben, aber keine qualifizierten Erzieherinnen und Erzieher mehr finden. Ähnlich wie bei den Lehrerinnen und Lehrern werben andere Länder qualifizierte Kräfte ab, denn auch dort werden Krippenplätze und Ganztagschulen ausgebaut. Rot-Rot ist also dringlich gefordert, die Situation in den Kitas zu verbessern und eine gute Bildung und Betreuung unserer Jüngsten in dieser Stadt zu sichern.

Die Kitas brauchen eine bessere Personalausstattung, das ist seit Jahren klar. Auch Senator Zöllner hat deutlich gemacht, dass er gemeinsam mit den Betroffenen jetzt für Verbesserungen streiten will. SPD und Linkspartei überbieten sich gerade mit Ankündigungen, was verbessert werden soll. Von 40 bis 71 Millionen Euro reicht die Spannweite der angekündigten Verbesserungen. Leider finden sich weder im Nachtragshaushalt, der gerade verhandelt wird, noch in dem aktuell den Verbänden zur Anhörung zugegangenen Referentenentwurf eines Gesetzes zur Einführung der beitragsfreien Förderung im Kindergarten und zur Änderung weiterer Vorschriften genaue Angaben, wie Sie diese Versprechen erfüllen wollen.

Die Betroffenen und auch wir sind es leid, mit schönen Worten hingehalten zu werden. Wir und sie wollen wissen, welche Verbesserungen wann in den Kitas ankommen, und deshalb wollen wir heute in der Aktuellen Stunde mit Ihnen darüber debattieren. Klare Zusagen sind längst überfällig.

Elfi Jantzen

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Bereits im August 2008 – also fast vor einem Jahr – haben die Kitaträger dem Senat eine Studie vorgelegt, die ergeben hat, dass etwa ein Viertel der Arbeitszeit für sogenannte mittelbare pädagogische Arbeit und für Leitungsaufgaben notwendig ist. Das ist die Zeit, die dann, wenn die Erzieherinnen sie ernst nehmen, der Arbeit mit den Kindern und der individuellen Förderung der Kinder verlorenght. Aus dieser Studie resultiert auch die Forderung des Kita-Bündnisses und des LEAK-Volksbegehrens nach mindestens fünf Stunden mehr für Vor- und Nachbereitung, Dokumentation, Elterngespräche und anderes.

Herr Zöllner und seine Verwaltung haben sich zu dieser Studie bis heute nicht geäußert. Das ist eigentlich schon ein Skandal, und deshalb haben wir volles Verständnis dafür, dass die Kitaträger die weiteren Gespräche über Qualitätsvereinbarungen erst einmal eingestellt haben. Denn wer Qualität verlangt, muss auch für die notwendigen Rahmenbedingungen sorgen. Nur mit einer kleineren Erzieherinnen- bzw. Erzieher-Kind-Relation kann die gewünschte bessere individuelle Förderung tatsächlich gelingen. Die Erzieherinnen bzw. Erzieher und die Kitaträger gehen seit Jahren in Vorleistung, gute Qualität zu bieten. Jetzt ist die Koalition am Zug, den vielen Lippenbekenntnissen zur Bedeutung der frühkindlichen Erziehung für die Chancengleichheit und den Bildungserfolg der Kinder müssen endlich Taten folgen. Exzellenz beginnt in der Kita. Meine Damen und Herren von der Koalition, verspielen Sie diese nicht!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Emine Demirbüken-Wegner (CDU)]

Präsident Walter Momper:

Jetzt hat für die FDP-Fraktion der Kollege Kluckert das Wort. – Bitte schön!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die FDP-Fraktion möchte mit Ihnen in der Aktuellen Stunde darüber sprechen, ob und inwiefern Innensenator Körting ein Sicherheitsrisiko für Berlin geworden ist. Herr Körting, war sich vor einer Woche nicht zu schade, in einer ganz weit links stehenden Zeitung – dem „Neuen Deutschland“ – über aktuelle Aspekte des Rechtsextremismus zu sprechen.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Sie fragt ja keiner!]

Ob man das gerade in dieser Zeitung machen muss, ist eine Frage des persönlichen Stils und des Geschmacks. Herr Doering! Darüber wollen wir nicht mit Ihnen diskutieren.

[Beifall bei der FDP –
Uwe Doering (Linksfraktion): Sie fragt ja keiner,
das ist das Problem!]

Aber wenn der Innensenator in der Presse mitteilt, dass die Länder Berlin, Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt und Rheinland-Pfalz unter ihren sozialdemokratischen Innenministern die V-Leute des Verfassungsschutzes aus den Führungsgremien der NPD abgezogen haben, dann muss sich das Abgeordnetenhaus mit diesem Vorfall und auch mit diesem Innensenator beschäftigen.

[Beifall bei der FDP]

Wir müssen uns mit diesem Vorfall beschäftigen, weil es gefährlich und dumm ist, wenn ein Innensenator öffentlich mitteilt, wie die V-Mann-Strategie des Berliner Verfassungsschutzes hinsichtlich namentlich benannter, konkret benannter Verfassungsfeinde aussieht.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Und wir müssen uns mit diesem Vorfall beschäftigen, weil es niederträchtig und boshaft ist, wenn ein Berliner Innensenator die Staatsgeheimnisse anderer Bundesländer im „Neuen Deutschland“ ausplaudert.

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Anja Hertel (SPD): Ein bisschen tiefer!]

Wer kann mit einem solchen Innensenator noch vertrauensvoll zusammenarbeiten?

[Ralf Hillenberg (SPD): Ich! –
Weitere Zurufe von der SPD: Wir!]

Damit bin ich bei meinem ersten Punkt: Wir wollen mit Ihnen in der Aktuellen Stunde darüber debattieren, was es für Berlin bedeutet, dass der Berliner Innensenator nicht mehr das Vertrauen seiner Kollegen im Bund und in den Ländern genießt.

[Anja Hertel (SPD): Woher wollen
Sie das wissen?]

Was bedeutet es für Berlin, wenn der sozialdemokratische Innenminister Schleswig-Holsteins sagt, einen derartigen Vertrauensbruch wie den von Senator Körting habe er noch nicht erlebt? Wir wollen von Ihnen eine Antwort auf die Frage, ob für die Berlinerinnen und Berliner nun auch eine erhöhte Gefährdung der Sicherheit droht, denn der Bund und die anderen Länder werden es sich in Zukunft zweimal überlegen, ob sie sicherheitsrelevante Informationen mit Berlin austauschen werden.

[Beifall bei der FDP]

Zum Zweiten möchte sich die FDP-Fraktion mit Ihnen darüber unterhalten, wie Sie es bewerten, dass der Innensenator Dienstgeheimnisse verraten hat. Diejenigen von uns, die in der G-10-Kommission tätig sind, wissen ganz genau, dass auch die Frage, welcher Extremist nicht vom Verfassungsschutz abgehört wird, strengster Geheimhaltung unterliegt. Wer solche Informationen in die Öffentlichkeit trägt, der macht sich strafbar. Nichts anderes kann für den Einsatz von V-Leuten gelten. Herr Körting kann nur froh darüber sein, dass seine sozialdemokratischen Innenminister-Kollegen zwar enttäuscht sind, aber nicht die erforderliche Ermächtigung für die Strafverfolgung

Dr. Sebastian Kluckert

geben. Ansonsten wäre nämlich sein Ausfall ganz schnell ein Ermittlungsfall für die Staatsanwaltschaft.

[Beifall bei der FDP]

Schließlich müssen wir uns darüber unterhalten, was die ganze Angelegenheit besonders ärgerlich macht, nämlich das Motiv des Innensenators. Für parteipolitische Nummern Staatsgeheimnisse zu verraten und Vertrauen zu zerstören ist schäbig und kann von uns nicht akzeptiert werden. Deshalb sollten wir uns mit diesem Thema heute befassen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, und ich lasse über das Thema der heutigen Aktuellen Stunde abstimmen, und zwar zuerst über das Thema der Fraktion der FDP, da sich hierzu im Ältestenrat eine Mehrheit abgezeichnet hat. Wer dem seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die FDP, die SPD und die Linke. Das war die Mehrheit. Gegenstimmen? – Das sind die CDU und die Grünen. – Ersteres war die Mehrheit. Dann ist das so beschlossen. Enthaltungen sehe ich keine. Die anderen beantragten Themen habe damit ihre Erledigung gefunden.

Dann möchte ich auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie auf das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte dies im Einzelfall nicht Ihre Zustimmung finden, bitte ich um entsprechende Mitteilung.

Dann möchte ich abwesende Senatsmitglieder entschuldigen. Herr Senator Dr. Zöllner ist ganztägig abwesend, weil er auf der Kultusministerkonferenz in Stralsund ist. Herr Senator Dr. Sarrazin wird ab ca. 15.45 Uhr abwesend sein, um die Föderalismuskommission II zu besuchen. Der Regierende Bürgermeister wird ab 15.45 Uhr abwesend und danach wieder bis ca. 20.00 Uhr anwesend sein, um zur Föderalismuskommission II sowie zur A-Länder-Vorbesprechung zu gehen. Zudem hat er gerade telefonisch mitteilen lassen, dass er noch bei der Eröffnung des Neuen Museums festgehalten wird, aber in ca. 10 bis 15 Minuten eintreffen wird.

Ich rufe nun auf

1fd. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Herr Kollege Sven Kohlmeier von der Fraktion der SPD hat das Wort zu seiner Mündlichen Anfrage über

**Altersgerechte Unterbringung älterer
Strafgefangener**

Das fragt ein junger Abgeordneter. –

[Volker Ratzmann (Grüne): Zu Recht!]

– Bitte schön, Herr Kohlmeier!

Sven Kohlmeier (SPD):

Ich danke Ihnen, Herr Präsident! – Sehr geehrte Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Beabsichtigt der Senat, besondere Abteilungen für ältere Strafgefangene einzurichten?
2. Wenn nein: Welche Alternativen sieht der Senat für eine altersgerechte Betreuung dieser Gefangenen?

Präsident Walter Momper:

Für den Senat antwortet die Senatorin für Justiz, Frau von der Aue. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

**Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für
Justiz):**

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Kohlmeier! Ich beantworte Ihre Anfrage wie folgt:

Zu 1: Es ist nicht beabsichtigt, lebensältere Strafgefangene in besonderen Abteilungen in den Justizvollzugsanstalten unterzubringen. Die Konzentration von älteren Gefangenen in abgegrenzten Bereichen ist aus unserer Erfahrung nicht angezeigt. Ältere Menschen, zumal wenn sie schon seit längerer Zeit in Haft befindlich sind, sind von Hospitalisierungstendenzen stärker betroffen als jüngere. Sie haben sich oft schon von einem Leben außerhalb der Institution entfremdet und verfügen kaum noch über gewachsene soziale Bezüge nach außen. Für Unterstützungsangebote sind sie oft schwer zu erreichen. Würden diese Menschen in einer homogenen Gruppe zusammengefasst und gemeinsam untergebracht, würden die Rückzugs- und Hospitalisierungstendenzen mangels natürlicher Außenreize durch ein lebendiges Umfeld noch weiter verstärkt werden. Das wäre der Lebensqualität abträglich. Die gemeinsame Unterbringung älterer Menschen im Strafvollzug liefe auch neueren Entwicklungen in der Gesellschaft zuwider, denn hier werden gerade Modelle erprobt, in denen es altersgemischte Lebens- und Wohnformen gibt und insbesondere Familienpflege erprobt wird.

Zu 2: Aus den eben vorgetragenen Gründen favorisiert der Berliner Strafvollzug eine altersgemischte Unterbringung. Selbstverständlich werden bei der Belegung die besonderen Bedürfnisse im Hinblick auf die räumlichen Verhältnisse und die Zusammensetzung der Gefangenen auf den Stationen berücksichtigt. In der Praxis werden ältere Gefangene schon jetzt nicht willkürlich auf irgendwelche Stationen verlegt, sondern eher in die räumlich besser ausgestatteten Teilanstalten eingewiesen. Das Stammpersonal auf den Stationen, in denen diese älteren Strafgefangenen untergebracht sind, wie auch das Personal der Arztgeschäftsstellen verfügt über Erfahrungen im Umgang mit diesen Menschen. Ich halte es für richtig, für

Senatorin Gisela von der Aue

ältere Menschen im Strafvollzug gezielt Angebote zur allgemeinen Mobilisierung sowie ergotherapeutische sowie beschäftigungstherapeutische Maßnahmen vorzuhalten, die auch von externen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern angeboten werden können.

Die Leitung der Justizvollzugsanstalt Tegel überlegt gegenwärtig intensiv, wie auf die auch im Justizvollzug festzustellende demografische Entwicklung reagiert werden kann. Wir haben Erfahrungen aus dem Frauenvollzug, der auf Grund der Überschaubarkeit Spielräume zur Erprobung neuer Ansätze bietet. Hier gibt es gute Erfahrungen mit der altersgemischten Unterbringung. In der sozialtherapeutischen Anstalt der Frauenvollzugsanstalt gelingt beispielsweise das Zusammenleben zwischen älteren Strafgefangenen und jungen Frauen sehr gut. Das erfordert zwar von den Beteiligten ein erhebliches Maß an Toleranz, aber im Endergebnis profitieren alle davon. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen – –

[Volker Ratzmann (Grüne): Kohlmeier heißt er!]

– Kohlmeier. Entschuldigung! – Herr Kohlmeier, bitte!

Sven Kohlmeier (SPD):

Danke schön! – Ich frage den Senat: Können Sie über Erfahrungen berichten, die andere Länder, insbesondere andere Bundesländer, mit der Unterbringung älterer Strafgefangener gemacht haben – ich möchte nicht, dass Sie den Blick so weit richten, insbesondere nach Japan, wo eigene Justizvollzugsanstalten für Ältere gebaut werden?

Präsident Walter Momper:

Sie haben ein bisschen leise gesprochen. Aber ich vermute, Ihre Frage ist verstanden worden, Frau Senatorin? – Sie haben das Wort!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Ja! – Vielen Dank! – Herr Abgeordneter Kohlmeier! Es gibt nach meiner Kenntnis geringfügige Erfahrungen im Land Baden-Württemberg und im Land Hessen. Diese sind bereits seit einiger Zeit bekannt, haben uns aber nicht zu einer anderen Haltung gebracht. Wir sind zurzeit dabei, eine Länderumfrage genau zu diesem Thema zu starten und erhoffen uns von dem Rücklauf neue Erkenntnisse.

Präsident Walter Momper:

Herr Ratzmann – bitte!

Volker Ratzmann (Grüne):

Vielen Dank! – Frau Senatorin! Wann waren Sie eigentlich das letzte Mal im Knast? Das sind doch Märchen, die Sie hier erzählen. Ergotherapeutische Maßnahmen – es gibt kein Personal im Knast, das sich im Normalvollzug auch nur ansatzweise um die dort untergebrachten Gefangenen kümmern kann.

[Dr. Fritz Felgentreu (SPD): Frage!]

– Ja, meine Frage lautet: Wann waren Sie das letzte Mal im Knast und haben sich vor Ort davon überzeugt, was dort für Zustände herrschen, anstatt uns hier eine Märchenstunde abzuhalten? Das ist doch absurd!

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Senatorin von der Aue!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Her Abgeordneter Ratzmann! Ich bin regelmäßig in den Strafvollzugsanstalten. Ich kann Ihnen gern eine Übersicht darüber geben, wie oft ich dort bin und mich über besondere Fragen informiere – gerade auch solche. Wir sind nicht nur an dieser Stelle dabei, zeitgemäße Formen für den Strafvollzug zu erarbeiten. Wir haben gerade im Bereich des Vollzugs eine Reihe von „Baustellen“, für die wir neue Konzepte erarbeiten, wo wir im Dialog mit den Anstalten dafür werben, neue Wege zu beschreiten, die diesen Anforderungen gerecht werden. Ich kann Ihren Vorwurf nur zurückweisen. Das können Sie gern bei allen Anstalten abfragen. Ich bin dort sehr oft präsent.

[Volker Ratzmann (Grüne): Ich bin da sehr regelmäßig und weiß, wie es da zugeht!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Es geht weiter mit der Frage Nummer 2 von Frau Demirbükten-Wegner von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Qualität der Kinderbetreuung und der vorschulischen Bildung beim Wowerreit-Senat in Gefahr!

– Bitte schön, Frau Demirbükten-Wegner!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Ich frage den Senat – Herr Zöllner ist nicht da, insofern Frau Staatssekretärin Zinke:

1. Wie viele Kinder konnten im vergangenen Jahr nicht in den Kindergarten ihrer Wahl, weil zwar freie Plätze vorhanden waren, aber mangels Bewerberinnen die notwendige Einstellung von Erzieherinnen nicht möglich war?

Emine Demirbükten-Wegner

2. Seit wann ist dem Senat bekannt, dass der Bedarf an qualifizierten Erzieherinnen steigt, und welche Maßnahmen hat der Senat eingeleitet, um den Notstand zu beheben?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Der Senat als ganzer ist gefragt, aber antwortet in Person von Frau Staatssekretärin Zinke. – Bitte schön, Sie haben das Wort, Frau Zinke!

Staatssekretärin Claudia Zinke (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Demirbükten-Wegner! Zu der ersten Frage liegen dem Senat keine Angaben von den bezirklichen Jugendämtern oder den Kitaträgern vor. Aufwand und Nutzen solcher Erhebungen stünden auch in keinem Verhältnis.

Zu Ihrer Frage 2: Aktuell besteht kein Notstand an qualifiziertem Personal in den Kitas. Vielleicht zunächst etwas zur Arbeitsmarktsituation: Bei der Agentur für Arbeit sind bei 464 offenen Stellen im Februar 2009 in Berlin 1 118 Erzieherinnen und Erzieher arbeitslos gemeldet. Das heißt, jeder gemeldeten offenen Stelle stehen fast drei arbeitslose Erzieherinnen und Erzieher gegenüber. Im Jahr 2008 haben 837 Absolventinnen und Absolventen der Fachschulen diese mit einer abgeschlossenen Ausbildung verlassen. Die Zahl erhöht sich um die Personen, die im Ausland ihre Ausbildung erworben haben und gleichgestellt worden sind, sowie um die Absolventinnen und Absolventen der Bachelor-Studiengänge an den Fachhochschulen, sodass sich die Gesamtzahl von Absolventinnen und Absolventen mit einer Erzieherqualifikation damit auf 1 000 erhöht.

Der Ersatzbedarf betrug in den letzten Jahren ca. 5 Prozent des Personalbestands insgesamt, was etwa 700 Stellen entspricht. Daran sieht man, dass Bedarf und Absolventenzahl in einem guten Verhältnis stehen.

Dem Senat ist bekannt, dass in den kommenden Jahren ein erhöhter Bedarf an qualifiziertem Personal entsteht. Deshalb hat die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung folgende Prüfungen eingeleitet: Erstens könnte mit einer Öffnungsklausel im Kindertagesförderungsgesetz sogenannten Quereinsteigern mit einer pädagogischen Grundausbildung der Weg in die erzieherische Tätigkeit geöffnet werden. Natürlich muss hier klar sein, dass dies an Zulassungskriterien geknüpft wird, die auch den gewünschten Grad der Fachlichkeit erhalten. Zweitens prüfen wir, inwieweit die Einführung einer sogenannten externen Prüfung auch interessierten Personen den Zugang in die erzieherische Tätigkeit ermöglichen könnte, die nach einer mehrjährigen Berufstätigkeit, nach Fortbildungen oder entsprechenden Erfahrungen die Voraussetzungen erfüllen könnten. Diese Prüfungen könnten ohne größeren Aufwand an den Fachschulen

abgenommen werden. Im Land Brandenburg gibt es bereits erste Erfahrungen mit solch einer externen Prüfung. Hier melden sich jährlich 25 bis 30 Personen zu diesen Prüfungen an. In der Regel schließen zwei Drittel erfolgreich ab. Das Interesse an solchen Prüfungen ist auch in Berlin groß. Deshalb wollen wir auch Berliner Interessenten und Interessentinnen diese Möglichkeit eröffnen.

Die dritte Maßnahme: Es befindet sich ein Antrag auf Gründung der 15. Fachschule für Erzieherinnen durch einen freien Träger mit weiteren 20 Ausbildungsplätzen derzeit bei uns im Genehmigungsverfahren.

Soweit der Anwendungstarifvertrag im Jahr 2010 entfallen würde, würde die in der Regel 10-prozentige Arbeitszeitverkürzung und der Ausgleich durch Freistellungstage bei den Kita-Eigenbetrieben entfallen. Die derzeit bei den Eigenbetrieben eingesetzten 280 Erzieherinnen und Erzieher, die diese ausgleichen, wären dann frei, um den Bedarf bei den Kita-Eigenbetrieben oder freien Trägern zu decken.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Staatssekretärin Zinke! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Demirbükten-Wegner, vermute ich. – Bitte, Sie haben das Wort!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Vielen Dank, Frau Staatssekretärin Zinke! – Sie haben gesagt: Es freut mich festzustellen, dass in Zukunft ein erhöhter Bedarf festgestellt worden ist. – Ich rede über den heutigen Jetzt-Zustand des qualifizierten Erziehermangels. In diesem Kontext würde ich gern wissen, welche Konzepte Sie entwickelt haben oder Haushaltsmittel zur Verbesserung der Kitaqualität insbesondere auch auf die Hilfeschiebe der Kita-Brandbriefe zur Verfügung stellen wollen. Was tun Sie im Bereich der Qualitätsverbesserung in der vorschulischen Bildung? Ist vorgesehen, im Nachtragshaushalt eine Budgetierung einzuarbeiten? Wie wird dieser Bereich finanziert?

Präsident Walter Momper:

Frau Staatssekretärin Zinke, bitte schön!

Staatssekretärin Claudia Zinke (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich darf an der Stelle noch einmal sagen, dass Berlin mit dem gebildeten und qualifizierten Personal an Erziehern sehr gut dasteht. Die Bertelsmann-Stiftung hat 2008 in ihrem Länderreport zur frühkindlichen Bildung festgestellt, dass der Anteil an akademisch ausgebildeten Personen in Kindertagesstätten im Land Berlin insgesamt bei 3,6 Prozent liegt. Damit liegt Berlin gut über dem Bundesdurchschnitt. Insgesamt haben wir qualifiziertes Personal in Höhe von 88,3 Prozent in unseren Einrichtungen.

Staatssekretärin Claudia Zinke

Damit liegt Berlin auf dem Platz 5 im Bundesvergleich. Dies ist nach unserer Meinung ein guter Qualitätsausweis. Insofern nehme ich die Notlagen, die Sie geschildert haben, hier so nicht wahr.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Staatssekretärin! – Nun gibt es eine Nachfrage von Frau Kollegin Jantzen von den Grünen. – Bitte schön, Frau Jantzen!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich hoffe, dass diese Aussage von Ihnen, Frau Zinke, nicht darauf hindeutet, dass Sie das Fachkräftegebot in den Kitas aufweichen wollen. Ich frage Sie, ob Sie angesichts des von den Trägern und Eigenbetrieben uns übermittelten aktuellen Bedarfs bereit sind, die bisher befristeten Stellen den Eigenbetrieben und Schulen auch zu genehmigen, damit diese unbefristet einstellen können, um zu verhindern, dass qualifizierte Erzieherinnen aus Berlin weggehen.

Präsident Walter Momper:

Frau Staatssekretärin Zinke, bitte schön!

Staatssekretärin Claudia Zinke (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Soweit in den Bedarfsberechnungen ein Bedarf anerkannt werden kann, werden sicherlich auch die entsprechenden Bedürfnisse bei unbefristeten und bei befristeten Einstellungen entsprechend berücksichtigt. In der Pauschalität, mit der Sie jetzt gefragt haben, kann ich weder das Eine noch das Andere beantworten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Wir kommen nun zur Frage der Kollegin Baba von der Linksfraktion zu dem Thema

Frauen in Spitzenpositionen

– Bitte schön, Frau Baba!

Evrin Baba (Linksfraktion):

Danke schön, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie hoch ist der Anteil von Frauen in Vorständen und Aufsichtsräten öffentlicher Unternehmen des Landes Berlin, und welche Entwicklungen gab es?
2. Welche Strategien verfolgt der Senat, um eine paritätische Besetzung von Vorständen und Aufsichtsräten öffentlicher Unternehmen zu erreichen?

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Für den Senat antwortet der Frauensensor. – Bitte schön, Herr Wolf!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Baba! Der Senat hält die Repräsentanz von Frauen in Führungspositionen für eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe. Es geht dabei einerseits um die gerechte Verteilung zwischen den Geschlechtern von Macht und Einfluss. Es geht zum anderen aber auch um die Effizienz und Wirksamkeit von Führungsorganen von Managementpositionen, weil modernes Management davon ausgeht, dass Teams, die gemischtgeschlechtlich zusammengesetzt sind, die die Verschiedenheit berücksichtigen, wesentlich effektiver und erfolgreicher sind. Deshalb setzen wir uns dafür ein, dass hier eine paritätische Besetzung in Führungspositionen erfolgt, sowohl im Bereich der privaten Wirtschaft als auch im Bereich der landeseigenen und der öffentlichen Unternehmen.

Wie Sie wissen, liegt hier im Bereich der privaten Wirtschaft sehr viel im Argen. Der Anteil der Frauen in den Managementpositionen bei den DAX-30-Unternehmen liegt bei 6 Prozent. Das ist die letzte Zahl, die ich im Kopf habe. Was die öffentlichen Unternehmen angeht, sind wir der Auffassung, dass sie hier, wie auch in anderen Bereichen, eine Vorbildfunktion einnehmen müssen und dass es eine wichtige politische Aufgabe ist, den Frauenanteil entsprechend der Verpflichtung des Landesgleichstellungsgesetzes zu steigern und zu einer paritätischen Besetzung zu kommen. Soviel zur Vorbemerkung.

Ich komme nun zu den Zahlen, nach denen Sie gefragt haben: Wir haben gegenwärtig in acht von zehn Aufsichtsräten der Anstalten öffentlichen Rechts eine paritätische Besetzung erreicht. Zum Vergleich: Im Jahr 2004 waren es nur drei Aufsichtsräte von zehn, in denen eine entsprechende paritätische Besetzung zwischen den Geschlechtern erreicht war.

Bezogen auf alle Unternehmen haben wir in den Aufsichtsräten aller öffentlichen Unternehmen des Landes einen Anteil von Frauen in Höhe von 38 Prozent. In der Vergangenheit, 2004, waren es deutlich weniger; eine aktuelle Zahl liegt mir nicht vor. Ich kann mich nur erinnern, dass wir über alle öffentlichen Unternehmen einen Anteil von 6 Prozent hatten, als ich mein Amt im Jahr 2002 angetreten habe. Also gibt es auch hier eine deutliche Steigerung. Wir werden auch bei den weiteren Besetzungen dafür Sorge tragen, dass wir eine Erhöhung des Frauenanteils haben.

Wir haben also auf der Ebene der Aufsichtsräte eine durchaus positive Entwicklung. Auf der Ebene der Vorstände sieht es weniger gut aus. Bei den Anstalten öffentlichen Rechts haben wir bei den Vorständen einen Frauenanteil von 13,5 Prozent, bezogen auf alle öffentlichen

Bürgermeister Harald Wolf

Unternehmen einen Frauenanteil von 11,2 Prozent, wobei bei den Anstalten öffentlichen Rechts in den letzten Jahren insofern eine Verbesserung eingetreten ist, als wir bei der Investitionsbank Berlin einen paritätisch besetzten Vorstand haben und bei der Berliner Stadtreinigung eine Frau als Vorstandsvorsitzende. Allerdings liegt die Entwicklung auf der Ebene der Vorstände noch deutlich hinter der Aufsichtsratsbesetzung zurück.

Das liegt an zwei Gründen. Zum einen liegt es daran, dass bei den Vorständen der Turnus, in dem gewechselt wird, geringer als bei Aufsichtsräten ist. Hier gibt es weniger Möglichkeiten der Neubesetzung. Zum anderen ist die Auswahl bei vielen Positionen, beispielsweise bei der Besetzung eines Technikvorstandes, geringer als bei anderen. Wir versuchen aber bei den Auswahlverfahren, die in der Regel mittels Personalagenturen durchgeführt werden, zu beauftragen, dass eine gezielte Ansprache von Frauen stattfindet, sodass wir auch hier in Zukunft zu einer Erhöhung des Frauenanteils kommen können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Es gibt keine Nachfrage von Frau Baba. Dann ist Frau Kofbinger von der Fraktion der Grünen an der Reihe. – Bitte schön, Frau Kofbinger!

Anja Kofbinger (Grüne):

Herr Wolf! Ich spüre natürlich Ihre große Betroffenheit ob des geringen Anteils von Frauen in den Vorständen und frage mich an dieser Stelle und erinnere daran, dass wir vor 14 Tagen bereits schon einmal hier saßen. Damals fragte ich Senator Sarrazin, wie er seinen Gesetzesbruch bei der Bestellung des Vorstandes bei der BVG heilen wolle. Er hat auch gesagt, dass er es unheimlich bedauert, – –

Präsident Walter Momper:

Frau Kofbinger! Jetzt müssen Sie schon eine Frage stellen!

Anja Kofbinger (Grüne):

Deshalb richte ich die Frage heute auch an Sie, Herr Wolf: Wie möchten Sie denn diesen Gesetzesbruch, den Sie begangen haben, indem Sie den § 28 des Berliner Betriebe-Gesetzes und den § 5 des LGG vernachlässigt haben, heilen? Möchten Sie jetzt den BVG-Vorstand neu ausschreiben, damit endlich Frauen in diesen Vorstand kommen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf, bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Frau Kofbinger! Sie gehen in Ihrer Fragestellung von einem Irrtum aus, nämlich von dem Irrtum, dass ein Gesetzesbruch stattgefunden hat. Dies ist nicht der Fall. Sie haben auch dementsprechend schon eine Anfrage gestellt, die Ihnen auch demnächst mit einer detaillierten juristischen Argumentation und Ausführung beantwortet wird.

An dieser Stelle die Antwort ganz kurz mündlich. Erstens: Der § 28 Berliner Betriebe-Gesetz schafft keine neue Rechtslage, der § 28 Berliner Betriebe-Gesetz stellt nur noch einmal fest, was schon immer so war: dass das Landesgleichstellungsgesetz auch für Anstalten des öffentlichen Rechts gilt. Das war von Anfang an so. Jetzt stelle ich fest, dass das Landesgleichstellungsgesetz schon immer galt, und stelle gleichzeitig fest, dass die Besetzung der Vorstandspositionen in den Anstalten des öffentlichen Rechts in den 20 Jahren, in denen das Landesgleichstellungsgesetz mittlerweile gilt, bisher immer durch das Einschalten von Personalberatern stattgefunden hat und nicht in Form einer öffentlichen Ausschreibung. Wenn Ihre Rechtsauffassung zutreffend wäre, Frau Kofbinger – – Ich kann mir kaum vorstellen, dass die wachsamsten Frauenpolitikerinnen der Fraktion der Grünen einen systematischen Rechtsbruch über 20 Jahre hinweg nicht entdeckt haben

[Zurufe von den Grünen]

und dieser Rechtsbruch jetzt auf einmal an dieser einen Besetzung bei der BVG entdeckt wird. – Das ist erst einmal eine politische Vorbemerkung. – Aber es kann durchaus sein, dass das den wachsamsten Augen der Grünen über 20 Jahre nicht aufgefallen ist.

[Christian Gaebler (SPD): Wir haben das Gesetz 2006 novelliert!]

– Ich sagte ja gerade, das Berliner Betriebe-Gesetz 2006 ändert nichts an der Rechtslage, weil das Gleichstellungsgesetz schon immer für die Anstalten des öffentlichen Rechts galt.

Jetzt noch einmal im Detail zur rechtlichen Argumentation: Der § 5 des Landesgleichstellungsgesetzes stellt fest, dass Stellen oberhalb von A 9 ausgeschrieben werden müssen. Nun haben wir aber – um es in einer Analogie zu sagen – auch im öffentlichen Dienst des Landes Berlin Positionen mit der Besoldung oberhalb von A 9, die nicht ausgeschrieben werden. Zum Beispiel wird meine Position nicht öffentlich ausgeschrieben. Der Regierende Bürgermeister sagt, das kann man einführen –

[Vereinzelter Beifall]

aber das ist nicht die geltende Rechtslage, sondern die Position wird nach der Änderung der Verfassung vonseiten des Regierenden Bürgermeisters bestellt. Auch die Stellen von politischen Beamten wie Staatssekretären werden nicht öffentlich ausgeschrieben, sondern die Staatssekretäre werden vom Senat berufen. Analog gilt das für Vorstände der Anstalten des öffentlichen Rechts

Bürgermeister Harald Wolf

oder von Unternehmen, weil hier nicht analog der Begriff des Laufbahnrechts anzuwenden ist; sie fallen nicht unter das Kündigungsschutzgesetz und nicht unter das Betriebsverfassungsgesetz. Insofern gelten hier andere Kriterien.

Von der Intention her, den Frauenanteil in den Vorständen erhöhen, sind wir durchaus einer Auffassung.

[Anja Kofbinger (Grüne): Dann tun Sie's, Herr Wolf!]

Ich bin auch der Meinung, dass bei der Beauftragung von Personalberatern – das tue ich regelmäßig – gezielt nach geeigneten Frauen gesucht wird und wir in den Verfahren – es ist auch im Berliner Betriebe-Gesetz geregelt, dass das über den Personalausschuss stattfindet – zu einer entsprechenden Auswahl kommen.

Jetzt ein pragmatisches Argument zu dem Thema: Wenn Sie derartige Positionen öffentlich ausschreiben, was bei diesen Positionen – nicht nur im Land Berlin, sondern darüber hinaus – nicht üblich ist, werden Sie den Kreis der Bewerberinnen und Bewerber nicht erweitern, sondern einschränken. Es ist sinnvoll, hier gezielt geeignete Personen – das sind in der Regel Personen, die sich in Positionen befinden und nicht arbeitssuchend sind – anzusprechen. Diese Personen bewerben sich nicht auf eine öffentliche Ausschreibung, sondern Sie bekommen sie in der Regel über die direkte Ansprache, über die Einschaltung von Personalberatern. Deshalb halte ich bei der Verfolgung unseres gemeinsamen Ziels die direkte Ansprache von Frauen auch über die Einschaltung von Personalberaterinnen und -beratern für wesentlich effektiver.

[Christian Gaebler (SPD): Hatte das bei der BVG Erfolg?]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt geht es weiter mit der Anfrage von Frau Villbrandt von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:

Wann geht es mit den Pflegestützpunkten voran?

– Bitte schön, Frau Villbrandt!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Danke, Herr Präsident! –

1. Ausgehend von Informationen, dass in verschiedenen Bundesländern bereits Verträge zwischen Pflegekassen und Kommunen zur Einrichtung von Pflegestützpunkten geschlossen wurden, frage ich den Senat, wie es mit seinen Verhandlungen mit der AOK steht bzw. bei welchen Fragen es inhaltlich klemmt.
2. Seit Monaten diskutieren die Bezirke, Verbände und die breite Fachwelt mögliche und sinnvolle Strukturen für die Berliner Pflegestützpunkte. Wie bezieht der Senat diese Vorschläge bei den Verhandlungen mit den Kassen mit ein?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Für den Senat antwortet das Geburtstagskind, Frau Senatorin Knake-Werner. – Bitte schön!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Abgeordnete Villbrandt! Mit den Pflegestützpunkten geht es heftig voran. Ich will noch einmal den Hintergrund zu dieser neuen Struktur auch in Berlin beschreiben:

Mit einer weiteren Reform der Pflegeversicherung hatte die Bundesregierung festgelegt, dass es künftig eine bessere Informations- und Beratungsstruktur rund um das Alter und die Pflege geben soll. Dazu soll es Pflegestützpunkte in allen Bundesländern geben. Berlin hat sich an dieser Beratung – auch im Bundesrat – intensiv beteiligt und deshalb auch sehr zügig entschieden, dass wir in Berlin Pflegestützpunkte haben wollen – allerdings immer unter der Maßgabe des Gesetzes: keine Doppelstrukturen.

Was tun wir zurzeit? – Zurzeit verhandeln wir mit den Pflege- und Krankenkassen – als Land Berlin; jetzt ist meine Verwaltung dafür zuständig – darüber, wie die gesetzlichen Grundlagen für die Errichtung von Pflegestützpunkten aussehen sollen. Es geht vor allen Dingen darum, die Arbeitsinhalte, die Arbeitsaufgaben und die Finanzierung in diesen Verträgen festzulegen. Vertragspartner – um das auch deutlich zu sagen – sind die AOK, die Ersatzkassen, die Bundesinnungskrankenkasse, der IKK-Landesverband Berlin-Brandenburg, der BKK-Landesverband Ost und die Knappschaft. Es sind ein paar mehr, die hier an einen Tisch gehören und die eigentlich insofern die Hauptakteure sind, als sie die Finanziere dieser neuen Pflegestützpunktstruktur sind.

Meine Verwaltung hat in einer Bestimmung für die Kassen deutlich gemacht, dass wir in Berlin beabsichtigen, 36 Pflegestützpunkte zu haben. Wir haben das sozusagen geteilt. Wir haben gesagt, innerhalb des ersten Halbjahrs wollen wir 24 Pflegestützpunkte einrichten und bis zum Jahr 2011 weitere 12. Spätestens bis zum 1. Mai müssen dafür die entsprechenden Rahmenverträge abgeschlossen sein. Um die Verhandlungen, die sehr kompliziert sind und auch sehr ins Detail gehen, voranzubringen, haben wir einzelne Verhandlungsbereiche auch in Arbeitsgruppen gegeben. Das läuft im Prinzip gut. Wichtig ist uns – daran hängt viel, und da ergibt sich auch die eine oder andere Schwierigkeit –, wie wir die Integration der Berliner Koordinierungsstellen rund um das Alter vertraglich sichern. Darauf kommt es an, wenn wir keine Doppelstrukturen haben wollen. Wir wollen mit den Verträgen auch die Basis dafür legen, dass wir die Pflegestützpunkte in den nächsten Jahren qualitativ weiterentwickeln können. Wir werden zum Punkt Einrichtung nicht das an Qualität und Beratungsstruktur haben, was wir uns alle wünschen.

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

Jetzt zu den anderen Ländern: Mit Stand vom Februar haben bisher lediglich vier Bundesländer einen entsprechenden Rahmenvertrag abgeschlossen. Das sind Baden-Württemberg, Hamburg, Rheinland-Pfalz und das Saarland. Interessanterweise gibt es drei Bundesländer – nämlich Bayern, Sachsen und Thüringen –, die noch keine Entscheidung getroffen haben, ob sie überhaupt Pflegestützpunkte in ihren jeweiligen Ländern einrichten wollen.

Nun zu Ihrer zweiten Frage: Auch unter anderem auf Betreiben Berlins ist gesetzlich festgelegt worden, dass bei der Einrichtung der Pflegestützpunkte auf vorhandene vernetzte Beratungsstrukturen zurückzugreifen ist. Es geht bei uns nicht nur um die Koordinierungsstellen Rund ums Alter, sondern auch darum, was es an Beratungsstrukturen in den Bezirken gibt. Es geht uns bei der künftigen Struktur darum, dass wir die Kompetenz und Erfahrung aus zwanzigjähriger Arbeit der Koordinierungsstellen mit einbeziehen und das, was in den Bezirken geleistet wird, selbstverständlich auch. Deshalb sind auch zwei Vertreter von Bezirken in die Verhandlungen einbezogen, sitzen also regelmäßig mit am Tisch und beraten darüber, wie die verschiedenen Beratungsnetze vertraglich mit in die künftige Struktur einbezogen werden können. Wir sind darüber hinaus im dauerhaften Dialog mit den Trägern der Koordinierungsstellen, aber auch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Villbrandt. Dazu hat Frau Villbrandt das Wort!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Frau Senatorin! Schönen Dank für diese ausführliche Antwort und alles Gute zum Geburtstag! – Jetzt aber meine Frage: Ich höre aus Fachkreisen vor allem die Meinung: Bloß nicht an dieser Zahl 36 festhalten, sondern vor allem dafür sorgen, dass die Qualität gesichert ist! – Gemeint ist das, was Sie aufgezählt haben: ausreichende Ausstattung, möglichst unabhängige Beratung und Strukturen, in denen Kassen und Bezirke und alle anderen einbezogen sind. Meine Frage: Sind Sie der Meinung, dass diese Qualität für alle 36 von Ihnen angemeldeten Pflegestützpunkte erreicht werden kann, oder haben Sie inzwischen andere Vorstellungen? Sie haben bereits Abstufungen angemeldet, aber Sind Sie der Meinung, dass mehr als 24 überhaupt zustande kommen werden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Frau Abgeordnete Villbrandt! Wir haben die Zahl 36 deshalb gewählt, weil wir einen bestimmten Schlüssel haben wollten. Sie wissen, im Gesetz steht, dass die Beratungsstruktur flächendeckend und wohnortnah sein soll. Wir haben damals den Schlüssel gewählt: ein Pflegestützpunkt auf 95 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Das hat die Zahl von 36 begründet.

Ich finde das nach wie vor richtig, aber wir haben uns natürlich auch vorgenommen, mit denen, die Akteure in diesen ganzen Beratungen sind, dass wir auch bereit sind, nach den ersten Erfahrungen zu schauen, wie sich die Pflegestützpunkte entwickeln, was nötig ist, um die jeweilige Qualität der bestehenden Pflegestützpunkte weiter auszubauen, weiterzuentwickeln und dann auch noch einmal über die Zahl der Pflegestützpunkte zu sprechen. Ich will kein Geheimnis daraus machen, dass es bei den Kassen äußerst unterschiedliche Ambitionen gibt, was sie selbst in die Pflegestützpunkte investieren. Das wird ein ganz entscheidender Punkt sein. Ich bin aber sicher, dass wir ab Mitte des Jahres 24 Pflegestützpunkte bekommen. Ich glaube, da sind sich die jeweiligen Hauptakteure einig, dass das funktioniert.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Birk von Bündnis 90/Die Grünen zu dem Thema. Dazu hat er das Wort. – Bitte schön!

Thomas Birk (Grüne):

Frau Senatorin! Auch von meiner Seite herzlichen Glückwunsch! – Meine Nachfrage: Wie wollen Sie sicherstellen oder sind Sie bemüht sicherzustellen, dass das bewährte Personal aus den Koordinierungsstellen Rund ums Alter auch bei der dann veränderten Finanzierungs- und Geldgeberstruktur in die neuen Pflegestützpunkte möglichst weitestgehend übernommen werden kann?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte!

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Abgeordneter Birk! Ich bin ganz sicher, dass die bewährten Kräfte in den Koordinierungsstellen künftig in den Pflegestützpunkten eine wichtige Rolle spielen werden, weil sie die eigentlich Qualifizierten sind. Sie kennen das Fallmanagement sozusagen rund ums Alter, sie haben Erfahrung in diesem Bereich gesammelt, auch mit der Breite der Beratung, die wir in den Pflegestützpunkten haben. Wir wollen eben nicht eine reine Pflegeberatung entsprechend der Ambitionen von Kassen, sondern eine kassenunabhängige umfassende Beratung rund ums Alter,

Senatorin Dr. Heidi Knake-Werner

rund um die Pflege. Deshalb denken wir durchaus über den Begriff „Pflegestützpunkte“ nach, der aus meiner Sicht ein bisschen irreführend sein kann. Hier bin ich sicher, werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Koordinierungsstellen eine wichtige Rolle spielen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Lehmann von der FDP-Fraktion zu dem Thema

Interessiert sich der Senat für das Kottbusser Tor?

– Bitte schön, Herr Lehmann, Sie haben das Wort!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Ich frage den Senat: Hat der Senat ein Konzept, mit dem er die untragbare und eskalierte Situation zwischen der Drogenszene und den vorrangig migrantischen Bewohnern des Gebiets am Kottbusser Tor entspannen kann?

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Lehmann! – Frau Senatorin Lompscher antwortet als Gesundheitssenatorin für den Senat. – Bitte schön, Frau Lompscher, Sie haben das Wort!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Lehmann! Ich könnte es kurz machen und sagen: Ja. Aber ich werde es ein bisschen ausführen: Am U-Bahnhof Kottbusser Tor existiert seit langem, seit über 20 Jahren, eine Drogenszene, die je nach Jahreszeit, Witterung, aktueller Lage zirka 30 bis 60 Personen umfasst. Dabei handelt es sich um ältere, meist langjährig Drogen- und/oder Alkoholabhängige, die aufgrund der Spezifik nur teilweise und sehr begrenzt in bestehende Hilfeinrichtungen zu integrieren sind. Der Senat hat schon seit langem gemeinsam mit dem Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg Strategien entwickelt, um einerseits die Belastungen für Anwohner und Gewerbetreibende gering zu halten, andererseits den gesundheitlichen und sozialen Risiken für die Drogenabhängigen entgegenzutreten. Hierzu zählen sowohl ordnungspolitische Maßnahmen und Maßnahmen der Kriminalitätsbekämpfung als auch unterschiedliche Hilfeangebote für die betroffenen Abhängigen.

Zu Letzterem, und das ist in meiner Verantwortung, gehören vor Ort insbesondere niedrigschwellige Angebote wie der Kontaktladen, der dort seit 15 Jahren ist und seit 2002 auch als Drogenkonsumraum SKA betrieben wird, und der Einsatz von Streetworkern und Gesundheitsmobilen des Trägers Fixpunkt e. V.

Derzeit wird angesichts der aktuellen Veränderungen gemeinsam mit dem Bezirksamt an einer längerfristigen Konzeption gearbeitet, die sowohl den berechtigten Interessen der Anwohner und Gewerbetreibenden als auch dem Hilfebedarf der Abhängigen Rechnung trägt. Diese Ausgewogenheit ist nach wie vor die drogenpolitische Leitlinie des Senats. Sie werden Verständnis dafür haben, dass ich Details hier heute nicht vortrage.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es bestimmt eine Nachfrage des Kollegen Lehmann. – Dann haben Sie das Wort, Herr Lehmann!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Danke schön! – Frau Senatorin! Sie sind ja bekannt für sehr kurze Antworten auf Anfragen. Ich frage trotzdem gerne noch einmal nach: Der Protest über die Zustände am Kottbusser Tor wird in erster Linie von Familien mit Kindern, aber auch von migrantischen Gewerbetreibenden organisiert. Welches Konzept hat der Senat, gerade diese migrantischen Gewerbetreibenden dort vor Ort zu halten, dass die Abwanderung nicht so weitergeht, wie sie teilweise schon geschieht?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Frau Senatorin Lompscher – bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Sehr geehrter Herr Lehmann! Soweit mir bekannt, ist der Protest von ganz unterschiedlich motivierten und getragenen Gruppen organisiert. Aber Sie können sicher sein, dass es die Vielfalt der Problematik nicht zulässt, dass man zu einer Lösung kommt, die sagt: Wir haben kein Drogenproblem mehr. Wir werden mit dem Drogenproblem in einer Weise umgehen müssen, wie ich es beschrieben habe, nämlich einerseits die Sorgen und Nöte der Anwohnerinnen und Anwohner und Gewerbetreibenden berücksichtigen, andererseits die elementaren gesundheitlichen Bedürfnisse der Abhängigen auch nicht aus dem Blick verlieren.

Präsident Walter Momper:

Jetzt hat die Frau Kollegin Kosche eine Nachfrage und hat dazu das Wort. – Bitte schön, Frau Kosche!

Heidi Kosche (Grüne):

Danke schön! – Frau Senatorin! Sie stimmen doch sicherlich mit mir überein, dass Drogenkonsumräume 100 Prozent Kinder- und Anwohnerinnen- und Anwohnerschutz sind. Ich möchte Sie gern in diesem Zusammenhang fragen, warum dann diese Räume nur so geringe Öffnungszeiten und so wenig Geld haben.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Frau Kosche! Dass Drogenkonsumräume in der Politik des Senats eine wichtige Rolle spielen, ist Ihnen bekannt. Ich unterstütze das ausdrücklich. Dass sie bestimmten Nutzungsregeln unterliegen, dass bestimmte Verhaltensregeln erforderlich sind und dass das bei der Klientel am Kottbusser Tor schwierig ist, ist eine andere Geschichte, die aber auch wahr ist. Vor diesem Hintergrund wird derzeit intensiv nach Alternativen für den derzeitigen Standort gesucht. In diesem Zusammenhang wird auch die Ausweitung des Angebots ermöglicht werden.

Präsident Walter Momper:

Es folgt die Frage Nr. 6 der Kollegin Haußdörfer zu dem Thema

Werbung im Stadtraum

– Bitte schön, Frau Haußdörfer!

Ellen Haußdörfer (SPD):

Herzlichen Dank! – Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die zunehmende Anzahl von Werbeflächen im Stadtraum von Berlin im Hinblick auf das Stadtbild?
2. Hält der Senat eine Änderung der bestehenden gesetzlichen Regelungen im Sinne einer stadtbildverträglichen Begrenzung von Werbeflächen für erforderlich?

Präsident Walter Momper:

Dane schön! – Die Senatorin für Stadtentwicklung, Frau Junge-Reyer, hat das Wort.

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Haußdörfer! Werbung kann Verbraucherinnen und Verbraucher informieren. Werbung kann die Konkurrenz im Interesse der Verbraucher unterstützen. Allerdings ist das, was wir im Augenblick an Zunahme von Werbung und in der Qualität der Werbung erleben, wohl so nicht hinnehmbar, wenn es darum geht, dass das Stadtbild verschandelt wird, dass Werbung aggressiv wird und dass Straßen und Plätze insgesamt von Werbung in einem Umfang in Anspruch genommen werden, die einen Teil der Gestalt der Stadt nur schwer erkennbar sein lässt. Ich glaube deshalb, dass wir zur Kenntnis nehmen müssen, dass wir nach der Liberalisierung der Bauordnung vor etwa vier Jahren nicht damit gerechnet haben, dass es Missbräuche einer solchen Liberalisierung geben könnte. Insbesondere ist der Verdacht, dass die großflächige Wer-

bung an Baugerüsten inzwischen dort erstellt und hingenommen oder geduldet wird, wo tatsächlich eine Baumaßnahme in dem Umfang nicht zu diesem Zeitpunkt tatsächlich stattfindet, ein Anlass dafür, sich die gesetzlichen Regelungen noch einmal genau anzuschauen.

Ich habe deshalb einen Referentenentwurf erarbeiten lassen, der diese vollständige Liberalisierung des Anbringens von großflächiger Werbung ein Stückchen zurücknimmt. Ich glaube, dass es richtig ist, ein zwar vereinfachtes Genehmigungsverfahren, aber eines im Sinne einer Betrachtung dessen, was da geschehen soll, einzuführen. Von einer gewissen Größenordnung und Dominanz ab und unter dem Gesichtspunkt, ob geplante Werbung verunstaltet ist, muss es wieder eine Betrachtung durch die zuständigen Bezirksamter geben. Wir werden die vorgeordnete und üblicherweise von uns zu berücksichtigende Verbändebeteiligung dazu durchführen. Ich hoffe auf die Zustimmung dieses Hauses zu einer Veränderung der Bauordnung.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage von Frau Haußdörfer – bitte schön!

Ellen Haußdörfer (SPD):

Herzlichen Dank, Frau Senatorin! – Das deckt sich mit unseren Bewertungen. Könnten Sie vielleicht einschätzen, mit welchen Reaktionen und welchem Zeitablauf wir zu rechnen haben?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, Frau Haußdörfer, dass es dazu einer öffentlichen Diskussion bedarf. Wir haben deshalb bereits im Februar im Rahmen eines sogenannten Werkstattverfahrens viele Beteiligte von der Stadtbildpflege bis zur Werbewirtschaft für mehrere Stunden zusammengeführt. Ich kann erkennen, dass es ein Interesse daran gibt, die Qualität des Erscheinungsbilds unserer Stadt auch durch die Werbewirtschaft gewürdigt zu sehen. Man frisst sich nicht gern gegenseitig auf und nimmt sich etwas weg, was im Ergebnis dann dazu führen würde, dass Werbung wiederum nicht wirkt. Ich lade Sie deshalb sehr herzlich ein: Wir werden am 26. März ein Stadtforum zu dem Thema Werbung durchführen. Ich möchte sehr gern öffentlich, auch mit Ihnen, darüber diskutieren, wem der öffentliche Raum in Berlin gehört.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Es geht weiter mit einer Nachfrage von Frau Hämmerling. – Bitte schön, Frau Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Das sind ja völlig neue Töne, Frau Junge-Reyer. Wir sind begeistert! Aber wie bewerten Sie denn, dass das genau vorhersehbar war, nachdem die Bauordnung nämlich so geändert wurde, dass man den Bauherren überlassen hat, zu bewerten, ob das, was sie an ihren Häusern an Werbung anbringen, stadtbildverträglich ist oder nicht? Dadurch, dass man die Bauordnung so geändert hat, musste eigentlich schon klar sein, dass die Stadt mit Werbung vermüllt wird. Insofern frage ich: Wie naiv muss man sein, um das nicht von vornherein auszuschließen?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Natürlich könnten wir jetzt bewerten, welche Diskussion vor etwa vier Jahren geführt worden ist. Aber das führt zu nichts. Lassen Sie uns in die Zukunft schauen! Ich jedenfalls bin sicher, Frau Hämmerling, dass vor vier Jahren weder Sie noch ich noch jemand anders hier in diesem Hause sich hat vorstellen können, dass man an einer Fassade am Potsdamer Platz ein Sofa aufhängt – das, glaube ich, ist ein Stück Verunstaltung in dieser Stadt – und dass am Leipziger Platz inzwischen der große Teil der Fassaden auf der einen Seite verhängt ist, ist sicher auch nicht das, was damals vorhersehbar war.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Es geht weiter mit der Frage 7 des Kollegen Dr. Juhnke von der Fraktion der CDU zu dem Thema

Berliner Senat nimmt Terror-Camps auf die leichte Schulter

– Bitte schön, Herr Dr. Juhnke!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Ist es zutreffend, dass der Senat beabsichtigt, in der kommenden Bundesratssitzung erneut aus der Solidarität mit dem Bund auszuscheren und im Bundesrat den Entwurf der SPD-Justizministerin zum Staatsschutzstrafrecht abzulehnen?

2. Wenn ja, sieht der Senat seine Verantwortung für die Sicherheit der deutschen Hauptstadt – angesichts der besonderen Terrorgefährdung des Regierungssitzes – adäquat ausgeübt?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Für den Senat antwortet die Senatorin für Justiz, Frau von der Aue. – Bitte schön!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Juhnke! Ich möchte Ihre Fragen gern gemeinsam beantworten. Doch zunächst: Der Gesetzentwurf zur Verfolgung der Vorbereitung von schweren staatsgefährdenden Gewalttaten wurde von der Bundesregierung am 23. Januar 2009 gemäß Artikel 76 Abs. 2 des Grundgesetzes dem Präsidenten des Bundesrats zur Stellungnahme übermittelt. Eine Abstimmung über den Gesetzentwurf findet in diesem Stadium nicht statt.

Der Berliner Senat hat sich darauf verständigt, sich kritisch zu diesem Gesetzentwurf zu äußern. Dazu kann ich Ihnen Folgendes sagen: Die Bildung terroristischer Vereinigungen und die Verabredung zu einem Verbrechen sind bereits heute strafbar. Im Gesetzentwurf soll es allein darum gehen, einen Einzeltäter zu bestrafen, der zwar noch keine konkrete Tat geplant hat, aber Kenntnisse erwirbt, die für eine mögliche Straftat gegen den Bestand des Staats genutzt werden könnten.

Dieser Gesetzentwurf geht davon aus, dass eine Strafverfolgungsbehörde im Stadium der noch nicht konkreten Vorbereitung einer noch nicht konkreten Tat in den Kopf des Täters hineinschauen kann. Die Strafverfolgungsbehörde soll also aufgrund bestimmter zunächst sozial adäquater Handlungen wie z. B. Besuch einer Flugschule oder Kauf eines Buchs über Chemikalien erkennen können, dass irgendwann einmal eine schwere, sogar staatsgefährdende Straftat begangen werden soll. Ich frage Sie, Herr Abgeordneter Dr. Juhnke: Ist das möglich? – Nach meiner Überzeugung ganz sicher nicht.

Die im Gesetzentwurf vorgesehenen Straftatbestände sind völlig unbestimmt und konturlos. Ich glaube, dass kein deutsches Gericht aufgrund der jetzt vorgesehenen Straftatbestände jemals einen Angeklagten verurteilen wird. Diese Auffassung teilt übrigens weitgehend auch der CDU-Bundestagsabgeordnete Siegfried Kauder, der dazu in der „Zeitschrift für Rechtspolitik“ ausgeführt hat: Dabei werden die geplanten Vorschriften nicht allzu häufig einschlägig sein. – Mehr Sicherheit wird dieses Gesetz also nicht schaffen. Aber es schränkt in gravierender Weise die Freiheitsrechte der Bürger ein. Das Gesetz schafft schon im Stadium einer vermeintlichen Vorbereitung einer noch nicht konkretisierten Tat die Basis für schwerste Grundrechtseingriffe wie Lauschangriffe, Wohnungs- oder Computerdurchsuchungen. Die in der Ver-

Senatorin Gisela von der Aue

Vergangenheit aufgeklärten Fälle haben aber gezeigt, dass unsere Polizei, die Nachrichtendienste und auch die Strafverfolgungsbehörden über ein ausreichendes Instrumentarium verfügen, um Täter, die schwere Gewalttaten planen, vorbereiten oder ausführen, namhaft zu machen und strafrechtlich zu verfolgen. Ich erinnere insoweit an die Kofferbomber von Koblenz und Dortmund und an die sogenannte Sauerland-Gruppe. Die vorhandenen behördlichen Strukturen und das materielle und prozessuale Recht haben für die Ermittlung der Täter ausgereicht. Ein dringender Verdacht der Begehung schwerer Straftaten kann schon nach derzeitiger Gesetzeslage festgestellt werden.

Mit dieser Meinung stehe ich im Übrigen nicht allein da. Ich verweise auf die Anhörung im Rechtsausschuss am 25. Februar 2009, in der die eingeladenen Experten ganz überwiegend und auch die Fraktionen – mit Ausnahme der Fraktion der CDU – diesen Gesetzentwurf sehr kritisch betrachtet haben. Im Übrigen kann ich Ihnen zur Lektüre den bereits am 29. Januar 2009 in der „Süddeutschen Zeitung“ veröffentlichten Kommentar von Heribert Prantl empfehlen, der bekanntermaßen in seinem vorjournalistischen Leben als Staatsanwalt gearbeitet hat. Unter dem Titel „Per Mausclick zum Terrorist – Das sogenannte Terrorcamp-Gesetz verfolgt angebliche Täter, ohne dass es eine Straftat gibt“ finden Sie eine kurze und prägnante Einschätzung dieses Gesetzentwurfs, die ich mir anschaulicher nicht vorstellen kann. Ich würde Ihnen den gerne zur Verfügung stellen.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt gibt es bestimmt eine Nachfrage des Kollegen Juhnke. Dazu hat er das Wort.

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Frau Senatorin! Da wir in einem Rechtsstaat leben, gehe ich nicht davon aus, dass irgendjemand, der ohne konkreten Anhaltspunkt über dieses Gesetz verfolgt wird, verurteilt werden kann, wenn es keine Anhaltspunkte dafür gibt. So viel zu Ihrer Frage, die Sie indirekt an mich gestellt haben! Aber Sie wissen sicher auch, dass es in diesem Gesetz darum geht, präventiv den Besuch von Terrorcamps zu verhindern. Wieso wollen Sie das potenziellen Besuchern von Terrorcamps erleichtern?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin von der Aue – bitte schön!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Abgeordneter! In dem Gesetz ist vorgesehen, dass jemand bestraft werden soll, der sich in der Absicht Kenntnisse verschafft, die er nutzen will, um eine schwere staatsgefährdende Straftat zu begehen. Jetzt frage ich Sie,

wie Sie bei einem Einzeltäter, der beispielsweise in eine Flugschule geht, feststellen wollen, ob er das tut, weil er irgendwo reich genug ist, sich ein eigenes Flugzeug zu leisten, oder ob er damit eine Straftat begehen will. Es wird sicherlich nicht so sein, dass er dann nur die Starts übt und die Landungen auslässt, um einen Anhaltspunkt für die Strafverfolgungsbehörden zu geben. Ich will auch gleich einen anderen Punkt aufgreifen, den Sie vielleicht damit auch meinen. Selbst wenn man den Besuch eines Terrorcamps unter Strafe stellt, wie stellen Sie sich das vor? Es könnte z. B. sein, dass ein Journalist eine sehr interessante Berichterstattung darüber liefern möchte, wie es in einem solchen Terrorcamp zugeht. Der wird sich dann dahin begeben, um eine Grundlage für seine Geschichte zu haben, die er schreiben will. Ist so jemand zu bestrafen? Oder meinen Sie, dass es den rechtsstaatlichen Möglichkeiten entsprechen muss, sich auch auf diese Art und Weise Informationen zu verschaffen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Kohlmeier von der Fraktion der SPD. – Bitte schön!

Sven Kohlmeier (SPD):

Ich danke Ihnen! – Ich frage die Senatorin, wie sie denn diese Frage vor dem Hintergrund der letzten Ausschusssitzung des Rechtsausschusses bewertet, wo sich vier von fünf Fraktionen dieses Hauses gegen dieses Gesetz ausgesprochen haben. Das heißt also mit anderen Worten: Nicht nur der Berliner Senat nimmt das Gesetz zu Terrorcamps auf die leichte Schulter, sondern vielleicht auch vier von fünf Fraktionen in diesem Haus.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin von der Aue!

Senatorin Gisela von der Aue (Senatsverwaltung für Justiz):

Herr Abgeordneter Kohlmeier! Ich bin sehr froh, dass dieser Gesetzentwurf im Rechtsausschuss des Abgeordnetenhauses sehr sorgfältig beraten worden ist. Ich würde mir sehr wünschen, wenn auch die zukünftigen Beratungen sowohl im Bundesrat als auch im Bundestag dazu führen könnten, dass die Einsicht reift, dass mit einem solchen Gesetz nicht mehr an Sicherheit geschaffen werden kann, sondern allenfalls die Illusion darüber.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Dann geht es weiter mit einer Mündlichen Anfrage der Kollegin Mari Weiß von der Linksfraktion zum Thema

Meister-BAföG für Erzieherinnen und Erzieher

– Frau Weiß, Sie haben das Wort!

Mari Weiß (Linksfraktion):

Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat, dass nach Änderung des Aufstiegsfortbildungsförderungsgesetzes künftig auch Fortbildungen von Erzieherinnen und Erziehern mit Meister-BAföG gefördert werden können, wer kann dies unter welchen Voraussetzungen in Anspruch nehmen, und welche Angebote und anerkannten Qualifizierungsziele gibt es für die entsprechenden Berufsgruppen in Berlin?
2. Wie wird der Senat über die neuen Fördermöglichkeiten informieren, und wie wird er diese gezielt nutzen, um dem sich abzeichnenden Fachkräftemangel in den pädagogischen Berufen entgegenzuwirken?

Präsident Walter Momper:

Für den Senat antwortet Frau Staatssekretärin Zinke. – Bitte schön!

Staatssekretärin Claudia Zinke (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Weiß! Der Senat begrüßt grundsätzlich die mit dem Zweiten Gesetz zur Änderung des Aufstiegsfortbildungsförderungsgesetzes – kurz AFBG – vorgesehene bundesweite Erweiterung des Kreises der förderfähigen Fortbildungen. Hierzu gehören neben den Erzieherinnen und Erziehern vor allem auch die Fortbildungen in den Bereichen Gesundheits- und Altenpflege. Für die Erweiterung des Kreises der zu Fördernden hat sich das Land Berlin im Rahmen seiner länderseitigen Beteiligung in den Fachausschüssen des Bundesrats eingesetzt, und das mit großem Erfolg, denn es ist eindeutig die Möglichkeit des Bezugs von Meister-BAföG für Erzieherinnen und Erzieher gegeben. Um ein konkretes Beispiel zu nennen: So könnte dieses Meister-BAföG von einer Erzieherin in Anspruch genommen werden, die sich an einer Fachschule zur Heilpädagogin weiterbilden möchte, um dann in der Kita für die Förderung von Kindern mit Behinderung eingesetzt zu werden. Für die Berufsgruppe der Erzieherinnen und Erzieher mit einem überwiegenden Anteil von Frauen stellt insbesondere der mit der Novellierung des Gesetzes vorgesehene Zuschlag für Alleinerziehende aus Sicht des Senats eine große Verbesserung dar.

Zu Ihrer zweiten Frage: Sobald die Gesetzesänderung den Bundesrat passiert hat, wird der Senat die Fachöffentlichkeit in geeigneter Form informieren. Bislang ist vorgesehen, dass das 2. AFBG-Änderungsgesetz am 1. Juli 2009 in Kraft treten wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Staatssekretärin! – Jetzt gibt es eine Nachfrage von Frau Kollegin Weiß. – Bitte!

Mari Weiß (Linksfraktion):

Eine Nachfrage zu den Qualifizierungszielen: Ist es denn auch möglich, den jetzt geplanten akademischen Abschluss bei Erzieherinnen und Erziehern auch als Qualifizierungsziel anzuerkennen und damit auch ein BAföG für Erzieherinnen und Erzieher zu erreichen, die von der Fachschule den akademischen Abschluss erhalten?

Präsident Walter Momper:

Frau Staatssekretärin Zinke – bitte schön!

Staatssekretärin Claudia Zinke (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Grundsätzlich gelten für alle, die dann eine akademische Ausbildung anstreben und an dieser teilnehmen, beispielsweise an Fachhochschulen, und dort eine entsprechende Bachelorerziehung machen, die Voraussetzungen des Bundesausbildungsförderungsgesetzes, des BAföG. Wenn die persönlichen Voraussetzungen erfüllt sind, dann können diese Personen natürlich BAföG beantragen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Zillich – bitte!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Ich habe eine Nachfrage, Frau Staatssekretärin, angesichts der bundesweit zu geringen Ausbildungszahlen für Lehrerinnen und Lehrer. – Sieht der Senat auch eine Möglichkeit, über die Regelungen des Meister-BAföG Seiteneinsteiger zu gewinnen? Ich weiß, dass es nach der derzeitigen Rechtslage nicht möglich ist. Aber sieht der Senat eine Möglichkeit, sich für eine Änderung der Regelung auf Bundesebene einzusetzen?

Präsident Walter Momper:

Frau Staatssekretärin – bitte schön!

Staatssekretärin Claudia Zinke (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Zillich! Grundsätzlich wird der Senat alle Möglichkeiten prüfen, die dazu führen können, auch mehr Personen den Einstieg in den Lehrerberuf zu ermöglichen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Staatssekretärin!

Die Fragestunde hat wegen Zeitablaufs ihre Erledigung gefunden. Wie üblich werden die nicht beantworteten Fragen mit der von der Geschäftsordnung abweichenden Frist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet werden.

Präsident Walter Momper

Ich rufe auf

lfd. Nr. 2:

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied. Es beginnt die SPD-Fraktion in Person von Frau Bayram. Frau Bayram hat das Wort zur Frage. – Bitte!

Canan Bayram (SPD):

Ich habe eine Frage an den Innensenator, und zwar möchte ich wissen, wie die Gefährdung für die Menschen in Friedrichshain eingeschätzt wird, die von der Eröffnung eines Thor-Steinar-Outlets in der Petersburger Straße 94 ausgeht, und möchte weiter wissen, ob es zutrifft, dass dort von der Polizei eine Rund-um-die-Uhr-Bewachung angeordnet wurde und dass täglich ca. vier Polizeibeamte mit dem Schutz des regulären Betriebs des Ladens beschäftigt sind.

Präsident Walter Momper:

Der Innensenator Herr Dr. Körting – bitte schön!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! – Frau Kollegin Bayram! Wir haben einen Thor-Steinar-Laden in der Petersburger Straße. Die Eröffnung dieses Ladens hat zu Demonstrationen geführt. Es hat außerdem im Zusammenhang mit dem Laden inzwischen eine ganze Reihe von Vorgängen gegeben – am 28. Februar, am 1. März und dem Folgetag –, sei es, dass es Beschmierungen oder aber Steinwürfe auf den Laden gegeben hat. Das heißt, offensichtlich ist der Laden auch eine Quelle möglicher Straftaten, die gegen ihn gerichtet sind.

Für die Bewohner des Bezirks geht von einem solchen Laden selbstverständlich keine Gefährdung aus. Aber die Tatsache, dass dieser Laden zu Straftaten Anlass gegeben hat, ist für die Polizei Anlass, zur friedlichen Situation beizutragen. Die Polizei hat am 28. Februar mit einem erheblichen Kräfteinsatz vor Ort bei einer gegen den Laden gerichteten Demonstration versucht, die Situation im Griff zu behalten. Und die Polizei wird aufgrund einer Zahl von Straftaten, von denen ich einige genannt habe, für die jetzige und die kommende Zeit eine Bestreifung des dortigen Gebiets vornehmen, um Straftaten zu verhindern.

Dies erfolgt lageabhängig und nicht nach einem Raster, jetzt seien dort für vier Wochen etwa vier Mitarbeiter abgestellt. Die Lageabhängigkeit bedeutet nicht, dass dort einmal am Tag einer vorbeikommt, sondern das häufiger, um nach dem Rechten zu sehen.

[Dr. Martin Lindner (FDP): Schön ausgedrückt!]

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage von Kollegin Bayram gibt es nicht.

Dann geht es weiter mit dem Kollegen Graf von der Fraktion der CDU. – Bitte schön, Herr Graf, Sie haben das Wort!

Florian Graf (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Weil der Schulsenator entschuldigt ist, richte ich meine Frage an den Finanzsenator: Herr Senator Sarrazin! Trifft es zu, dass die vom Senat vor zwei Wochen beschlossene und verkündete Gehaltserhöhung für angestellte Lehrerinnen und Lehrer nur auf ein Jahr befristet ist, und falls ja, warum?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Herr Abgeordneter! Das trifft nicht zu. – Fast hätte ich gesagt, zu meinem Bedauern.

[Heiterkeit –

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Aber Sie sagen nichts Böses mehr!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Graf – bitte!

Florian Graf (CDU):

Herr Finanzsenator! Wie sollen dann aus Ihrer Sicht diejenigen Lehrer motiviert werden, die sich bereits jetzt in der Erfahrungsstufe 5 befinden und als Großteil gar nicht von der Maßnahme betroffen sind?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Das habe ich nicht verstanden, Herr Graf! Wir machen das mit einer widerruflichen Zusage. Sie gilt aber unbefristet. Die Widerruflichkeit ist deshalb gegeben, damit wir noch gewisse Lerneffekte in Zukunft umsetzen können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Dann geht es weiter mit der Kollegin Holzheuer-Rothensteiner von der Linksfraktion. – Sie haben das Wort!

Bärbel Holzheuer-Rothensteiner (Linksfraktion):

Ich habe eine Frage an die Senatorin für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz, Frau Lompscher. Es geht um mehr Konsumentensicherheit durch das Smiley-System in Pankow, das zurzeit auch sehr heftig durch die Presse geht. – Ich frage Sie: Wie bewertet der Senat den bisherigen Stand des Smiley-Modellversuchs zur Lebensmittelsicherheit in Berlin?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte schön!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Holzheuer-Rothensteiner! Zunächst einmal bin ich erfreut und überrascht über das überwältigende öffentliche Echo, welches dieses Projekt gefunden hat.

Sie werden sich vielleicht daran erinnern, dass wir im April 2008 auf der Grundlage eines Parlamentsbeschlusses eine Mitteilung – zur Kenntnisnahme – vorgelegt hatten, wo wir dargestellt haben, wie wir die Idee finden. Wir haben dargestellt, dass wir es aus Sicht des Verbraucherschutzes ausgesprochen sinnvoll finden,

[Michael Schäfer (Grüne): Aber nicht in ganz Berlin umsetzen!]

in Umsetzung der verbraucherrechtlichen Fortschritte, die zwar begrenzt, aber immerhin durch das Verbraucherinformationsgesetz gegeben sind. Wir sind froh, dass wir mit dem Bezirk Pankow einen Bezirk gefunden zu haben, der das beispielhaft und als Pilotprojekt umsetzt. Wir haben weiter gesagt, dass wir aufbauend auf diese Erfahrung eine Ausweitung auf ganz Berlin sinnvoll finden.

[Beifall von Uwe Doering (Linksfraktion), Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion) und Jutta Matuschek (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Lompscher! – Eine Nachfrage von Frau Holzheuer-Rothensteiner – Sie haben das Wort, bitte schön!

Bärbel Holzheuer-Rothensteiner (Linksfraktion):

Frau Senatorin! Wie bewerten Sie angesichts dieses Erfolges die Kritik der DEHOGA an der nunmehr veröffentlichten Negativliste von Gaststätten?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Lompscher – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Holzheuer-Rothensteiner! Ich glaube, dass diese Kritik nicht wirklich tragfähig ist, und empfehle an der Stelle die Lektüre der gestrigen Meinungsseite des „Tagesspiegels“, der sinngemäß geschrieben hat: Wenn man diese Kritik wirklich ernst nehmen wollte, dann würde es heißen, dass Gammel zum Geschäftsmodell gehört. Das kann im Ernst nicht die Verständigungsgrundlage sein. Ich denke, die Kritik ist haltlos, und sie hat sich auch nicht in der öffentlichen Wahrnehmung durchgesetzt.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin Lompscher!

Jetzt geht es weiter mit Frau Eichstädt-Bohlig von den Grünen! – Bitte schön, Frau Eichstädt-Bohlig, Sie haben das Wort!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Danke schön! – Ich frage den Regierenden Bürgermeister: Am 10. März jährt sich der von der chinesischen Regierung blutig niedergeschlagene Aufstand der Tibeter gegen die chinesische Unterdrückung zum 50. Mal. Herr Regierender Bürgermeister! Sind Sie bereit, in diesem Jahr dem Aufruf der Tibet-Initiative Deutschland zu folgen und am 10. März die Tibetfahne vor dem Roten Rathaus aufzuziehen?

[Beifall von Volker Ratzmann (Grüne) und Michael Schäfer (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Die Bereitschaft ist nicht da!

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage von Frau Eichstädt-Bohlig – bitte schön!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Das hatte ich befürchtet, insofern frage ich weiter: Werden Sie Berlins Solidarität mit dem tibetischen Volk zum Ausdruck bringen, und wenn ja, wie?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Wir werden sicherlich zum gegebenen Zeitpunkt auch deutlich machen, was das Einhalten von Menschenrechten, Religionsfreiheit und Menschenwürde anbelangt. Dies tun wir im rechtsstaatlichen Dialog mit unseren Partnern in China, nicht nur an bestimmten Tagen, sondern über die gesamte Laufzeit des Jahres hinaus.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage des Kollegen Dr. Lindner von der FDP-Fraktion. – Bitte schön, Herr Dr. Lindner – Sie haben das Wort!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Ich frage den Senator für Finanzen. – Sie, Herr Sarrazin, haben öffentlich verkündet, Herr Mehdorn, Vorstandsvorsitzender des größten Arbeitgebers der Stadt, sagt die Unwahrheit, wenn er sagt, er sei im Detail über die Arbeit der Konzernrevision nicht informiert gewesen. Die Beauftragung von „Network“ hatte ja dem Zwischenbericht der DB zufolge bereits vor Ihrer Zeit als Leiter der Konzernrevision begonnen. Kann man daraus ableiten, dass Sie in Ausübung Ihrer damaligen Funktion Herrn Mehdorn über strafrechtliche und datenrechtlich relevante Vorgänge direkt unterrichtet haben, und um welche Vorgänge handelt es sich gegebenenfalls dabei?

Präsident Walter Momper:

Herr Finanzsenator, Dr. Sarrazin – bitte schön!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Das, was ich dort sagte, sagte ich nicht als Berliner Finanzsenator, sondern als Staatsbürger in Deutschland. In der Tat – das kann ich sagen, ohne dass ich

[Dr. Martin Lindner (FDP): Rot werde!]

Dienstgeheimnisse bei der Deutschen Bahn verrate –: Herr Mehdorn war in dem Sinn ein anspruchsvoller Chef, als er immer über alles Bescheid wissen wollte, und das habe ich auch bedient.

[Heiterkeit]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Dr. Lindner. – Bitte schön, Herr Dr. Lindner!

Dr. Martin Lindner (FDP):

Wenn ich Sie richtig verstehe, wussten Sie damals selbst über diese Vorgänge und haben Herrn Mehdorn informiert, und haben aber trotzdem dies bisher nicht öffentlich zugegeben.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Sarrazin!

Senator Dr. Thilo Sarrazin (Senatsverwaltung für Finanzen):

Während meiner Zeit gab es derartige Vorgänge nicht. Der Vorgang aus dem Jahre 1998 war bereits, ehe ich dieses Amt antrat, beendet worden. Als ich das Amt wieder abgab – ich war fünf Monate Leiter der Konzernrevision – war auch noch kein neuer Vorgang dieser Art begonnen worden. Darüber haben wir auch nie gesprochen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Dr. Sarrazin! – Die erste Runde nach der Stärke der Fraktionen ist damit beendet.

Nun können wir die weiteren Meldungen im freien Zugriff eröffnen. Ich eröffne die Runde wie immer mit dem Gongzeichen.

[Gongzeichen]

Mit dem Ertönen des Zeichens haben sich schon einige Abgeordnete eingeklickt. Frau Matuschek hat gewonnen, dann folgt Herr Buchholz. Wenn dann noch Zeit ist, folgt Frau Villbrandt. Jetzt geht es los: Frau Matuschek von der Fraktion der Linken hat das Wort. – Bitte schön!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Ich habe eine Frage an die Senatorin für Stadtentwicklung. – Frau Senatorin! Sehen Sie angesichts der tragischen Ereignisse in Köln eine Veranlassung, die U-Bahnbauplanung für Berlin noch einmal grundsätzlich infrage zu stellen, um ausschließen zu können, dass durch den U-Bahnbau in der historischen Mitte Berlins Bau-schäden riskiert werden?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Es gibt keinen Grund, aufgrund der Ereignisse in Köln den U-Bahnbau grundsätzlich infrage zu stellen.

Wir sind seit einigen Wochen – ausdrücklich bereits seit vierzehn Tagen – in intensiven Gesprächen mit der BVG zur Durchführung der Baumaßnahme, und zwar – wie ich

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

eben ausführte – schon vor dem tragischen Ereignis in Köln. Die BVG ist von uns angehalten worden – sie tut dies auch aus eigenem Antrieb –, alle technischen Erwägungen anzustellen, die hinsichtlich der Durchführung eines sogenannten Schildvortriebs, aber auch hinsichtlich der Baumaßnahmen in besonders schwierigen Bereichen, weil die Baumaßnahme sehr tief liegt, wie z. B. unterhalb der Spree, jedes und jede Möglichkeit in Betracht zu ziehen, um so sicher wie möglich zu planen und so sicher wie möglich den Bau durchführen zu können.

Ich habe mich – wie gesagt – bereits vor vierzehn Tagen der Tatsache versichert, dass die BVG alle Anstrengungen unternimmt. Selbstverständlich wird die BVG das Geschehen in Köln, soweit Erkenntnisse zugänglich sind, ebenfalls auswerten und wird gegebenenfalls, wenn sich Hinweise daraus ergeben, sie zum Gegenstand eigener Überlegungen machen. Im Moment gibt es allerdings keinen aktuellen Anlass dazu, die Planungen zu verändern.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Eine Nachfrage von Frau Matuschek? – Dann haben Sie das Wort!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank! – Frau Senatorin! Angesichts der Tatsache, dass die entsprechenden Voruntersuchungen ja auch in Köln stattgefunden haben und es dennoch zu so einem tragischen Ereignis gekommen ist und angesichts der Erfahrungen bei Ausschreibungsverfahren, die bei dem bisherigen U-Bahnbau auch durch die BVG gemacht worden sind, dass häufig Firmen zum Zuge kamen, die entweder Nachforderungen stellen oder sogar durch späteren Nachweis hervortraten, dass sie zu dem Bauauftrag überhaupt nicht in der Lage waren und drittens angesichts der Tatsache, dass Sie jetzt schon bei Kosten von 225 000 Euro pro Meter angekommen sind, ist es dann angesichts all dessen nicht angebracht, gerade in Bezug auf die Kostensteigerung zur besseren Sicherheit nicht noch einmal die Frage zu stellen, ob die U-Bahn nicht zu teuer ist, um sie zu realisieren?

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Alles, was Sie hier in Ihre abschließende Frage gepackt haben, ist Gegenstand unserer Erörterung mit der BVG. Das betrifft insbesondere die technische Sicherheit, zweitens die Finanzierung, drittens die mögliche Kostensteigerung seit dem – meiner Kenntnis nach – 1994 abgeschlossenen Rahmenvertrag und viertens die Veränderungen bei der Durchführung der Baumaßnahmen, die wiederum zur Kostenreduzierung geführt haben, nachweislich geführt

haben. Aber das nicht etwa, weil auf Sicherheiten verzichtet worden ist, sondern weil eine Streckenführung gewählt worden ist, die Sicherheit und eine größere Kostensicherheit und -günstigkeit gewährleistet.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin!

Jetzt geht es weiter mit der Frage des Kollegen Buchholz von der Fraktion der SPD. – Bitte, Sie haben das Wort und auch das Mikro!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Wirtschaftssenator. – Herr Wolf! In dieser Woche war in den Zeitungen zu lesen, dass die Firma Vattenfall von ihren Planungen für ein großes Kohlekraftwerk absieht.

[Beifall bei den Grünen]

Meine Frage ist: Waren diese Artikel tatsächlich substantiiert? Haben Sie Kenntnisse, wann Vattenfall eine verbindliche Erklärung abgeben wird?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Buchholz! Sie waren mit mir gemeinsam auf der Veranstaltung, die dann zu der Berichterstattung geführt hat. Es war eine Diskussion, bei der der Kollege Schäfer von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen geäußert hat, dass das Kraftwerk tot sei, weil die Bürgerinitiativen schon zu einem Volksentscheid rüsten würden. Ich habe daraufhin gesagt, dass ich ebenfalls die Einschätzung habe, dass Vattenfall aller Voraussicht nach davon Abstand nehmen wird. Ob das allerdings damit zusammenhängt, dass konkrete Vorbereitungen für einen Volksentscheid getroffen werden, sei dahingestellt.

Daraufhin hat sich der Abgeordnete Schäfer offensichtlich veranlasst gefühlt, dafür zu sorgen, dass diese Erfolgsmeldung an die Presse kommt und sich auf Informationen aus der Wirtschaftsverwaltung berufen. Es gibt keine Informationen aus der Wirtschaftsverwaltung. Ich würde es allerdings begrüßen – um das noch einmal klar zu sagen –, wenn die Entscheidung von Vattenfall so wäre.

Vattenfall hat – nach meiner Kenntnis – das Konzept, das sie gerade erarbeiten, intern noch nicht abschließend beschlossen. Es wird demnächst Gespräche über die Vorstellungen von Vattenfall mit dem Senat geben, dann wird man Näheres sagen können.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Buchholz? – Bitte!

Daniel Buchholz (SPD):

Keine!

Präsident Walter Momper:

Dann geht es weiter mit Frau Villbrandt von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte, Sie haben das Mikrofon!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Danke, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Innensenator Herrn Dr. Körting. – Herr Senator! Warum haben Sie zugelassen, dass Ihre Behörde eine so anerkannte Institution wie „Asyl in der Kirche“, die so oft Fälle und unnötige Härten Ihrer Behörde ausgebügelt hat, mit dem Versuch, eine tschetschenische Familie, die dort Schutz vor der Abschiebung gesucht hat, aus der Kirche herauszuholen, dermaßen grob verletzt und allen zukünftig Hilfesuchenden die letzte Chance auf Unterstützung nimmt?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting! – Bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Villbrandt! Erst einmal muss ich eine Korrektur anbringen: Es geht nicht um eine Familie, sondern es geht um einen Mann aus Russland, der nach Polen gekommen ist und dort um Asyl nachgesucht hat. Das Asylverfahren ist dort nicht abgeschlossen. Er ist dann nach Berlin gekommen und nach dem geltenden EU-Recht, nämlich dem Dubliner-Abkommen, das die Staaten der europäischen Union beschlossen haben, werden die Asylverfahren dort geführt, wo der Betroffene zuerst um Asyl nachsucht. Dementsprechend ist sein Asylantrag vom Bundesamt der Bundesrepublik Deutschland zurückgewiesen worden, und er ist gleichzeitig verpflichtet worden, nach Polen zurückzugehen. Das ist der Sachverhalt, den wir bisher haben.

Der Betroffene hat sich seiner Verpflichtung, nach Polen zurückzugehen, nicht gestellt, sondern hat sich in eine Kirche begeben. Dort verharrt er zurzeit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Berliner Polizei haben sich – in Vollziehung eines dann ergangenen Haftbefehls – darum bemüht, mit dem Betroffenen in Kontakt zu treten. Sie haben versucht, ihm deutlich zu machen – bzw. den Menschen, die mit ihm zusammen sind –, dass er nach Polen zurückgehen muss und dass ihm in Polen auch nichts Böses droht.

Ich glaube, man muss das in zweifacher Hinsicht bewerten, auch nach dem, was heute in der Presse stand. Ich bin

der Auffassung, dass man nicht akzeptieren kann, dass eine Asylgewährung in der EU, die jeweils ein Staat macht, von anderen dahingehend kommentiert wird, dieser Staat sei nicht in der Lage, die Menschen ordnungsgemäß zu versorgen. Es klang heute durch die Berichterstattung durch, dass die ärztliche Versorgung der Menschen in Polen nicht gewährleistet sei. Das halte ich für eine Argumentation, der ich vehement widerspreche.

Das Zweite ist: Ob ich eine Aufenthaltsgenehmigung gebe oder nicht, ist keine Frage der Kirche. Ich habe hohen Respekt vor der Kirche, die sich um derartige Menschen kümmert. Ich habe hohen Respekt vor denjenigen, die sich dort engagieren, aber die Aufenthaltsgewährung richtet sich nach dem Aufenthaltsgesetz, das in der Bundesrepublik Deutschland vom Bundestag und vom Bundesrat verabschiedet worden ist und nicht nach dem einzelnen Pfarrer oder Gemeinderatsmitglied. Insofern sind meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bemüht, zurzeit noch einmal eine Sachverhaltsklärung durchzuführen, ungeachtet der Frage, dass der Betroffene unserer Auffassung nach nach Polen zurückgehen muss. Wenn sich herausstellen sollte, dass ein neuer Sachverhalt vorgetragen wird, dass der Mann so krank ist, dass er nicht transportfähig ist, wenn sich das bewahrheiten sollte, dann habe ich eine völlig andere Situation, dann haben wir alle eine völlig andere Situation. Dann greift nämlich das Aufenthaltsgesetz, wonach niemand abgeschoben oder zurückgestellt werden kann, der aus gesundheitlichen Gründen nicht transportfähig ist. Aber das muss geprüft werden. Das ist der einzige Fall, in dem das Gesetz nicht durchgesetzt wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Die Kollegin Villbrandt hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Jasenka Villbrandt (Grüne):

Danke, Herr Körting! – Ich habe eine Nachfrage. Es geht hier um mehr als einen Einzelfall. Das Kirchenasyl hatte in den vergangenen Jahren eine ganz wichtige Funktion und hat oft auch das Ansehen des Senats gerettet. Die Leute haben dadurch Zeit bekommen, ihre Krankheiten zu belegen und ihre besonderen Umstände darzustellen.

Allein der Einsatz – rein in die Kirche und dann wieder raus aus der Kirche – zeigt, dass da nicht alles ordentlich gelaufen ist. Warum laufen solche Dinge nicht über Ihren Tisch? Wie wollen Sie in Zukunft verhindern, dass Ihre Behörde selbständige Aktionen macht, die sie gleich wieder zurückrufen muss?

Präsident Walter Momper:

Die Frage kam spät, aber sie kam. – Bitte, Herr Senator Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Villbrandt! Die Polizeibehörde hat diesen Fall mit aller Verhältnismäßigkeit bearbeitet. Die Mitarbeiter sind freundlich zu der Kirche gegangen, haben freundlich angeklopft und dem Pfarrer bzw. dem Gemeindegemeinderat gesagt, wie die Rechtslage ist und gesagt, sie hätten gerne Zutritt zu dem Betroffenen. Das wurde ihnen verweigert. Die Mitarbeiter sind dann nicht unter Einsatz körperlicher Gewalt oder ähnlicher Mittel in die Kirche eingedrungen, sondern sie haben sich verabschiedet, gesagt, dass sie wiederkommen, und gebeten, die Sache zu überdenken. Insofern bin ich in vollem Konsens mit dem, was die Polizei in diesem Fall getan hat, noch tun wird und eventuell tun muss.

Die Grundfrage müssen wir aber gemeinsam beantworten. Wir müssen beantworten, ob einzelne Institutionen des Landes sagen können: Wir halten uns nicht an gesetzliche Regelungen. – Ich glaube, das kann man als Staat nicht zulassen.

Das ist auch eine völlig andere Frage als die, ob der Mann tatsächlich transportunfähig ist. Wenn er das ist, dann habe ich gar kein Problem. Dann ist er eben krank und bleibt hier. Aber die Möglichkeit, das zu prüfen, müssen meine Mitarbeiter haben. Ich hoffe, dass dazu allgemein Einsicht einkehrt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Es geht mit einer Frage von Frau Herrmann weiter. – Bitte schön!

Clara Herrmann (Grüne):

Ich habe auch eine Frage an den Innensenator. – Herr Körting! Wir konnten in der Zeitung lesen, dass in den nächsten Wochen in Berlin Bundes- und Landesparteitage der NPD stattfinden. Können Sie zusagen, dass in unmittelbarer Nähe zivilgesellschaftlicher Protest ermöglicht wird?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Herrmann! Selbstverständlich kann ich Ihnen zusagen, dass, wenn die NPD – zu der wir wahrscheinlich eine gemeinsame Haltung haben; wir werden es gleich noch mal diskutieren – in Berlin Veranstaltungen macht – drei sind jetzt angekündigt –, gesellschaftlich-friedlicher Protest gegen diese rechtsextremistische Partei möglich ist.

Allerdings muss er in einem Abstand stattfinden, der die Friedlichkeit garantiert.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Herrmann hat eine Nachfrage. – Bitte schön!

Clara Herrmann (Grüne):

Kann ich Ihren Hinweis auf den Abstand so interpretieren, dass in Sicht und Hörweite zivilgesellschaftlicher Protest zugelassen wird?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Senator Dr. Körting!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin Herrmann! Die operative Frage, was in der konkreten Situation jeweils erforderlich ist oder nicht, muss der zuständige Polizeiführer vor Ort klären. Er muss einschätzen, welchen Abstand er für richtig hält. Sie kennen die Rechtsprechung des Verwaltungsgerichts Berlin so gut wie ich. Die besagt, dass, wenn die im Fontanehaus eine Versammlung abhalten, der Gegenprotest nicht auf das Tempelhofer Feld verlegt werden darf. Es muss eine räumliche Nähe vorhanden sein, die aber gegenüber der Sicherheit abgewogen werden muss. Bisher hatte ich den Eindruck, dass die Polizei das in Berlin hervorragend gelöst hat. Ich bin ganz sicher, dass sie das auch hier tun wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Körting!

Jetzt gibt es noch eine Frage von Herrn Schäfer von den Grünen, die dann für heute die letzte ist. – Bitte schön!

Michael Schäfer (Grüne):

Meine Frage richtet sich an Herrn Wowereit. – Herr Regierender Bürgermeister! Angesichts dessen, dass Sie im Juni ein klimapolitisches Arbeitsprogramm des Senats vorgestellt haben, in dem ein Entwurf für ein Berliner Klimaschutzgesetz und ein Berliner Energiestandard zum Ende des letzten Jahres angekündigt werden, frage ich Sie: Sind Sie damit zufrieden, dass beides noch immer nicht vorliegt?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich wäre sehr zufrieden, wenn das schon vorliegen würde, aber es wird kommen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Der Kollege Schäfer hat eine Nachfrage. – Bitte!

Michael Schäfer (Grüne):

Wann wird es kommen? Noch in diesem Halbjahr? In dieser Legislaturperiode?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Da ich vermute, dass Sie, wenn ich einen Termin nenne, ihn sich sofort notieren und auf Wiedervorlage legen, möchte ich mich lieber nicht festlegen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Damit hat die Fragestunde ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 3:

Wahl

**Die auf das Land Berlin entfallenden
24 Mitglieder der Bundesversammlung zur
Wahl des Bundespräsidenten**

Wahlvorlage Drs 16/2192

Nach § 1 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung hat der Präsident des Deutschen Bundestages bestimmt, dass die 13. Bundesversammlung am 23. Mai 2009 im Berliner Reichstagsgebäude stattfindet.

Die Bundesversammlung besteht aus den Mitgliedern des Deutschen Bundestages und einer gleichen Anzahl von Mitgliedern, die von den Volksvertretungen der Länder nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt werden. Gemäß der Bekanntmachung über die Zahl der von den Volksvertretungen der Länder zu wählenden Mitglieder der 13. Bundesversammlung hat das Abgeordnetenhaus 24 Mitglieder zu wählen.

Nach § 2 Absatz 2 Satz 1 Bundespräsidentenwahlgesetz haben die Landtage die Wahl zur Bundesversammlung unverzüglich vorzunehmen. Bei den Fraktionen wurde Einvernehmen darüber erzielt, die Wahl in der heutigen Plenarsitzung vorzunehmen.

Die Sitze werden gemäß § 4 Absatz 3 Bundespräsidentenwahlgesetz im Höchstzahlverfahren nach d'Hondt zugeteilt. Bei der jetzigen Sollstärke der Fraktionen entfallen nach diesem Verfahren auf die Fraktion der SPD 9 Sitze, die Fraktion der CDU 6 Sitze, die Fraktion Bündnis90/Die Grünen 4 Sitze, die Fraktion Die Linke 3 Sitze, die Fraktion der FDP 2 Sitze. Die Anzahl der Sitze für die Fraktion Die Linke und die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen ergibt sich nach dem vom Präsidenten am 17. Februar 2009 im Ältestenrat gezogenen Los gemäß § 4 Absatz 3 Satz 2 Bundespräsidentenwahlgesetz.

Außerdem sind von den Fraktionen genügend Ersatzbewerberinnen und Ersatzbewerber zu benennen. Ihre Zahl kann von derjenigen der jeweils benannten Bewerberinnen und Bewerber abweichen.

Wie § 74 Absatz 1 Satz 2 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses entnommen werden kann, können die Wahlvorschläge der Fraktionen zusammengefasst und zu einem gemeinsamen Vorschlag verbunden werden, über den in einem Wahlgang abgestimmt wird.

Den gemeinsamen Wahlvorschlag zur Wahl der auf das Land Berlin entfallenden 24 Mitglieder der Bundesversammlung zur Wahl des Bundespräsidenten entnehmen Sie bitte der auf Ihren Tischen liegenden Drucksache 16/2192, die ich auch noch einmal vorlese:

Vorschläge der SPD-Fraktion:

1. Klaus Wowereit
2. Michael Müller
3. Michael Sommer
4. Leonard Lansink
5. Bernd Schultz
6. Inge Deutschkron
7. Franziska Drohsel
8. Karin Seidel-Kalmutzki
9. Derya Ovali

Ersatzmitglieder:

1. Burgunde Grosse
2. Dr. Fritz Felgentreu
3. Heidemarie Fischer
4. Andreas Geisel
5. Jutta Leder
6. Stefan Komoß
7. Anja Hertel
8. Raed Saleh
9. Kirstin Fussan

Vorschläge der CDU-Fraktion:

1. Frank Henkel
2. Friede Springer
3. Norbert Kopp
4. Dr. Frank Steffel
5. Stefanie Vogelsang

Präsident Walter Momper

6. Prof. Dr. Axel Ekkernkamp

Ersatzmitglieder:

1. Bernd Krömer
2. Prof. Dr. Manfred Wilke
3. Uwe Goetze
4. Florian Graf

Vorschläge der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

1. Marianne Birthler
2. Almuth Berger
3. Feridun Zaimoglu
4. Volker Ratzmann

Ersatzmitglieder:

1. Evelyn Zupke
– statt an zweiter Stelle, wie in der Drucksache angegeben –
2. Carlo Jordan
– statt an erster Stelle, wie in der Drucksache angegeben –
3. Franziska Eichstädt-Bohlig
4. Ramona Pop

Vorschläge der Fraktion Die Linke:

1. Dr. Heidi Knake-Werner
2. Katrin Lompscher
3. Harald Wolf

Ersatzmitglieder:

1. Christina Emmrich
2. Dagmar Pohle

Vorschläge der FDP-Fraktion:

1. Dr. Martin Lindner
2. Christoph Meyer

Ersatzmitglieder:

1. Henner Schmidt
2. Mieke Senftleben
3. Volker Thiel
4. Albert Weingartner

Gemäß § 74 Absatz 1 Satz 1 unserer Geschäftsordnung kann die Wahl in einfacher Abstimmung durch Handaufheben stattfinden. Wer also dem zusammengefassten Wahlvorschlag Drucksache 16/2192 folgen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Sehe ich nicht. Dann hat das Haus diese Wahl einstimmig vorgenommen. Soweit unsere Kolleginnen und Kollegen anwesend sind, gratuliere ich und wünsche eine kluge Entscheidung. Es waren Besucher angekündigt, die jedoch nicht gekommen sind; gleichwohl sind sie natürlich auch gewählt.

Ich verlese nicht noch einmal die gewählten Mitglieder der Bundesversammlung, weise aber darauf hin, dass damit auch die Ersatzmitglieder gewählt sind, die gegebenenfalls in der angegebenen Reihenfolge bei Ausscheiden eines Mitgliedes nachrücken. Ich verweise noch einmal auf den gemeinsamen Wahlvorschlag gemäß Drucksache 16/2192.

Bevor wir in der Tagesordnung fortfahren, gebe ich noch einen Hinweis. Die Gewählten zur Bundesversammlung, die heute anwesend sind, bitte ich, sich in die Wandelhalle unseres Hauses zu begeben, damit sie dort bei den zuständigen Mitarbeitern der Verwaltung die Mandatsannahmeerklärung unterzeichnen können. Ich gehe davon aus, dass alle Gewählten ihr Mandat annehmen wollen. Wenn nicht, müsste das ebenfalls bekannt gegeben werden, damit wir eventuelle Nachrücker aus den Listen feststellen können.

Ansonsten fordere ich gemäß § 4 Absatz 4 Satz 1 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung die Gewählten auf, binnen zwei Tagen schriftlich zu erklären, ob sie die Wahl annehmen. Das ist wichtig, bitte alle darauf aufmerksam machen!

Abschließend teile ich noch mit, dass ich das Ergebnis der heutigen Wahl dem Präsidenten des Deutschen Bundestages übermitteln werde. – Vielen Dank für Ihre Geduld bei dieser Vorlesung!

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4:

Aktuelle Stunde

Ist Senator Körting ein Sicherheitsrisiko – wie kann der Verfassungsschutz sicher und effektiv arbeiten, wenn der zuständige Senator alles ausplaudert?

Antrag der FDP

Für die Aussprache steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu 10 Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden kann. Es beginnt Herr Jotzo von der Fraktion der FDP. Ich bitte Sie alle, dem nun folgenden Redner Ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken und die Unruhe und Gespräche aus dem Saal herauszuverlagern. – Bitte schön, Herr Jotzo, Sie haben das Wort, setzen Sie sich durch!

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bisher gab es zwei Möglichkeiten, von Dokumenten Kenntnis zu erlangen, die mit „Geheimsache Quellenschutz“ gekennzeichnet sind. Die erste Möglichkeit, von solchen Dokumenten Kenntnis zu erlangen, war, für eine Behörde zu arbeiten, die in diesem Sicherheitsbereich tätig ist, beispielsweise für eine Verfassungsschutzbehörde des Bundes oder der Länder. Diese Behörden befinden sich in besonders abgesicherten Räumen und sind davor geschützt, dass Un-

Björn Jotzo

befugte Kenntnis von solchen Informationen erlangen. Die zweite Möglichkeit, wie man Kenntnis von solchen Dokumenten erlangen konnte, war, indem man im Bund oder in einem Land in den für Verfassungsschutz zuständigen Ausschuss gewählt wird. Dort befindet man sich auch in besonders abgeschirmten Räumlichkeiten, und dort wird über solche Dokumente gesprochen.

Seit dem 24. Februar dieses Jahres gibt es noch eine dritte Möglichkeit, von Inhalten solcher Dokumente, die mit „Geheimsache Quellenschutz“ gekennzeichnet sind, Kenntnis zu nehmen. Diese Möglichkeit stellt das Interview mit Innensenator Körting im „Neuen Deutschland“ dar. Das ist ein Stück aus dem Tollhaus!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Damit wir alle wissen, worüber wir uns unterhalten, zitiere ich – mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten – aus dem „Neuen Deutschland“, was der Herr Innensenator dort zum Besten gegeben hat:

Die SPD-Innenminister von Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein, Rheinland-Pfalz und Berlin haben erklärt, dass in ihren Ländern die Voraussetzungen erfüllt sind, ein Verbotsverfahren einzuleiten.

Auf die Nachfrage, was dies im Klartext bedeute, erwiderte der Innensenator, dass in diesen Bundesländern keine V-Leute in Bundes-, Landesvorständen oder vergleichbaren NPD-Gremien mehr seien.

Dass solche Informationen in einem öffentlichen Medienorgan durch einen Innensenator in der Bundesrepublik Deutschland publik gemacht werden, ist ein unglaublicher Vorgang, der in der Vergangenheit seinesgleichen sucht, ein unglaublicher Vorgang, der sich auf keinen Fall wiederholen darf!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Herr Körting! Indem Sie diese Informationen veröffentlicht haben, haben Sie in hohem Maße unprofessionell gehandelt. Sie haben aber nicht nur unprofessionell gehandelt, sondern Sie haben auch eine Gefahr für die geheimdienstlichen Aktivitäten anderer Bundesländer und – was vielleicht noch schlimmer ist – Gefahren für Leib und Leben der Quellen anderer Bundesländer verursacht. Letztlich ergibt sich aus Ihren Aussagen auch der Gegenschluss, in welchen Ländern noch verfassungsdienstliche Quellen in den Vorständen von rechtsextremen Organisationen tätig sind. Das kann schlichtweg nicht sein!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Entsprechend desaströs waren auch die Reaktionen Ihrer Kollegen, Herr Innensenator. Bundesinnenminister Schäuble hat Ihr Verhalten noch als „grob fahrlässig“ bezeichnet, Innenminister Schönbohm aus Brandenburg war etwas undiplomatischer und sprach davon, es sei „inakzeptabel, einseitig und eine Schweinerei“, dass Sie den Konsens der Innenministerkonferenz aufkündigen. Herr Innensenator! Ich kann es Ihnen auch nicht ersparen, Ihnen die Äußerungen Ihrer drei Kollegen aus der SPD

zum Besten zu geben. Jene drei Kollegen, deren Geheimnisse Sie im „Neuen Deutschland“ ausplauderten, brachten Folgendes zu Gehör. Holger Hövelmann, der SPD-Innenminister in Sachsen-Anhalt, sagte, dass es für öffentliche Auskünfte zur Beobachtung der NPD durch den Verfassungsschutz keinerlei Anlass gebe. – Ja, das ist richtig! – Lothar Hay, Innenminister in Schleswig-Holstein, ebenfalls von der SPD, sprach von einem „Vertrauensbruch“, den er in dieser Form noch nicht erlebt habe. Und der SPD-Innenminister von Rheinland-Pfalz, Karl Peter Bruch, sprach davon, dass er grundsätzlich keinerlei Auskunft über solche Vorgänge gebe. Offensichtlich, Herr Innensenator, gibt es grundverschiedene Auffassungen darüber, was zur „Geheimsache Quellenschutz“ gehört und was nicht. Das Erstaunliche an diesem Vorgang ist, dass Sie, Herr Innensenator, der Einzige sind, der sich darüber mit seinen Kollegen nicht einig ist. Mit dieser Vorgehensweise haben Sie Berlin gegenüber allen anderen Bundesländern und allen anderen Diensten isoliert, und das war in hohem Maße unprofessionell!

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Sie haben dann versucht, sich zu verteidigen. Ich hatte von Ihnen in den letzten Tagen eigentlich ein paar klärende Worte zu dieser Problematik erwartet. Dieser Verteidigungsversuch beschränkte sich darauf, dass Sie ausgeführt haben, Sie hätten sich hier auf alte Informationen aus einer Pressekonferenz aus dem Jahr 2007 bezogen. Aber es zeigte sich schon nach einer kurzen Prüfung, dass das nicht trägt. Auf dieser Pressekonferenz, auf die Sie sich bezogen haben, hatten SPD-Innenminister zwar mitgeteilt, dass sie grundsätzlich bereit seien, V-Leute in der NPD abzuschalten, um ein neues NPD-Verbotsverfahren zu ermöglichen, aber es ergab sich überhaupt kein Zeitraum, wann das geschehen sollte. Es bleibt also dabei, Herr Innensenator: Sie haben hier unbefugt Geheimsachen an die Öffentlichkeit gegeben. Sie haben Quellen gefährdet, und Sie haben Ihre Kolleginnen und Kollegen düpiert.

[Beifall bei der FDP]

Angelegentlich dieses Vorgangs kann man sich tatsächlich fragen: Welche Verfassungsschutzbehörde soll in Zukunft noch vertrauensvoll mit der Verfassungsschutzbehörde des Landes Berlin zusammenarbeiten? Wer soll Ihnen in Zukunft guten Gewissens noch mitteilen, wie der Stand der Vorbereitung eines NPD-Verbotsverfahrens ist? Wer soll Ihnen in Zukunft aus anderen Bundesländern noch mitteilen, welche Aktivitäten dort unternommen werden, wenn er möglicherweise damit rechnen muss, dass Sie am nächsten Tag das Ganze im „Neuen Deutschland“ medienöffentlich machen? – Kein Mensch wird mehr mit dem Berliner Verfassungsschutz in dieser Sache zusammenarbeiten.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Das bringt uns zu der Frage, Herr Innensenator: Warum haben Sie diese Veröffentlichung getätigt? – Das ist aus meiner Sicht wahrscheinlich das, was noch schwerer wiegt als das, was Sie getan haben. Sie haben letztlich mit

Björn Jotzo

Ihrem Verstoß nach meiner Auffassung nämlich deshalb so gehandelt, weil Sie sich in der politischen Debatte davon einen Vorteil erhofft haben. Sie wussten genau, dass Sie in der Sache überhaupt nicht weiterkommen würden. Sie wissen auch ganz genau, dass die Voraussetzungen für ein NPD-Verbotsverfahren nach der Mehrheitsmeinung Ihrer Kolleginnen und Kollegen nicht gegeben sind. Sie haben ganz bewusst gehandelt, um sich in der politischen Debatte interessant zu machen, um sich hier mit einem Vertrauensbruch, mit einem Geheimnisverrat ins öffentliche Licht zu rücken und um sich und Ihre Partei öffentlichkeitswirksam zu profilieren.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Herr Innensenator! Es ging Ihnen somit in dieser Debatte überhaupt nicht um Sicherheitsinteressen, sondern es gelang Ihnen allein, sich hier zu profilieren und für Ihre Partei nach Ihrem Wunsch in der öffentlichen Debatte ins Gespräch zu bringen.

[Zuruf von Elke Breitenbach (Linksfraktion)]

Man muss sich angesichts dieser Vorgehensweise unseres Innensensors die Frage stellen – ich denke, auch Sie von der Regierungskoalition sollten sich diese Frage dringend stellen –, wie man, wenn wir einen Innensenator als Geheimnisträger haben, der seine eigenen Profilierungsinteressen über die Sicherheitsinteressen unseres Landes und anderer Länder stellt, mit einem solchen Innenminister noch zusammenarbeiten kann.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Gut!]

Ich denke, dass diese Frage nicht einfach zu beantworten sein wird, insbesondere für Sie. Es hat sich ja gezeigt, dass die SPD – jedenfalls in der jüngsten Vergangenheit – nicht mehr in der Lage war, ihren Personalbedarf aus eigener Kraft zu decken, was Senatorinnen und Senatoren anging.

[Beifall bei der FDP]

Vor diesem Hintergrund verstehe ich, dass Sie auch hier Schwierigkeiten haben. Aber Sie sollten sich das gut überlegen im Lichte dessen: Welcher Geheimdienst soll jetzt mit unserer Behörde noch zusammenarbeiten? Ich glaube, Sie sollten sich darüber Gedanken machen, Herr Innensenator Körting, ob es nach diesem Verhalten noch angemessen ist, dass Sie für das Land Berlin gegenüber anderen Ländern als Geheimnisträger auftreten. Nach unserer Auffassung ist das nicht mehr im Interesse des Landes Berlin, und es wäre an Ihnen, die Konsequenzen aus Ihrem Verhalten zu ziehen. Wir denken, es ist an der Zeit. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Schreiber.

Tom Schreiber (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um gleich deutlich zu machen, wo wir stehen: Wir stehen ganz klar und deutlich hinter dem Innensenator.

[Beifall bei der SPD]

Wir denken, dass das, was die Union insbesondere auf Bundes- und Landesebene treibt, unsinnig, falsch und übrigens auch politisch gefährlich ist.

Das andere: Herr Jotzo! Das war jetzt wirklich Schauspielschule Sauerland, was Sie vorgetragen haben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Da kam wenig Inhaltliches rüber. Und Sie haben auch, Herr Jotzo – um das deutlich zu sagen –, gerade das, was das Bundesverfassungsgericht uns auf den Weg mitgegeben hat, falsch dargestellt. Es hat nämlich sehr deutlich gesagt, und zwar am 18. März 2003, dass das Verfahren letzten Endes aus Verfahrensgründen eingestellt wurde, weil bei dem NPD-Verbotsverfahren die Informationen von V-Leuten in das Verfahren mit eingeflossen sind. Das war der grundsätzliche Fehler. Es geht hierbei um einen Verfahrensfehler und nicht um einen Sachfehler. Das muss man sehr deutlich machen.

Eines ist sehr klar – da sieht man auch die Angst und den Schrecken gerade in der Union und auch bei Herrn Henkel –: Man möchte die Debatte gerade im Superwahljahr 2009 vermeiden aus dem einfachen Grund, dass man weiß, dass ein Großteil der Bevölkerung in Deutschland, aber auch in Berlin ganz klar hinter der Position des Innensensors steht und sagt: Wir sind auch für ein Verbot der NPD.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich denke, das ist richtig. Man muss schon deutlich sagen: Man kann ein Stück weit stolz sein, dass Berlin so einen motivierten und konsequenten Innensenator hat im Gegensatz zu anderen Innenministern in anderen Bundesländern.

Ich will gleich mal einige von Ihren sympathischen Amtskollegen oder beispielsweise den bayerischen Ministerpräsidenten zitieren, der nach dem Vorfall in Passau sehr vollmundig im Dezember erklärt hat, dass man sozusagen dem Kraken des Rechtsextremismus Paroli bieten muss und dass gerade Bayern und die CSU sich jetzt breit und stark machen werden für einen neuen Anlauf im Bundesrat, um die NPD zu verbieten. Da frage ich: Wo sind Sie denn nun eigentlich, gerade bei so einer wichtigen Debatte und so einer wichtigen Diskussion? Wo ist eigentlich die Union?

[Andreas Gram (CDU): Hier!]

Sie verstrickt sich eindeutig in Widersprüche.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Und Sie haben das Problem, dass Sie zweigeteilt sind. Auf der einen Seite haben Sie Teile bei sich in der Union in dieser Bundesrepublik, die kein klares Verhältnis und

Tom Schreiber

keine klare Abgrenzung zum Rechtsextremismus haben. Das muss man sehr deutlich sagen. Auf der anderen Seite haben Sie Leute dabei, die uns und den anderen auch ein Stück weit Unterstützung geben.

Ich denke, wir müssen klar sagen – das hat auch die Debatte gezeigt, die der Innensenator losgetreten und dargestellt hat –: Es ging darum, dass die Innenminister – gerade die der SPD-geführten Länder – klar gesagt haben, wir setzen das um, was uns das Bundesverfassungsgericht mit auf den Weg gegeben hat. Der Innensenator hat als Sprecher der A-Länder – das kann man übrigens auch nachlesen, es wurde im Jahr 2007 in einem Dossier dargestellt – gesagt, dass wir uns dafür einsetzen, die V-Leute, die in den Führungsgremien der NPD sind, rauszuziehen. Das hat das Verfassungsgerichtsurteil ganz klar gesagt. Das tun wir. Im Grunde genommen ist das das Ergebnis, das der Innensenator vorgestellt hat. Deswegen kann man diese Aufregtheit und die Diskussion gerade von Ihnen in der Sache wirklich nicht verstehen.

Die SPD – um es deutlich zu sagen – hat eine sehr klare Haltung – Stichwort Hamburger Parteitag 2007. Wir haben einen ganz klaren Beschluss, dass wir uns ganz klar für ein weiteres Verbot einsetzen und gegen diese NPD in dieser Bundesrepublik klar vorgehen. Man muss es sich auf der Zunge zergehen lassen – ich denke, der Innensenator wird nachher darauf zu sprechen kommen –, gerade wenn es um die Finanzierung dieser Partei geht: Es ist im Grunde genommen unerträglich, dass sozusagen Steuergelder in ihre Infrastruktur reinfließen

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

und sie permanent versucht, diesen Staat zu unterwandern. Es kann übrigens auch nicht sein, dass dann der Bundesinnenminister im Jahr 2007/2008 immer klar erklärt: Nein, ich bin ganz konsequent gegen ein Verbot. – Dann gab es den Vorfall mit Herrn Mannichl, dem Polizeidirektor in Passau. Plötzlich sagte der Bundesinnenminister, auch er könne sich das vorstellen. So chancenlos sei die Sache nun doch nicht. Da frage ich mich: Wie widersprüchlich sind Sie eigentlich? Was wollen Sie eigentlich konkret?

Interessant fand ich gerade das, was beispielsweise der sympathische Kollege aus Brandenburg gesagt hat, Ihr – sage ich mal – Rechtsaußen in der CDU, der Hardliner, der sozusagen in der Sache gerade beim NPD-Verbot richtig zum Weichei degradiert wurde. Der sagt eindeutig, er habe kein Problem damit, wenn wir V-Leute in der NPD haben, die NPD letzten Endes durch die V-Leute profitiert und wir eigentlich gar kein Verbot dieser Partei in der Bundesrepublik wollen.

[Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Es ist abstrus und daneben, was die Union hier betreibt.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Ich finde, man muss klar und deutlich sagen, dass wir keine Belehrungen gerade aus Brandenburg und gerade

von dem Innenminister gewohnt sind. Wir haben es übrigens auch nicht nötig, uns von einem Innenminister wie ihm belehren zu lassen, der beispielsweise Vizepräsident einer sympathischen Stiftung in Baden-Württemberg ist, die sich Studienstiftung Weikersheim nennt. Das ist eher das Netzwerk der Neuen Rechten, und dort ist er Vizepräsident. Man muss immer wissen, wer aus der Union zu diesem Thema schreit und wer sich da positioniert.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Ich möchte die Chance nutzen, noch einmal auf die Berliner CDU zu sprechen zu kommen. Wir hatten gerade im Kreisverband Pankow die Diskussion. Dort gab es in der Öffentlichkeit die interessante Meldung, dass sich dort wieder ein Mitglied gefunden hat, das erst ausgeschlossen worden war. Man hat sich entschuldigt und einen Brief geschrieben, und alles ist vergessen. Da frage ich mich ernsthaft: Wo war eigentlich der temporäre Fraktions- und Parteivorsitzende Henkel? Wo hat er bei diesem Thema eingegriffen und reagiert?

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Nein! Er hat gesagt, es sei ganz nachvollziehbar, dass man nach einem so langen Vorlauf jemandem eine Chance geben muss. Das ist interessant. Aber er hat gleichzeitig gesagt, er hätte sich einen sensibleren Umgang gewünscht und dass man diese Person nicht gleich in Ämter, in Positionen und Funktionen wählt. Das ist so widersprüchlich, was Sie hier betreiben. Es ist keine klare Linie und keine klare Kante.

Das ist das eine, und das andere ist: Sie haben eindeutig eine Rolle rückwärts gemacht. Ihr damaliger Fraktionsvorsitzender Pflüger hat bei der Demonstration im Jahr 2006 vor dem Fontanehaus klar und eindeutig erklärt, er und die Berliner Fraktion der CDU im Abgeordnetenhaus seien für ein zweites Verbotverfahren gegen die NPD.

[Mirco Dragowski (FDP)

meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Dragowski von der FDP-Fraktion?

Tom Schreiber (SPD):

Ja!

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Kollege Schreiber! Ich finde Ihre Ausführungen sehr interessant, frage Sie aber, was das alles mit dem Interview von Herrn Körting im „Neuen Deutschland“ zu tun hat.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Vielleicht können Sie dazu auch noch etwas sagen. – Vielen Dank!

Tom Schreiber (SPD):

Herzlichen Dank für das Interesse, Herr Dragowski! – Die Antwort ist sehr eindeutig und sehr klar: Es geht hier u. a. um das NPD-Verbot und auch darum, wie die Parteien sich in diesem Staat, aber auch im Berliner Abgeordnetenhaus dazu positionieren. Und es geht um die Frage, ob wir V-Leute brauchen – ja oder nein. Ich sage ganz klar – und das wissen die wenigsten –: 80 Prozent der Informationen des Verfassungsschutzes werden aus offenen Quellen gewonnen, 20 Prozent aus verdeckten. Wenn die Union und andere stets hochhalten, dass wir die V-Leute brauchen, dann sage ich nur: Respekt! – Herr Dragowski! Gerade Nordrhein-Westfalen hat sich in einer V-Mann-Affäre gezeigt, wen sie dort als V-Leute haben. Es gab da jemanden, der schwerstkriminell war, der sogar, als er noch V-Mann in der NPD war, Straftaten begangen hat und wo Ihr jetziger Innenminister Wolf sehr kleinlaut wurde, als es darum ging, diese Affäre aufzudecken. Das hat eindeutig etwas damit zu tun, und der Innensenator wird sicherlich nachher noch einmal Ausführungen generell zur Situation der NPD machen.

Ich möchte damit schließen und noch einmal deutlich machen, dass die Union und gerade Herr Henkel sehr widersprüchlich in der Sache sind. Sie haben beispielsweise am 27. August in Ihrer Pressemitteilung – damals noch in Ihrer Funktion als Generalsekretär – erklärt – ich zitiere –:

Zum einen müssten die V-Leute aus der rechtsextremen Szene abgezogen und gleichzeitig der gerichtsfeste Nachweis über die Verfassungsfeindlichkeit der Partei erbracht werden.

Das hat Frank Henkel, damals Generalsekretär, gedacht, und nichts anderes hat der Innensenator getan. Er hat seine Arbeit gemacht. Die SPD-geführten Innenministerien haben Ihre Arbeit gemacht und getan. All das und das, was der Innensenator in dem Interview gesagt hat, ist bekannt. Alle Leute, die in diesem Thema drinstecken, wissen das, und es ist jetzt Zeit zu handeln, statt länger die Augen zu verschließen, wie Sie es tun, und abzuducken und zu glauben, dass sich das Problem von allein löst.

Berlin hat einen vernünftigen Weg im Umgang mit dem Thema Rechtsextremismus gefunden. Es ist gut, dass es insbesondere auch auf der BVV-Ebene, der kommunalen Ebene, ein abgestimmtes Verfahren gibt – gerade zwischen den Fraktionen vor Ort, die sich klar absprechen, wer wann zu welchem Antrag gegenüber der NPD spricht. Man findet dort zusammen und arbeitet dort ordentlich zusammen, und ich wünsche mir gerade auch in Bezug auf die CDU in Berlin und auf Bundesebene: Spielen Sie kein falsches Spiel! Seien Sie dabei! Es gibt bei Ihnen genügend vernünftige Leute, die das auch so sehen. Versuchen Sie mit uns konsequent zu handeln gegen Rechtsextremismus in dieser Bundesrepublik Deutschland! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Bilkay Öney (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die CDU-Fraktion hat Herr Kollege Gram. – Bitte!

Andreas Gram (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Schreiber! Wenn der eigene Mann Bockmist baut und einem dazu nichts mehr einfällt, dann greift man die Opposition an. Das ist so alt, wie ich im Parlament bin. Ich sage Ihnen: Da pellen wir uns ein Ei drüber!

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Zurufe von der SPD]

Nach der Rede ist es Zeit, dass wir zum eigentlichen Thema zurückkehren.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
Das ist das Thema!]

Es war wirklich an der Zeit, dass die FDP heute dieses Thema auf die Tagesordnung hat setzen lassen.

[Christian Gaebler (SPD):
Sie haben aber dagegen gestimmt!]

Wir haben es dann noch einmal im Verfassungsschutzausschuss auf Antrag der CDU auf der Tagesordnung.

Bevor ich den Vorgang eingehend kommentiere – Herr Gaebler, Sie werden noch genug Gelegenheit haben zuzuhören –, möchte ich einen Blick auf die bemerkenswerte Chronologie der Ereignisse werfen: Es begann am Dienstag der Vorwoche mit einem Interview im „Neuen Deutschland“ – nebenbei gesagt, Herr Senator, auch nicht gerade das Organ der Freunde der parlamentarischen Demokratie.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Zurufe von der Linksfraktion]

Dort haben Sie quasi im Vorbeigehen, nachrichtentechnisch gesprochen, eine Bombe hochgehen lassen. Sie und Ihre Amtskollegen in Schleswig-Holstein, Sachsen-Anhalt und Rheinland-Pfalz – so war zu lesen – hätten die V-Leute auf der gehobenen NPD-Funktionärssebene bereits abgeschaltet. Bis dato war das eine vertrauliche Information. Die Erschütterung Ihrer Amtskollegen ob der Explosion – egal, ob von Union oder SPD – war wohl landesweit spürbar. Die Verlautbarungen der Innenminister mit CDU-Parteibuch erspare ich Ihnen heute. Aber die Reaktion Ihrer Kollegen aus der SPD – und das hat auch die FDP schon schön ausgearbeitet – will ich Ihnen nicht vorenthalten. Der frühere Innenminister von Schleswig-Holstein, Herr Stegner, ist „stinksauer“. Sein Nachfolger Lothar Hay spricht von einem unfreundlichen Akt und einem Vertrauensbruch, den er so noch nicht erlebt habe. Im Gegensatz zu Ihnen, Herr Senator, sagte Hay aber nichts zu einem Verbleib von V-Leuten in der NPD. Der Mann hat es kapiert. Die Landesämter operieren nämlich verdeckt und mit nachrichtendienstlichen Mitteln. Das ist ihre Aufgabe, und hierüber plaudert man nicht mal eben gerade so los.

Andreas Gram

Auch andere SPD-Innenminister gingen am Mittwoch letzter Woche auf Distanz zu Ihnen und Ihren Äußerungen. Bruch und Hövelmann sind bereits erwähnt worden. Herr Körting! Genau darin liegt der entscheidende Unterschied. Es tut mir leid, aber das sind nun mal nicht die Mitglieder der „querulatorischen CDU“, sondern Ihre Leute. Was soll ich dazu noch hinzufügen?

[Beifall bei der CDU]

Was aber macht der Innensenator am Tag nach der massiven Kritik aus den eigenen Reihen?

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): „ND“ lesen!]

Er lässt durch seinen Sprecher mitteilen, er verstehe die Aufregung nicht, es sei doch gar nichts passiert.

[Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Hat er recht!]

Nichts passiert? Sie haben mal so eben en passant Verfassungsfeinden eine Steilvorlage aus dem Lehrbuch geliefert. Da zieht es doch jedem Demokraten die Schuhe aus.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Erst am Samstag vollziehen Sie dann die Kehrtwende und wollen es gar nicht so gemeint haben. In einem Gespräch mit der „Berliner Morgenpost“ versuchen Sie wenig überzeugend ihre Äußerungen der Vortage abzuwiegeln. Der Abzug von V-Leuten aus Gremien der NPD sei lediglich eine Absichtserklärung der Länder gewesen. Das hörte sich im „Neuen Deutschland“ ganz anders an und war dort auch ganz anders zu lesen.

Herr Innensenator! Mit diesen Äußerungen – und da stimme ich mit der FDP voll und ganz überein – haben Sie großen Schaden angerichtet. Zu Recht haben Ihre Amtskollegen Sie kritisiert. Sie haben den bislang bestehenden Konsens der Innenministerkonferenz über ein abgestimmtes Vorgehen in der Frage eines eventuellen NPD-Verbotsverfahrens ohne jede Not aufgekündigt. Was hat Sie nur dazu getrieben? Ich glaube, die Antwort hat die FDP gegeben. Dem schließe ich mich vollinhaltlich an.

Die „Frankfurter Rundschau“ schrieb über die massive Kollegenschelte aus Ihren eigenen Reihen in ihrer Montagsausgabe, Sie hätten so richtig Klassenkeile kassiert. Der „Focus“ sprach sogar von einem Schuss ins eigene Knie. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Die rechtliche Wertung Ihrer Äußerung wird an anderer Stelle zu klären sein. Dazu will ich mich heute nicht äußern. Aber ich stelle die Frage: Wie wirkt das alles auf die Berlinerinnen und Berliner? Wir wirkt das auf jüdische Mitbürger und auf ausländische Mitbürger? Gerade die Innenverwaltung ist doch mehr als jeder andere Politikbereich in den Augen der Menschen die starke Säule der öffentlichen Sicherheit. Es darf auch nicht nur der Anschein erweckt werden, dass dieser Pfeiler durch unbedarfte Plauderei zur Unzeit geschwächt wird. Unabhängig davon, wie man den Abzug von V-Leuten in der Sache sieht, kann man jetzt schon feststellen: Das Ausplaudern von internen Vorgängen der Innenministerkonferenz, die

auch noch die Sicherheitsbehörden anderer Bundesländer berühren, ist in höchstem Maße unprofessionell.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Canan Bayram (SPD) meldet sich
zu einer Zwischenfrage.]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege Gram! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Andreas Gram (CDU):

Nein! – Sie haben das Vertrauen Ihrer Kollegen in Sie erschüttert. Das ist für mich noch der schlimmere Vorgang. Das war ein schwerer Fehler, Herr Senator! Hierfür tragen Sie als Innensenator die politische Verantwortung.

Ich bin – das gilt auch für meine Fraktion – persönlich enttäuscht und entmutigt ob dieses Ereignisses. Dies gilt umso mehr, als wir in der Sache, der Auseinandersetzung mit der NPD und deren entschiedener Bekämpfung, einig sind. Ich weiß nicht, in wie vielen Sitzungen des Verfassungsschutzausschusses wir über Mittel und Wege diskutiert haben, immer wieder hat meine Fraktion ihre Unterstützung für ein erfolgreiches Verbotungsverfahren dieser widerlich verfassungsfeindlich, rassistisch und antisemitisch argumentierenden Partei kundgetan, immer unter der Voraussetzung, dass sie in Übereinstimmung steht mit den anderen Innenministern und die Vorgaben des Verfassungsgerichts befolgt werden. Und nun das. Sie, verehrter Herr Senator, sind nicht die Jeanne d'Arc der Bekämpfung der NPD!

[Bilkay Öney (Grüne): Sie aber auch nicht!]

Dieses Ziel erreichen Demokraten nur geschlossen und wenn sie sich einig sind über die Mittel und Wege.

Wahlerfolge rechtsextremer Parteien und extremistische Tendenzen jeder Art nehmen wir sehr ernst. Zum Beispiel will die NPD wie vor zwei Jahren ihren Bundesparteitag in Reinickendorf abhalten. Wir – und meine Bürgermeisterin in erster Linie –

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Wieso Ihre?]

werden alles versuchen, um das zu verhindern.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Kommen Sie mal zur Demo!]

Insbesondere geht auch der Bundesinnenminister wirksam gegen jede Form des Extremismus vor. Ihnen, meine Damen und Herren auf der linken Seite des Hauses, würde ich wirklich empfehlen: Reden Sie nicht nur über Rechts, handeln Sie auch gegen Rechts!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Fakt ist aber auch, dass wir nach einem Abschalten der Quellen für mehrere Jahre auf Erkenntnisse über das Innenleben der NPD und damit auch über mit der Partei verbundene Netzwerke verzichten müssen. Genau das wäre zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein gefährliches Tun.

Andreas Gram

Viele Experten halten dieses Vorgehen für grob fahrlässig.

Natürlich, Herr Innensenator, das gestehe ich zu, ist die Frage, ob nicht schon Verlautbarungen der Partei für ein Verbot ausreichen, diskutabel. Aber doch nicht über die Presse, und schon gar nicht über ein linkes Kampfblatt.

[Gelächter bei der Linksfraktion]

So etwas wird über Parteigrenzen hinweg im Kreis der Innenminister äußerst vertraulich, aber doch nicht auf dem Weg des vorlauten Vorpreschens nach dem Motto „Herr Lehrer, ich weiß was!“ getan. Davon müssen Sie, Herr Senator, die Kollegen intern überzeugen und dann geschlossen nach außen auftreten. Ein Verbotsverfahren wird nicht dadurch einfacher, Herr Körting, dass man die Forderung danach gebetsmühlenartig wiederholt. Sie erwecken damit eine große Erwartungshaltung. Die Beantwortung der entscheidenden Frage nach dem Wie geben Sie jedoch nicht. Das ist purer Aktionismus und dient nicht dem Kampf gegen den politischen Extremismus. Wir sollten alle politischen und rechtlichen Mittel ausschöpfen, die zum jetzigen Zeitpunkt realistisch sind. So sollten zum Beispiel auch alle Möglichkeiten, die NPD finanziell trockenlegen, geprüft werden. Es ist – damit spreche ich sicher auch aus dem Herzen des Kollegen Schreiber – schwer erträglich, dass die Verbreitung rechtsextremistischen Gedankenguts jedes Jahr mit Staatsgeldern finanziert wird.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege!

Andreas Gram (CDU):

Ich bin sofort fertig! – Es tröstet auch nicht darüber hinweg, dass sich die Partei finanziell offenbar gerade selbst zerlegt.

Herr Senator! Sie sind in der Regierungsmannschaft und waren in meinen Augen eine wenn auch schwach scheinende, aber immerhin leuchtende Gestalt unter all den restlichen Schattenfiguren. Die Art und Weise ihrer Auftritte und Äußerungen in den letzten zehn Tagen dient nicht dazu, Ihr Licht hell erstrahlen zu lassen.

[Christoph Meyer (FDP): Das Licht ist aus!]

Im Gegenteil, es droht zur Funzel zu werden. Wir sehen uns in dieser Stadt wahrlich großen Herausforderungen gegenüber, die Sie und der Senat ohnehin nicht in den Griff bekommen: brennende Autos angezündet durch Linksextreme, Gewalt ausgehend von Jugendlichen, Alkoholexzesse unter Jugendlichen, Angriffe auf Polizisten und Busfahrer, beängstigend fortschreitende Verwahrlosung und anderes mehr.

[Tom Schreiber (SPD): Was hat das mit dem Thema zu tun?]

Wir brauchen kein neues Problemfeld, das Sie auch nicht erfolgreich beackern werden. Machen Sie mit Blick auf

die V-Leute völlig ohne Not kein neues Fass auf! Beim nächsten Mal beherzigen Sie das gute, wahre Wort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. – Ich bedanke mich!

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Geben Sie
Ihre Rede nächstes Mal zu Protokoll!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat der Abgeordnete Wolf.

Udo Wolf (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin schon einigermaßen verblüfft über dieses Ausmaß an Heuchelei,

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

das in den Beiträgen von CDU und FDP zum Ausdruck kommt. Da wird dem Innensenator Profilierungssucht vorgeworfen, weil er dem „ND“ – danke für den Werbeblock für die sozialistische Tageszeitung! –

[Beifall bei der Linksfraktion]

ein Interview gibt und das zum Thema NPD-Verbot erzählt, was er seit drei Jahren jedem erzählt, der nicht bei Drei auf den Bäumen ist. Sie erzählen hier, aus Profilierungssucht würden Geheimnisse verraten. Man könnte eigentlich sagen, es ist alles Quatsch, was Sie erzählt haben, und es dabei bewenden lassen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Aber wir anerkennen durchaus das Bemühen der Opposition – zumindest, was die bürgerliche Opposition angeht –, die Koalition, die momentan durchaus die eine oder andere Meinungsverschiedenheit hat, wieder fester zusammenzuschmieden. Deshalb will ich noch einmal aus meiner Sicht die Chronologie der Ereignisse darstellen. Der Innensenator gibt das besagte Interview und sagt nichts anderes als das, was er seit zwei Jahren sagt. Andere Zeitungen schreiben die Botschaften des „ND“ ab, Sozialdemokraten, Schäuble und Schönbohm erzählen dazu ein bisschen Unsinn und hoppla haben wir hier die entsprechende Aktuelle Stunde und die Frage, ob der Innensenator dieser Stadt, der seit sieben Jahren erfolgreiche Politik macht, ein Sicherheitsrisiko darstellt. Die Geheimnisse, die der Innensenator verraten hat, sind solche – Sie könnten es wissen, Sie haben es selbst angesprochen –, die 2007 auf einer Pressekonferenz veröffentlicht worden sind. Diese Geheimnisse müssten Ihnen alle bekannt sein, dass nämlich die sozialdemokratischen Innenminister für ihre Länder erklärt haben, dass sie ein wesentliches Hindernis für ein Verbot der NPD aus dem Weg räumen wollen, nämlich die Existenz von V-Leuten in den Führungsgremien. Zwei Jahre danach wird man davon ausgehen können, dass sie wahrgemacht, was sie versprochen haben. Geheimnisverrat ist wirklich nicht zu erkennen. Ein Sicherheitsrisiko wäre der Innensenator,

Udo Wolf

wenn er eine ähnlich lange Leitung hätte wie Sie von der FDP,

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Canan Bayram (SPD)]

nämlich zwei Jahre, nachdem es ausgesprochen worden ist, jetzt den Geheimnisverrat zu erkennen. Das grenzt an politische Demenz.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Canan Bayram (SPD) und
Markus Pauzenberger (SPD)]

Die Frage, ob man V-Leute in den Führungsgremien der NPD braucht, kann man übrigens auch komplett unabhängig von dem Thema NPD-Verbotsverfahren beantworten, wenn man sich ein bisschen mit der Materie befasst. Das, was die Geheimdienste über die verfassungsfeindlichen Inhalte und Aktivitäten der NPD erfahren können, bekommt man in der Regel dadurch heraus, dass man ins Internet guckt, die Veranstaltungen und die Zeitungsberichte beobachtet, weil die Nazis frecherweise frank und frei erzählen, was sie planen und denken. Das ist allgemein bekannt. Wenn man Verbotverfahren anstrengen will, braucht man die Informationen von bezahlten Spitzeln in Führungsgremien nicht. Ich glaube sogar, dass die Erkenntnisse über verfassungsfeindliche Umtriebe präziser abgebildet sind, wenn man nicht auf die von Eigeninteressen geleiteten Berichte von bezahlten Spitzeln angewiesen ist.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Der Verfassungsschutz – auf Berliner Ebene tut er das seit geraumer Zeit, Herr Kluckert müsste es wissen, Herr Gram auch – recherchiert, so wie es vernünftige Fachjournalisten machen, wie es das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum macht. Sie haben eine relativ gute Erkenntnislage darüber, was die NPD macht. Wir wissen auch, dass die Krise, in der sich die NPD momentan intern befindet, durchaus prozessrelevant ist, dass die gegeneinander vor Gericht klagen. Noch öffentlicher kann das, was die NPD plant und macht, gar nicht gemacht werden.

Was kann man aus dieser ganzen Affäre lernen? – Nicht viel. Dass sich manche Innenminister anderer Bundesländer schon nach zwei Jahren nicht mehr erinnern können, was sie selbst auf einer Pressekonferenz gesagt haben und außerdem noch gut die beleidigte Leberwurst spielen können. Dieser ganze Unsinn, die Innenminister anderer Länder würden jetzt mit Körting nicht mehr reden, der Austausch zwischen den Sicherheitsbehörden stünde in Gefahr, diesen Quatsch glauben Sie doch selbst nicht.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die These, der Innensenator hätte irgendwelche Quellen gefährdet, sogar an Leib und Leben, das ist völliger Unsinn. Er hat keine einzige Quelle öffentlich genannt. Er hat doch nichts Konkretes gesagt, über V-Leute aus den Führungsgremien, die übrigens vom Bundesverfassungsgericht enttarnt wurden in der Begründung zum NPD-

Verbotsverfahren. Er hat einfach zur Kenntnis gegeben, dass die abgezogen werden müssen und dass damit eine Hürde für das Verbotverfahren aus dem Weg geräumt wird. In der Logik, mit der Sie argumentieren, müssten Sie sagen, das Bundesverfassungsgericht hat Geheimnisse, Staatsgeheimnisse in der Begründung verraten.

Das ist doch absurdes Zeug. Soll das jetzt heißen, dass Herr Hay, Schleswig-Holstein, die beleidigte Leberwurst, jetzt nicht mehr mit dem BVG zusammenarbeiten darf, oder muss er auch den Staatsgeheimnisverrat anprangern? Das ist doch alles dummes Zeug, was hier erzählt wird. Sie machen hier aus einer Mücke einen Elefanten. Um es einmal ganz deutlich zu sagen: Wenn man über die Bekämpfung von Rechtsextremismus redet, ist die Verbotfrage eine ernst zu nehmende Sache. Die kann man durchaus nach bürgerrechtlichen und praktischen Erwägungen unterschiedlich beleuchten. Aber es hier zu einer Posse verkommen zu lassen, so wie Sie das hier tun, ist einfach ein Skandal.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Es ist doch absehbar: Dadurch, dass die CDU auf Bundesebene und im Bundesrat blockiert, dass sich offensichtlich die SPD ein wenig uneinig auf der Innenministerebene ist, ob sie jetzt wirklich die V-Leute abziehen soll oder nicht, wird es in absehbarer Zeit kein Verbotverfahren geben. Das ist bedauerlich. Der Senat hat vor geraumer Zeit beschlossen, ein solches anzustrengen. Es ist nur konsequent, dass der Senat auch versucht, das zu tun, was dem eigenen Ansinnen im Wege steht, ihm abzuwehren, indem die V-Leute abgezogen werden.

Das NPD-Verbot bei der nachhaltigen Bekämpfung von Rechtsextremismus ist eine wichtige Frage, aber ist keine alles entscheidende Frage. Was wir hier gerade im Abgeordnetenhaus tun, ist angesichts von drei angemeldeten Veranstaltungen der NPD in dieser Stadt ausgesprochen fahrlässig, wegen des kleinen politischen Effektes, wegen eines solchen Pillepalle-Krams, die Gemeinsamkeit der Demokraten in diesem Haus im Kampf gegen den Faschismus infrage zu stellen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Behrendt!

Dirk Behrendt (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte eine Vorbemerkung machen. Herr Kollege Wolf! Wenn Sie dieses Thema für so abwegig halten, frage ich mich, warum Ihre Koalition dafür gesorgt hat, dieses heute zum Thema der Aktuellen Stunde zu machen.

Dirk Behrendt

[Beifall bei den Grünen –
Martina Michels (Linksfraktion): Weil es mal
geklärt werden muss!]

Ich komme zum Thema Ausplaudern: Was plaudert der Innensenator im Kampf gegen Rechts aus, und was plaudert er nicht aus? Wir würden uns wünschen, er würde von Zeit zu Zeit mehr ausplaudern. So haben wir beispielsweise eine recht wichtige Anfrage – gestellt von der Kollegin Herrmann – zur Frage, wo sich nach Kenntnis des Verfassungsschutzes im Land Berlin rechtsextreme Geschäfte, Modegeschäfte befinden. Dazu gab es keine brauchbaren Antworten der Senatsverwaltung für Inneres.

Ich habe abgefragt, wie es um den Krankenstand beim Verfassungsschutz steht, ob er über- oder unterdurchschnittlich ausfällt. Auch dazu gab es keine brauchbaren Angaben des Verfassungsschutzes. Wir haben abgefragt, wie es mit Aussteigern und Aussteigerprogrammen im Land Berlin aussieht und wie Leuten geholfen werden kann, die sich aus rechtsextremen Strukturen lösen wollen. Dazu gab es ebenfalls keine brauchbaren Angaben der Innenverwaltung. Wir erinnern uns an Parteitage der NPD in dieser Stadt, anlässlich derer sich die Senatsverwaltung für Inneres allenfalls 24 Stunden vor der jeweiligen Veranstaltung in der Lage sah, überhaupt auch nur den Ort, an dem die Parteitage stattfanden, mitzuteilen. An diesen Stellen hätten wir uns mehr Offenheit, mehr Ausplaudern gewünscht, damit hier der Kampf gegen den Rechtsextremismus unterstützt und nicht unnötige Geheimniskrämerei betrieben wird.

[Beifall bei den Grünen]

Bevor ich zur Frage der Spitzel in den Führungsgremien der NPD komme, möchte ich noch einige Anmerkungen zur wieder aufgeflammteten Verbotsdiskussion machen. Eigentlich wäre es nach dem Aufmarsch der Kameradschaftsszene in Dresden Mitte Februar, wo die größte rechtsextremistische Manifestation der letzten Jahre in der Bundesrepublik, die vom Kameradschaftsspektrum organisiert wurde, stattgefunden hat, Anlass gewesen, hierüber öffentlich zu diskutieren, wie es diese Kameradschaftsszene, die offenbar bestens im Inland, aber auch im europäischen Ausland vernetzt ist, geschafft hat, dort 7 000 Leute zusammenzubekommen. Über diese erschreckenden Umstände müsste man einmal ins Gespräch kommen. Stattdessen müssen wir den mindestens vierten oder fünften Aufguss der NPD-Verbotsdebatte erleben.

[Beifall bei den Grünen]

Herr Kollege Jotzo, ich schätze Sie sonst sehr – das wissen Sie –, aber ich muss sagen, dass ich es bemerkenswert finde, dass Sie das Thema Verbotsdebatte der NPD und den Innensenator, der alles ausplaudert, hier anmelden und es schaffen, in 10 Minuten nicht einmal darzulegen, welche Position die FDP zur Frage des NPD-Verbots, ob Ja oder Nein, vertritt. Das ist bemerkenswert.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD
und bei der Linksfraktion]

Es ist darauf hingewiesen worden, dass ein Verbot der NPD den Rechtsextremismus nicht verschwinden lassen dürfte. Die Sache mit dem Parteiverbot – es gab bereits ein Verbot einer rechtsextremen Partei in der Geschichte der Bundesrepublik, die Sozialistische Reichspartei, eine Nachfolgeparteiorganisation der NSDAP, wurde 1951 verboten – hat auch nicht zu einem Verschwinden der rechtsextremen Szene geführt. Die NPD selbst ist das beste Beispiel dafür, dass das Verbot zweifelhaft ist. Sie kann durchaus als Ersatzgründung dieser Sozialistischen Reichspartei aufgefasst werden. Wie Sie alle wissen, hatte sie dann in den 60er-Jahren eine Erfolgssträhne und war in immerhin sieben westdeutschen Landtagen vertreten, wurde dann nicht verboten, sondern es ist der Zivilgesellschaft durch politische Entwicklungen und Diskussionen in der Bundesrepublik – 1968 – gelungen, die NPD wieder zurückzudrängen. Sie war dann für 30 Jahre in keinem deutschen Parlament vertreten, ohne dass sie verboten wurde.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Es besteht der Wunsch nach einer Zwischenfrage des Kollegen Jotzo. – Jetzt möchte er nicht mehr.

Dirk Behrendt (Grüne):

Er möchte nicht mehr. – Stattdessen hatten wir dieses bereits erwähnte gescheiterte Verbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht, was natürlich der NPD erheblichen Auftrieb gegeben hat. Danach ist sie jetzt in zwei bundesdeutschen Landtagen vertreten. Allein diese historische Entwicklung zeigt, dass es ausgesprochen problematisch ist, mit Verboten hier im rechtsextremen Bereich allein umgehen zu wollen.

[Beifall bei den Grünen]

Zum Finanziellen: Es wäre zumindest denkbar zu sagen, man müsse diese Partei verbieten, damit sie finanziell ausgetrocknet wird und man an die Vermögenswerte herankommt, damit sie das nicht mehr einsetzen können. Das ist bei der NPD unnötig. Die ist eigentlich bankrott und völlig überschuldet. Da sticht dieser Trumpf nicht. Finanziell ist dort nichts auszutrocknen.

Der Fokus unserer Debatte sollte viel mehr im Bereich der Aufklärung, der Prävention und im Bereich der Unterstützung der Zivilgesellschaft liegen. Hier passiert auch in Berlin deutlich zu wenig.

[Beifall bei den Grünen]

Wir haben es vorhin schon im Rahmen der Anfrage der Kollegin Herrmann erörtert: Der Senat sieht sich leider zu wenig in der Lage, im Zusammenhang mit rechtsextremen Manifestationen und Parteitagungen der Zivilgesellschaft rechtzeitig zu ermöglichen, sich zu organisieren. Wir hatten das im Dezember letzten Jahres wieder vor Augen geführt bekommen, wo man in Lichtenberg keine vernünftige Gegendemonstration durchführen konnte. Der Polizeieinsatz, der erfolgte – wir haben es im Inne-

Dirk Behrendt

nausschuss besprochen –, ist eigentlich nur als misslungen zu bezeichnen. Wir haben es auch bei dem vorherigen Aufmarsch der NPD im Spätsommer 2008 in Marzahn-Hellersdorf gesehen. Auch hier wurden eher die Gegen-demonstranten eingekesselt, als wirklich der Zivilgesellschaft Protest zu ermöglichen.

Wir haben es in den letzten Jahren mit einer Kriminalisierung der Tätigkeit der Antifa zu tun gehabt. Ich erinnere nur an das Strafverfahren, in dem umfangreich ermittelt wurde. Bei der Veröffentlichung von Fotos von Kadern von Neonazis hielt es die Berliner Staatsanwaltschaft für angezeigt, gegen Pressefotografen, die diese Fotos gemacht hatten, sehr umfangreich mittels Telefonüberwachung und allen möglichen Bewegungsprofilen zu ermitteln. Das ist eine Kriminalisierung von Antifa-Arbeit, die es natürlich nicht ermöglicht, hier sinnvoll gegen rechts-extremistische Strukturen vorzugehen.

Wir haben eine Debatte – hier würden wir uns von Ihnen, Herr Körting, wünschen, dass Sie deutlicher auch in der Öffentlichkeit auftreten würden –, in der immer wieder über die Frage der Finanzierung, die kontinuierlich und auskömmlich sein muss, und von zivilgesellschaftlicher Arbeit gegen Rechts gesprochen wird. Hier sollten Sie Ihr Engagement auf jeden Fall stärker in Richtung Bundesregierung richten, damit das Auf und Ab von immer wieder befristeten Programmen ein Ende hat und wir eine auskömmliche, sinnvolle Finanzierung – Kollege Schreiber hat es angesprochen – unter anderem der MBR erreichen. Das wäre genau das Richtige.

[Beifall bei den Grünen]

Zur Frage, ob es sinnvoll ist, überhaupt mit Spitzeln in rechtsextremen Parteien zu arbeiten: Sinnvoll wäre hier sicherlich einmal eine Evaluierung des Einsatzes, der seit vielen Jahren dort stattfindet, nämlich der Frage, was er eigentlich gebracht hat und welchen Schaden wir damit angerichtet haben. Auf der Negativseite steht in jedem Fall das Verbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht. Es war nur konsequent, dass das Bundesverfassungsgericht gesagt hat, wir können gar nicht mehr sehen, welche Aussagen, die vorgelegt wurden, von der NPD und welche von bezahlten Spitzeln stammen. Unter diesen Voraussetzungen kann kein Verfahren durchgeführt werden. Offenbar ist das ein großes Problem gewesen, überhaupt zu erkennen, welche Spitzel welche Behörden überhaupt haben. Das ist ein großes Negativzeichen.

Wenn man dort Spitzel hat, sind die natürlich gehalten, auch in den Parteien und in den Strukturen rechte Politik zu machen, Hetze zu organisieren, Hass zu säen, Minderheiten zu diskriminieren, und das auch noch mit Staatsknete. Das ist sicherlich auch nicht gerade ein Vorteil des Einsatzes von Spitzeln in Führungsetagen von rechtsextremen Parteien.

[Beifall bei den Grünen]

Auf der Habenseite ist relativ wenig in Ansatz zu bringen. Es wurde bereits darauf hingewiesen: Die wesentlichen Informationen stammen zum einen aus offen zugängli-

chen Quellen – dafür brauche ich keine bezahlten Spitzel – und zum anderen aus dem relativ gut organisierten Antifa-Bereich. – Da wundert man sich immer wieder; sie finden einiges heraus, was die Innenbehörden offensichtlich überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen.

Die Vermutung, dass der Staat die Arbeit der Rechtsextremen nicht nur über die staatliche Parteienfinanzierung unterstützt, sondern diese auch noch durch eine Überzahl von Spitzeln in den Führungsgremien steuert, zeigt, dass alles insgesamt nur eine sehr geringe Ausbeute gebracht hat. Deswegen sagen wir: In Führungsgremien von rechtsextremen Parteien haben Spitzel ohnehin nichts verloren.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Zur aktuellen Entwicklung der NPD wurde schon einiges gesagt. Sie ist finanziell am Ende. Sie ist in der Führung zerstritten. Die Namen Molau und Pasteurs stehen für die beiden Linien, die um den weiteren Kurs streiten. Wir haben im Berliner Landesverband eine – wie ich finde – recht erfreuliche Entwicklung; er zerlegt sich auch. Der Pornoskandal stand in den Medien. Er hat dazu geführt, dass die Kreisvorsitzende von Marzahn-Hellersdorf aus der Partei ausgetreten ist und gleich den ganzen Kreisverband mitgenommen hat. Was von der NPD-Fraktion im Sächsischen Landtag übriggeblieben ist, ist auch bekannt. Dennoch sollte man den Kampf gegen Rechtsextremismus nicht auf die leichte Schulter nehmen. Die Entwicklung in Österreich zeigt, dass man mit der Wachsamkeit gar nicht früh genug anfangen kann. Das ist eine Aufgabe für alle demokratischen Parteien. Die CDU hat Herrn Lasinski wieder in den Pankower Kreisverband aufgenommen. – Da wäre ein klares Wort von Ihnen, Herr Henkel, wie Sie dazu stehen und wie Sie sich nach rechts abgrenzen wollen, ganz erfrischend!

[Beifall bei den Grünen und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Eine erfreuliche Sache noch: In der letzten Woche hat ein Berliner Gericht entschieden, dass die NPD ihre Zeitung nicht mit dem Namen unserer Parteizeitung veröffentlichen darf. „Der Stachel“ bleibt also weiterhin bei uns. Wir werden weiterhin die Stacheligen sein, die NPD nicht, sie muss ihre Zeitung in den Reißwolf geben. Das ist eine erfreuliche Entwicklung.

Lassen Sie uns den Rechtsextremismus in dieser Stadt und in diesem Land gemeinsam bekämpfen! Beenden Sie diese Verbotsdiskussion, sie führt zu nichts! Es gibt absehbar keine Mehrheit für ein NPD-Verbot. Und lassen Sie uns die kommenden Parteitage in Reinickendorf und den Aufmarsch am 1. Mai zum Anlass nehmen, auch auf der Straße zu zeigen, dass die demokratischen Parteien es nicht zulassen werden, dass die NPD die Straße erobert. – Danke schön!

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Kollege Jotzo.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Behrendt! Sie haben mich gefragt, warum ich mich für die FDP-Fraktion nicht zu der Frage: NPD-Verbot – ja oder nein? – erklärt habe. Das ist ganz einfach: weil es nicht Thema unserer Aktuellen Stunde ist.

[Zurufe von der SPD, der Linksfraktion
und den Grünen]

Bei dem Thema der Aktuellen Stunde – das haben die Koalitionsredner in beachtlicher Weise vernachlässigt – geht es um die sichere und effektive Arbeit der Geheimdienste. Darum geht es und darum, wie Herr Körting sich geäußert hat.

Aber ich nehme Ihre Äußerungen gern zum Anlass, um Ihnen im Rahmen dieser Kurzintervention die Position der FDP-Fraktion zu diesem Thema zu erläutern. Es wird Sie nicht wundern, Herr Behrendt, dass wir da sehr dicht bei Ihnen sind. Wir glauben, dass ein NPD-Verbot allein in jedem Fall zu kurz greift, denn eine rechtsextremistische Gesinnung wird mit einem Parteiverbot nicht verschwinden. Eine Prävention und eine Aufklärung gegenüber den Betroffenen müssen deshalb ganz klar im Vordergrund stehen. Es darf nicht dazu kommen, dass diese durch den Ankündigungssenator Körting immer wieder heraufbeschworene Debatte um das NPD-Verbot von der eigentlichen Frage ablenkt. Diese eigentliche Frage muss lauten: Wie kann es uns Demokraten gelingen, junge Menschen immun gegen rechtsextreme Ideen zu machen? – Das muss der Schwerpunkt der politischen Debatte sein.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Felicitas Kubala (Grüne)
und Clara Herrmann (Grüne)]

Herr Behrendt! Sie haben richtig ausgeführt, dass die NPD zurzeit in einer Situation ist, wo wir mit dem Zustand dieser entsetzlichen Partei im Grunde genommen zufrieden sein können. Ich denke, dass die Strategie, die wir als Demokraten in diesem Haus alle gemeinsam verfolgen – die NPD zu stellen, der NPD den Raum nicht zu überlassen, ihr ganz klar und demokratisch ihren Platz abseits eines demokratischen Spektrums aufzuzeigen und sie auch politisch auszugrenzen –, durchaus ihre Erfolge gezeitigt hat. Nicht zuletzt dadurch, dass diese Partei sich jetzt selbst zerlegt, zeigt sich, dass diese Strategie richtig ist und dass sie auch in Zukunft erfolgreich sein wird.

Zum NPD-Verbotsverfahren sage ich, dass dies durchaus am Ende einer Entwicklung stehen kann. Wenn die Voraussetzungen für ein Verbotsverfahren, das mit Sicherheit erfolgreich sein wird, gegeben sind, ist der Zeitpunkt gekommen, über ein solches Verbotsverfahren zu diskutieren, und zwar in den Gremien, wo es hingehört, nämlich in den Gremien, die sich damit befassen müssen, und

nicht in den öffentlichen Medien – jedenfalls nicht im „Neuen Deutschland“. Das ist der falsche Weg. Das ist der Weg, den Innensenator Körting als Ankündigungssenator gewählt hat. Ein solcher Weg führt nicht zum Erfolg. Er führt heute nicht zum Erfolg und wird auch morgen nicht zum Erfolg führen. Lassen Sie uns gemeinsam dafür streiten, dass wir in der politischen Auseinandersetzung mit der NPD erfolgreich sein werden! So wie in der Vergangenheit werden wir es auch in der Zukunft sein. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Andreas Gram (CDU)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort hat nunmehr Herr Senator Dr. Körting.

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es geht auch um den Einsatz von V-Leuten in einer von uns als verfassungsfeindlich angesehenen Partei. Ich möchte erst einmal etwas zu den Grundlagen sagen.

Der Einsatz von V-Leuten in der NPD hat eine Rolle bei der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 18. März 2003 gespielt. Ich darf mit Zustimmung des Präsidenten aus dieser Entscheidung zitieren – weil ich sie mir auch zum Leitmotiv gemacht habe:

Vor diesem Hintergrund erweist sich die Beobachtung einer Partei durch nachrichtendienstliche Kontakte staatlicher Behörden zu Mitgliedern des Bundesvorstands, eines Landesvorstands oder einer entsprechenden führenden Organisationseinheit der observierten Partei grundsätzlich als eine schwerwiegende Beeinträchtigung der mit dem verfassungsrechtlichen Status der Partei ... verbundenen Gewährleistungen.

Staatliche Präsenz auf der Führungsebene einer Partei macht Einflussnahmen auf deren Willensbildung und Tätigkeit unvermeidbar. Dieser Befund ist im Fall besonderer politischer Aktivität eines V-Manns evident, jedoch auch dann unübersehbar, wenn das Führungsmitglied politische Zurückhaltung übt. Die Rolle als führendes Parteimitglied – sei es auf Landesebene als Mitglied des Landesvorstands, sei es auf Bundesebene als Mitglied des Bundesvorstands – hat notwendig zur Folge, dass jedwede politische Aktivität wie Passivität Willensbildung und außenwirksames Erscheinungsbild der Partei mit beeinflussen.

Das Bundesverfassungsgericht hat daraus eine Konsequenz gezogen. Es hat nämlich gesagt, wie weit dies bereits grundsätzlich zur Verfassungswidrigkeit der nachrichtendienstlichen Zusammenarbeit mit Vorstandsmitgliedern einer Partei auf Landes und Bundesebene führe,

Senator Dr. Ehrhart Körting

habe der Senat des Bundesverfassungsgerichts vornehmlich nicht zu entscheiden gehabt. Jedenfalls ist eine solche verfassungsrechtliche Würdigung dann unausweichlich, wenn die staatliche Präsenz auf der Führungsebene der Partei auch vor und im Verfahren gemäß Art. 21 Abs. 2 GG aufrechterhalten bleibt. Oder, anders ausgedrückt: Zu einem bestimmten Zeitpunkt ist eine derartige Präsenz verfassungswidrig und mit unserer Verfassung nicht zu vereinbaren.

Das Bundesverfassungsgericht hat uns mit der Feststellung, dass es übrige Frage nicht zu entscheiden hatte, einen ganz entscheidenden Hinweis gegeben. Es hat nämlich durchblicken lassen, dass es auf der Führungsebene einer für verfassungsfeindlich gehaltenen Partei staatliche Präsenz – sei es durch eingeschleuste Mitarbeiter, sei es durch V-Leute – für mit der Verfassung nicht vereinbar gehalten hat.

Das ist meine Haltung. Da können Sie schimpfen, wie Sie wollen. Diese Haltung habe ich seit 2003. Mit dieser Haltung stehe ich nicht allein. – Sie haben unvollkommen zitiert, Herr Jotzo! Sie haben korrekt zitiert, was ich im „Neuen Deutschland“ gesagt habe, wirklich wortwörtlich.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Also liest er die Zeitung!]

Aber Sie haben nicht zitiert, was die SPD-Innenminister am 31. Oktober 2007 erklärt haben. – Ich nehme jetzt einmal nicht so befangene Zeitungen wie das „Neue Deutschland“, sondern „Welt Online“. Dort hat der Kollege Stegner erklärt, die Länder-Innenminister aus den Reihen der SPD seien sich einig, dass V-Leute in Vorständen der NPD nichts zu suchen hätten. – Das ist die Haltung von Herrn Behrendt, wenn ich das richtig sehe.

[Beifall bei der SPD]

Noch ein anderes Zitat – genauso unverfänglich, „FAZ“! – im Bericht vom 1. November 2007 über unsere Pressekonferenz:

Die SPD-Innenminister teilten mit, für ihre Länder könnten sie garantieren, dass derzeit keine V-Leute in der Vorstandsebene der NPD eingesetzt würden.

Das haben wir 2007 schon erklärt, insofern ist die Aktualität nicht ganz so doll,

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

außer, dass ich es auch im „Neuen Deutschland“ gesagt habe. Ich gebe Ihnen gerne zu, dass der Kollege Hay offensichtlich von seinem Amtsvorgänger nicht unterrichtet worden ist, was er im Jahr 2007 für uns alle dort erklärt hat.

Mit dieser meiner Haltung, die ich äußere, dass nach meiner Auffassung im Landes- oder im Bundesvorstand der NPD keiner sitzen sollte, der für seine Tätigkeit in der NPD vom Staat bezahlt wird, verrate ich kein Dienstge-

heimnis, sondern halte mich an das, was das Bundesverfassungsgericht uns ins Stammbuch geschrieben hat.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der eigentliche Konflikt ist aber ein völlig anderer. Das zeigt auch die hektische Reaktion einiger Kollegen von der CDU auf meine Äußerungen. Der eigentliche Konflikt, um den diskutiert wird, ist: Wie halten wir es mit dem NPD-Verbot? Jetzt können Sie sagen, darüber darf man nicht diskutieren, das muss man nur im Hinterzimmer oder nur im Geheimen machen. Das halte ich übrigens in der Demokratie auch nicht für so toll, wenn man das nur in internen Kreisen diskutiert, sondern ich halte es für ein Thema, das die Menschen bewegt. Ich halte die NPD mit ihrer ausländerfeindlichen, antisemitischen, antidemokratischen Ausrichtung für eine verfassungsfeindliche Partei, übrigens nicht nur ich allein.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Andreas Gram (CDU) und
Michael Schäfer (Grüne)]

Ich bekenne mich auch dazu, alles zu nutzen, um diese verfassungsfeindliche Partei mit den Mitteln des Rechtsstaats zu bekämpfen. Ich bin auch bereit, alle Mittel konsequent dafür einzusetzen, wie viele andere Leute auch, nicht Jeanne d'Arc oder wer immer, viele Leute tun das. Aber ich bekenne mich auch dazu.

Der Kampf gegen diesen Ungeist findet in der Bildungspolitik, in der Aufklärung, aber eben auch mit administrativen Mitteln statt, repressiv mit der Strafverfolgung von Volksverhetzung, repressiv mit der Auflösung volksverhetzender Musikkonzerte rechtsextremistischer Bands, wie wir das in Berlin praktizieren. Auf allen Ebenen muss versucht werden, diesen Ungeist zu bekämpfen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Bilkay Öney (Grüne)]

Ich gestehe allen zu, andere Meinungen zu haben, auch zu der Frage Parteienverbot oder nicht. Da kann man viele Argumente dafür und dagegen wälzen. Ich sage immer: Das Parteienverbot ist nur eine Facette im Kampf gegen Rechtsextremismus.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD
und der Linksfraktion]

Man sollte sich davor hüten, darin ein Allheilmittel zu sehen. Das ist eine Möglichkeit, die mithelfen kann,

[Vereinzelter Beifall bei der SPD
und der Linksfraktion]

indem man die Organisation zerstört. Aber ich bekenne mich zur wehrhaften Demokratie und auch dazu, ein Parteienverbot einzusetzen,

[Beifall von Evrim Baba (Linksfraktion)]

um das, was an Klima teilweise von der NPD – teilweise in wirren Köpfen – verbreitet wird, was wir bei Straftaten gegen Ausländer sehen, nur weil sie eine andere Hautfarbe haben oder Ähnliches, zu bekämpfen. Ich bekenne mich dazu.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Meine Damen und Herren! Damit ist die Aktuelle Stunde erledigt.

Ich rufe auf

ld. Nr. 5 a:

a) Beschlussempfehlung

Ausweitung der Berichtspflicht des Senats über die Praxis der Telefonüberwachung

Beschlussempfehlung VerwRefKIT Drs 16/2075
Antrag der FDP Drs 16/0534

b) Beschlussempfehlungen

Untersuchungsbericht über die Rechtmäßigkeit der Inanspruchnahme von Eilkompetenzen durch Berliner Strafverfolgungsorgane

Beschlussempfehlungen Recht und Haupt
Drs 16/2151
Antrag der FDP Drs 16/0611

Das ist die Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 17. Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der FDP. – Herr Kollege Kluckert, Sie haben das Wort!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Unsere beiden Anträge befassen sich mit staatlichen Maßnahmen, die besonders mit sehr intensiven Grundrechtseingriffen verbunden sind. Das sind Maßnahmen wie Telefonüberwachung, Wohnungsdurchsuchung und Freiheitsentzug. Gerichte sind sicherlich dazu berufen, im Einzelfall die Rechtmäßigkeit solcher Maßnahmen zu überprüfen. Sie haben auch die Möglichkeit, im Einzelfall eine solche Überprüfung durchzuführen. Aber die Volksvertretung ist berufen, zum Schutz der Bürger im Ganzen zu überprüfen, ob gesetzliche Befugnisse noch notwendig sind, ob sie weiterbestehen sollen. Eine Volksvertretung ist auch dazu berufen, zum Schutz der Bürger Transparenz zu schaffen, wie und in welcher Weise die Exekutive von ihren Befugnissen Gebrauch macht.

[Beifall bei der FDP]

Wir haben dieses Thema, diese Anträge zur Priorität gemacht, weil eben der Schutz der Bürger vor unverhältnismäßiger und unrechtmäßiger Telefonüberwachung, Wohnungsdurchsuchung und Freiheitsentziehung für die Liberalen, für die FDP Priorität hat. Das ist ein wichtiges Anliegen für uns.

[Beifall bei der FDP]

Enttäuschend ist in diesem Zusammenhang das Verhalten der Linksfraktion, ihr Desinteresse an Bürgerrechtsthemen letztendlich.

[Beifall von Andreas Gram (CDU)]

Meine Damen und Herren von der Linksfraktion! Sie müssen, wenn Ihnen die Bürgerrechte am Herzen liegen, dafür nicht einmal einen Finger krumm machen. Sie müssten einfach nur Ihre Hand an der richtigen Stellen heben. Sie könnten mit Nein zum ASOG oder mit Ja zu unseren Anträgen stimmen, dann hätten Sie sehr viel mehr für die Bürgerrechte getan, als in den vergangenen Jahren von Ihnen hier verwirklicht worden ist.

[Beifall bei der FDP –

Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Unser erster Antrag fordert den Senat dazu auf, eine rechtswissenschaftliche Forschungseinrichtung damit zu beauftragen, die von Berliner Strafverfolgungsbehörden wegen Gefahr im Verzug ohne Einschaltung eines Richters ergriffenen Maßnahmen zu überprüfen. Dafür gibt es einen konkreten Hintergrund, nämlich eine Entscheidung des Bundesgerichtshofs vom April 2007. Was der Bundesgerichtshof dort hinsichtlich der Berliner Strafermittlungsbehörden festgestellt hat, muss uns alle alarmieren. Das ist kein Ruhmesblatt für unser Land. Er hat dort festgestellt, dass es hier zu heimlichem Erschleichen von DNA-Proben gekommen ist, zu Durchsuchungen und Festnahmen ohne richterliche Anordnung aus Selbstherrlichkeit von Staatsanwälten oder Polizeibeamten und Versagung anwaltlichen Beistands für Beschuldigte.

Darauf gab es Reaktionen, auf der einen Seite des Staates, wo gesagt wird, das seien alles Einzelfälle, das sei alles Fehlverhalten im Einzelfall. Dann sagen uns Strafverteidiger auf der anderen Seite: Das erleben wir aber sehr oft in unserer Praxis, das sind keine Einzelfälle. – Gerade weil wir es nicht wissen, sind wir als Parlament dazu aufgerufen, die tatsächliche Klärung herbeizuführen. Deswegen haben wir diese rechtswissenschaftliche Untersuchung vorgeschlagen, wie es auch bei der Telekommunikationsüberwachung vom Bundesministerium der Justiz gemacht wird.

Wenn man sieht, was Sie uns anbieten werden, Herr Felgentreu, mit den Universitäten Promotionsverfahren zu begleiten und dort mitzugehen, dann sieht man, die Ablehnung dieses Antrags ist Ihnen selbst peinlich, aber Sie müssen ihn eben ablehnen, weil er von der FDP kommt.

[Beifall bei der FDP]

Der zweite Antrag befasst sich damit, dass in Berlin im Jahr 2007 eine Million Telefongespräche durch Strafverfolgungsbehörden abgehört worden sind. Wenn eine Million Telefongespräche abgehört werden, dann ist das Parlament dazu berufen, hier etwas zu kontrollieren. Gerade deswegen wollen wir einen Bericht haben, in den einfließt, welchen Nutzen die Telefonüberwachung für die Strafverfolgung gebracht hat. Sie sind da im Bundestag als Linkspartei schon sehr viel weiter. Dort sagt

Dr. Sebastian Kluckert

nämlich Ihre innenpolitische Sprecherin – das möchte ich Ihnen zum Schluss einfach nur mitgeben –:

Dagegen enthält der FDP-Antrag einige wichtige Punkte. Sie sagen z. B., man könne nicht immer neue Überwachungsmethoden austüfteln, ohne die alten wenigstens auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen. Dem stimmen wir voll zu. Auch die Forderung nach einer gründlichen Auswertung der Telefonüberwachung und einer Berichtspflicht teilen wir voll.

Meine Damen und Herren von der Linkspartei! Überall da, wo Sie nichts zu sagen haben, da haben Sie eine große Klappe. Und hier machen Sie nichts für die Bürgerrechte. Dafür sollten Sie sich schämen! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Dr. Felgentreu.

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich werde mich mal mit den Kraftausdrücken und den Provokationen, die gegen andere Parteien gerichtet sind, zurückhalten und versuchen, die beiden FDP-Anträge in ihrer Substanz zu würdigen, und zwar so, dass auch außerhalb der fachspezifischen Debatte im Ausschuss verständlich wird, worum es hier eigentlich geht.

Die beiden von der FDP vorgeschlagenen Berichtsaufträge nehmen auf ernst zu nehmende bürgerrechtliche Fragestellungen Bezug. Wer wollte denn bestreiten, dass zur Strafverfolgung bei schweren Straftaten jedes Jahr eine große Zahl von Telefongesprächen abgehört wird, und zwar durchaus auch von unbescholtenen Personen, die nichts anderes ausgefressen haben, als mit einem Straftäter zu telefonieren. Natürlich ist der Staat verpflichtet, darauf zu achten, dass ein so schwerwiegender Eingriff in die Persönlichkeitsrechte nicht unnötig vollzogen wird. Und natürlich liegt dem FDP-Antrag zum möglichen Missbrauch von Eilzuständigkeiten ein sehr ärgerlicher Vorfall zugrunde. Nur noch mal zur Geschichte: Da ist ein Drogenhändler. Der konnte vom Landgericht in Berlin, das das bereits festgestellt hat, nicht verurteilt werden, weil seine Vorräte an Handelsware bei einer Hausdurchsuchung entdeckt wurden, für die es ohne Not keine richterliche Anordnung gab.

Der Vorfall ist gleich doppelt problematisch, zum einen – wie die FDP richtig gesagt hat –, weil das rechtsstaatliche Verfahren missachtet worden ist, und zweitens – das finde ich auch außerordentlich ärgerlich im Sinne der betroffenen Bürgerinnen und Bürger –, weil deshalb ein Verbrecher weiterhin auf freiem Fuß ist. Wir haben ja Interesse daran, dass so etwas ordentlich läuft, auch damit wir effektiv Strafverfolgung betreiben können.

Trotzdem und obwohl wir im Prinzip Ihrem Anliegen durchaus Verständnis entgegenbringen, Herr Kluckert, werden wir die Anträge der FDP ablehnen. Denn sie greifen entweder Probleme auf, die gar keine sind, oder sie fordern die falschen Maßnahmen. Die SPD legt allergrößten Wert darauf, dass Fälle wie der des Drogenhändlers vor dem Landgericht Einzelfälle bleiben. Genau deshalb wird aber jede Hausdurchsuchung, bei der Gefahr im Verzug zugrunde gelegt worden ist, hinterher richterlich überprüft. Das passiert ja. Wenn es dennoch zu Unregelmäßigkeiten kommen sollte, dann stehen dem Beschuldigten im Notfall hilfreich Anwälte zur Seite, gegebenenfalls auch die Öffentlichkeit oder sogar Abgeordnete, an die man sich wenden kann, wenn man das Gefühl hat, man kriegt auf den anderen Wegen kein Recht. Es gibt hier also keine Lücke der rechtsstaatlichen Kontrolle, zumindest keine nachweisbare.

Zweitens setzt der von Ihnen geforderte Bericht, Herr Kluckert, voraus, dass jede einzelne Hausdurchsuchung noch einmal nachträglich und aus den Akten daraufhin überprüft wird, ob sie im Rahmen einer Eilzuständigkeit oder auf dem normalen Weg zustande gekommen ist. Dieser Aufwand ist durch die Annahme, da könnte etwas falsch gelaufen sein, für die wir keine konkreten Anhaltspunkte haben, einfach nicht zu rechtfertigen.

Drittens: Der geforderte Bericht zur Überwachung von Telefonaten. Da gehen Sie ganz klar von falschen Voraussetzungen aus. Die Überwachungsichte ist in den letzten Jahren nicht gestiegen. Die höchsten Zahlen wurden 2003 erreicht, mit damals 206 Verfahren und 584 betroffenen Personen. Das haben wir 2007 nicht wieder erreicht. Die scheinbar enorme Steigerung, die Sie in Ihrer Begründung verkünden, von fast einer Million Telefonaten, ergibt sich ausschließlich aus der verbesserten Technik, die jetzt vollautomatisch wirklich alle erfassten telefonischen Kontakte mitzählt. Das ist in der Vergangenheit nicht der Fall gewesen. Es gab also nicht weniger Überwachung, sondern es gab nur weniger Zählungen als in der vollautomatischen Zählung.

Die Zuordnung dieser automatisch erfassten Daten zu einzelnen Straftaten ist gar nicht möglich. Sie verlangen ja, um das besser nachvollziehen zu können, einen Einzelnachweis, welche Überwachungsmaßnahme auf welche Straftat Bezug nimmt. Das muss man sich einmal praktisch vorstellen. Stellen Sie sich einen Vorfall vor, wo gegen jemanden ermittelt wird wegen Raub, Körperverletzung, Hehlerei. Dahinter steckt wahrscheinlich ein einziger Vorgang, ein einziger Raub. Wie wollen Sie denn entscheiden, welche der Straftaten mit welcher Telefonüberwachungsmaßnahme bzw. welchem einzelnen abgehörten Telefonat in Beziehung steht? – Das ist technisch gar nicht möglich. Wenn Sie es durchführen wollten, würden Sie wieder einen Aufwand betreiben, dem kein entsprechender Erkenntnisgewinn als Gegenwert gegenübersteht. Das ist ein Ansatz, der so nicht funktionieren kann, der letztlich nur dazu geeignet ist, der Staatsanwaltschaft jede Menge unnötige Arbeit zu machen.

Dr. Fritz Felgentreu

Das Fazit also, ganz klar: Die Diskussion muss weitergehen, keine Frage. Gerne soll sie auch mit wissenschaftlicher Begleitung weitergehen, aber nicht auf dem Weg, den Sie vorgeschlagen haben. Die von Ihnen geforderten Berichte, Herr Kluckert, führen nicht weiter. Deswegen werden wir Ihre Anträge – –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage, Herr Kollege?

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Auf die letzten 14 Sekunden? – Wenn Sie die Uhr so lange anhalten, Herr Präsident, gern!

Dr. Sebastian Kluckert (FDP):

Vielen Dank, Herr Dr. Felgentreu! Wenn aber eine Zuordnung der Betroffenen auf die Straftaten möglich ist, wie das in diesem Telefonbericht erfolgt, wieso ist dann eine Zuordnung der Gespräche auf die Straftaten nicht möglich?

Dr. Fritz Felgentreu (SPD):

Weil Sie gegebenenfalls Gespräche doppelt und dreifach zählen müssten. Dann hätten Sie auf einmal bei Ihrer theoretischen Zahl von 900 000 abgehörten Telefonaten 2,7 Millionen Vorgänge. Das ist Unsinn, das funktioniert so nicht. Deswegen sollte man auf diesen Ansatz verzichten. Sie bringen Systeme miteinander in Beziehung, die nicht in Beziehung zueinander zu bringen sind: die vollautomatische Mitzählung, die wir im Interesse der Transparenz bereits zur Grundlage unserer Berichte machen, und eine in die Tiefe gehende inhaltliche Betrachtung, die auf diese Weise überhaupt nicht zu erreichen ist. – Wie gesagt, der Ansatz, den die FDP methodisch wählt, ist der falsche. Deswegen werden wir ihn ablehnen. Wir bleiben aber gern mit Ihnen in der Diskussion darüber, ob diese Eingriffe in die Bürgerrechte gerechtfertigt sind und wie sie so auszugestalten sind, dass der Eingriff möglichst gering bleibt. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die CDU-Fraktion hat die Frau Kollegin Seibeld.

Cornelia Seibeld (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute augenscheinlich über Telefonüberwachung und die Inanspruchnahme von Eilkompetenzen der Strafverfolgungsorgane. Tatsächlich geht es aber nicht um diese beiden Bereiche, sondern um das grundsätzliche Dilemma, wie weit Einschränkungen in den Persönlichkeitsbereich vonseiten des Staats gehen dürfen und wie

weit der befürchtete Missbrauch eingegrenzt werden muss. Letztlich geht es also um eine Interessenabwägung.

Fakt ist, dass die Telefonüberwachung in den letzten Jahren in ganz erheblichem Maße zugenommen hat. Fakt ist auch, dass der Richtervorbehalt häufig von der Polizei sowie von der Staatsanwaltschaft in Berlin nicht in dem wünschenswerten Maß berücksichtigt wird. Der Ansatz, auf diese beiden Aspekte ein Augenmerk zu legen – deswegen diskutieren wir heute diesen Antrag der FDP –, ist also durchaus richtig. Die Frage ist, ob die vorgeschlagene Berichtspflicht tatsächlich der einzig richtige und wünschenswerte Weg ist, den Missbrauch zu vermeiden.

Die Telefonüberwachung hat zugenommen, darüber sind sich in diesem Hause alle einig. Die Frage ist, ob tatsächlich nur parlamentarische Mittel eine Vermeidung des Missbrauchs möglich erscheinen lassen. Aus meiner Sicht funktioniert die richterliche Kontrolle an dieser Stelle. Insofern sind parlamentarische Mittel nicht unbedingt erforderlich.

Für die Eilkompetenzen durch Polizei und Staatsanwaltschaft, z. B. im Fall der Hausdurchsuchungen, z. B. im Fall der Blutentnahme, ist es tatsächlich so, dass häufig von den Verfolgungsbehörden die Frage einer Eilbedürftigkeit unzutreffend bejaht wird, in den Nachtstunden gar nicht erst versucht wird, eine richterliche Entscheidung zu erreichen. Allerdings legt selbst der Antrag der FDP schon nahe, dass die Inanspruchnahme von Eilkompetenzen die richterliche Überprüfung in diesem Fall nicht leerläuft. Denn mit Erlaubnis des Präsidenten darf ich aus dem Antrag der FDP zitieren:

Der Bundesgerichtshof hat in einem Urteil vom 18. April 2007 ... die Art und Weise der Ermittlungsarbeit sowohl der Berliner Polizei als auch der Berliner Staatsanwaltschaft gerügt und bestätigt, dass aufgrund erheblicher Verfahrensfehler die aus den Ermittlungen im betreffenden Verfahren gewonnenen Beweise nicht verwertet werden durften.

Fakt ist also, die richterliche Kontrolle funktioniert, denn der BGH hat festgestellt, es lagen Verfahrensfehler vor, deswegen keine Beweisverwertung. Fazit: Der Rechtsstaat funktioniert offenbar.

Die dem Rechtsstaat immanente Kontrolle führt dazu, dass fehlerhaft gewonnene Ermittlungsergebnisse aufgrund der vorliegenden Beweisverwertungsverbote letztlich nicht verwendet werden können. Dazu gibt es in diesem Land Strafverteidiger. Wer die Praxis kennt, weiß, Beweiserhebungs- und Beweisverwertungsverbote werden in jedem Strafverfahren – manchmal mehr, als einem lieb ist – gerügt. Dass tatsächlich falsch ermittelte Ergebnisse – auch im Instanzenzug – letztlich zu einer Verurteilung führen, ist ausgesprochen unwahrscheinlich.

[Beifall bei der CDU]

Die CDU will weder Polizisten noch Staatsanwälte damit beschäftigen, monatelang mühsame Auswertungen ein-

Cornelia Seibeld

einzelner Akten zu betreiben. Uns ist es lieber, Polizei und Staatsanwaltschaft gehen ihrer Ermittlungstätigkeit nach, anstatt sich mit Bürokratie zu beschäftigen.

[Beifall bei der CDU]

Als Fazit bleibt: Das Ziel der FDP, den Missbrauch bei den Ermittlungsorganen zu verhindern, ist richtig. Der vorgeschlagene Weg über die Berichtspflicht ist allerdings aus unserer Sicht der falsche. Deswegen werden wir uns heute an dieser Stelle enthalten. – Danke schön!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hatte eigentlich der Kollege Wolf – es ist hier so aufgeschrieben –, aber bitte schön, Herr Kollege, Sie sind persönlich anwesend.

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Ich bin persönlich anwesend, Herr Präsident, vielen Dank für die Erteilung des Wortes!

[Heiterkeit]

Meine Damen und Herren! In der Tat sind das zwei ziemlich neuralgische Punkte, über die wir heute diskutieren: Praxis der Telefonüberwachung auf der einen und Inanspruchnahme von Eilkompetenzen auf der anderen Seite. Da waren wir uns im Ausschuss auch alle einig. Ich kann mich erinnern, dass über alle Fraktionen hinweg das Problem als solches erst einmal ernst und angenommen worden ist. – Liebe Kollegin Seibeld! Wenn man das als gemeinsame Voraussetzung anerkennt und dann aber sagt, dass der Weg falsch ist, dann ist zumindest meine Überzeugung, dass man sich konsequenterweise nicht enthält, sondern gegen den Antrag stimmt. Tut mir leid! Die Linke und die SPD tun das. Warum, das möchte ich für unsere Seite noch einmal erklären.

Beide Vorrednerinnen und Vorredner, der Kollege Felgentreu und auch die Kollegin Seibeld, haben darauf hingewiesen, das Anliegen ist richtig, die gewählte Form ist nicht richtig, die gewählte Form ist falsch. Wir haben ebenfalls erhebliche Zweifel, dass die beiden Anträge zu irgendetwas führen, was wir selbst als ausgesprochen notwendig empfinden, nämlich eine Beschränkung der Kompetenzausübung auf die absolut notwendigen Fälle.

Wir haben eine Berichtspflicht zur Telefonüberwachung. Sie ist eingeführt worden, um die Entwicklung der Fallzahlen parlamentarisch und öffentlich kontrollieren und nachvollziehen zu können. Daraus ergibt sich dann auch, welche Katalogtaten nach § 100 a StPO Anlass für eine Überwachungsanordnung waren, wie viele Anschlüsse und Gespräche überwacht wurden und über welche Dauer hinweg die Überwachung erfolgt ist. Eine Ausweitung der Berichtspflicht auf qualitative Aspekte würde – soweit sie überhaupt leistbar ist, Kollege Felgentreu hat das Problem schon benannt – demgegenüber keinen signifikanten

Erkenntnisgewinn bringen, wohl aber massiven Aufwand nach sich ziehen – eine Sache, die zu verhindern bekanntlich auch immer Herzensanliegen der FDP war. Wir müssten, wenn wir es bei der Menge der Daten tatsächlich machen wollten, für eine erfolgreiche Kontrolle jeden einzelnen Fall rekonstruieren, und zwar unter Beiziehung der konkreten Verfahrensakten. Das kann letztlich niemand in der Fläche leisten. Das wird das Parlament ebenfalls nicht leisten können. Deswegen erscheint uns das wesentlich sinnvoller, was das Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht im Jahr 2003 im Auftrag des Bundesjustizministeriums geleistet hat, nämlich eine empirisch-wissenschaftliche Begleitung der Praxis. Das gibt in der Tat Aufschluss, das gibt konkrete Anhaltspunkte dafür, ob und in welchem Umfang Missbrauch bei der Inanspruchnahme von Kompetenzen erfolgt.

Es gibt im Übrigen eine Reihe von Gründen, die den verzeichneten Anstieg der Telefonüberwachung, den die antragstellende Fraktion geltend macht, deutlich relativiert. Das sind – Kollege Felgentreu hat es ebenfalls erwähnt – die Umstellung der Berichtskategorien, die Zunahme der Anschlüsse durch die Ausweitung der Mobilfunkpraxis und die maschinelle Erfassung. Trotzdem glaube ich, dass es seit Jahren einen deutlich belegbaren Anstieg gibt. Wenn man Praktikern glauben darf, dann ist die Telekommunikationsüberwachung tatsächlich inzwischen ein Massengeschäft geworden. Der Grund hierfür, lieber Kollege Kluckert, liegt allerdings nicht so sehr in mangelnden Berichtspflichten, sondern in der praktischen Möglichkeit, die Telekommunikationsüberwachung anzuordnen. Wer die Katalogtaten immer weiter ausweitet – und daran haben sich alle Parteien hier im Hause außer der meinen in den vergangenen Jahren beteiligt –, der muss sich nicht wundern, wenn die Ermittlungsbehörden dieses Arsenal auch nutzen und sich seiner auch leichter Hand bedienen. Die einzige wirkliche Option ist die Einschränkung der TKÜ auf die wenigen wirklich harten Fälle, in denen eine Ermittlung ohne Telefonüberwachung als aussichtslos erschiene. Aber das ist natürlich eine Angelegenheit des Bundesrechts. Das und nur das ist aber letztlich der einzig wirksame Hebel, um den Grundrechten zu ihrer verfassungsrechtlich gebotenen Bedeutung im Ermittlungsverfahren zurückzuerhelfen.

Das Gleiche gilt im Grunde für die Inanspruchnahme von Eilkompetenzen. Auch hier gab es in den vergangenen Jahren immer großzügigere Regelungen, die natürlich dazu einladen, sie zu nutzen. Dass es mitunter Fälle gibt, die so skandalös sind, dass daraus sogar Beweisverwertungsverbote abgeleitet werden, ist erst mal noch kein empirischer Beleg für massenhafte rechtswidrige Inanspruchnahme.

[Dr. Fritz Felgentreu (SPD): Genau!]

Aber es ist ein Indiz dafür, wohin sie führen kann. Die Produktion von Papier wird daran aber nichts ändern. Insofern ist der Antrag der FDP ein typisches Bürgerrechtsplacebo und wahrscheinlich auch Ausdruck des schlechten Gewissens, nachdem man sich jahrelang an der

Dr. Klaus Lederer

Schleifung der Grundrechte beteiligt hat, jetzt den Versuch zu unternehmen, mit Papier zu demonstrieren, dass man das eigentlich gar nicht gewollt habe. Herr Kluckert! Was Sie für meine Partei festgehalten haben, trifft genau auf Ihre zu. Wo Sie nichts zu sagen haben, haben Sie eine große Klappe, und wo Sie am Ruder sind, da knallen Sie um, sobald ein Gegenwind vom großen Koalitionspartner kommt. Ich erinnere mal an den Rücktritt von Frau Leutheusser-Schnarrenberger.

[Zurufe von der FDP]

Wir haben mit Freude vernommen, dass sich die Justizverwaltung um eine Sensibilisierung der Richterinnen und Richter kümmern möchte, auch um die Motivation und Sensibilisierung der Beamtinnen und Beamten in den Strafverfolgungsbehörden. Wir finden wissenschaftliche Evaluierung wichtig, die Kooperation mit Forschungs- und Wissenschaftseinrichtungen – das ist zugesichert worden. Das ist das, was wir vernünftigerweise tun können, um dem Grundrechtsschutz, so gut es eben geht, unter den gegebenen Bedingungen gerecht zu werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat der Kollege Behrendt.

Dirk Behrendt (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Schade, Herr Kollege Lederer, den Wettbewerb um die bürgerrechtsfreundliche Politik, den offensichtlich die FDP jetzt auch mitführen will, nehmen wir gerne auf.

[Zuruf von Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)]

Wenn Sie gleich anfangen, alle Mitbewerber zu denunzieren, sie würden nur Placebopolitik machen, ist das natürlich bedauerlich

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Ja, bei den Grünen ist das oft so!]

und führt uns nicht richtig weiter. Ich kann daran erinnern, was die Linken in diesem Haus in den letzten Monaten – muss man ja sagen – schon alles mitgetragen haben. Das spricht nicht gerade eine Sprache, dass Ihnen die Bürgerrechte viel am Herzen liegen. Es war gerade erst in der letzten Sitzung die Schülerdatei Thema. Da hätte ich mir doch gewünscht, dass Sie die Stellungnahmen Ihrer kritischen Parteimitglieder deutlicher gewürdigt hätten.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –
Zuruf von Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)]

Zur Wahrheit gehört auch, dass die FDP an vielen Landesregierungen beteiligt ist und dort die bürgerrechtliche Schiene offensichtlich nicht so eine große Rolle spielt, wie sie jetzt erfreulicherweise hier eine Rolle spielt. So ist z. B. das Gesetz zur Onlinedurchsuchung, das das Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt hat,

aus dem Hause eines FDP-Innenministers gekommen. Daran muss auch an dieser Stelle erinnert werden.

Uns bedrückt – wir haben es in den Ausschüssen besprochen – die hohe Zahl der abgehörten Telefonanschlüsse außerordentlich. – Herr Kollege Felgentreu! Das kriegen Sie nicht aus der Welt, indem Sie versuchen, das statistisch kleinzureden. Ich habe mir die Zahlen noch mal angeguckt. 2003 gab es 584 Betroffene, im letzten Bericht von 2007 hatten wir 1 101 Betroffene. Wie Sie daraus ableiten können, dass es eine Verringerung gegeben hat, ist mir persönlich schleierhaft. Wir haben eine Verdoppelung der Betroffenen, und wir haben eine Steigerung der abgehörten Telefonate von 280 000 auf fast eine Million. Problematisch an der Stelle ist, dass das viele, die davon betroffen sind, nie erfahren, weil die Informationspflicht hier aus verschiedensten Gründen nicht greift. Demzufolge können die Betroffenen – jene, die am anderen Anschluss mit abgehört werden – auch keinen Rechtsschutz in Anspruch nehmen. Gerade deswegen ist es besonders wichtig, dass wir das hier machen, dass wir das sozusagen stellvertretend für all jene machen, die als Abhörpfer im Dunkeln gelassen werden, denn sonst erfährt niemand davon.

Der Richtervorbehalt – das ist angesprochen worden und auch keine Zierde für meine Zunft – greift hier leider zu kurz. Die Erwartung des Gesetzgebers, man muss nur einen Richter darüber entscheiden lassen, und dann würde er schon grundrechtsschützend und -schonend eingreifen, ist nach dem Ergebnis der Studie vom Max-Planck-Institut nicht mehr haltbar. Das liegt unter anderem auch daran, dass der Ermittlungsrichter das zu Beginn der Maßnahme macht und in der Regel nicht erfährt, was hinten bei der Ermittlungsmaßnahme, die er angeordnet hat, herauskommt. Das ist ein Problem der Kontrolle. Deswegen ist die Berichtspflicht, die die FDP vorgeschlagen hat, genau der richtige Weg, damit wir das hinterher evaluieren und sagen können: An der Stelle war es richtig, und an dieser Stelle war es nicht richtig.

Wenn die Kollegen noch Einzelheiten in der Umsetzung zu bemängeln haben, dann hätten wir das alles in den Ausschüssen behandeln – das ist die Ausbringung – und die eine oder andere angebliche Unpraktikabilität schleifen können. Da kam aber an konkreten Vorschlägen – Herr Felgentreu und Herr Lederer – leider nichts.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Von Ihnen auch nicht, weil Sie keine Ideen haben!]

– Wir finden das ja richtig, Herr Kollege Lederer! – Die Ausweitung der Berichtspflicht ist genau die richtige Maßnahme. Das ist eine kleine Mühe für den Staatsanwalt, bringt aber einen großen Nutzen für die Bürgerrechte. Von daher unterstützen wir diesen Antrag.

Zur Evaluierung der Inanspruchnahme der Ermittlungskompetenzen müssen wir leider einen generellen Trend bei der staatsanwaltschaftlichen Tätigkeit konstatieren: Es gibt immer mehr Ermittlungsmaßnahmen und ein Vorgehen nach dem Motto: Wir nehmen erst einmal alles mit!

Dirk Behrendt

All jene, deren Computer aus den verschiedensten Gründen beschlagnahmt wurden, können davon ein Lied singen – das sind Arbeitsmittel für viele Leute. Die Daten müssen ausgewertet werden und die Computer sind über Wochen, oft Monate beschlagnahmt. Das ist ein ganz erheblicher Eingriff nicht nur in das Fernmeldegeheimnis, sondern auch in die Berufsausübung. Dass man sich dieses einmal genauer anguckt und evaluiert, was passiert ist, ist genau der richtige Weg. Es geht hier nicht darum, der Staatsanwaltschaft zu unterstellen, dass sie immer alles falsch macht, sondern es geht um die Schärfung des Bewusstseins, hier grundrechtsschonend zu arbeiten.

Zum Schluss noch eine Anekdote aus meiner eigenen Ausbildung bei der Berliner Staatsanwaltschaft. Als ich meinen Ausbilder bei einer konkreten Ermittlungsmaßnahme darauf hingewiesen habe, dass diese vielleicht unverhältnismäßig sei, hat er gesagt, darum soll ich mir nicht allzu viel Sorgen machen. Das entscheiden dann immer noch die Gerichte. Das zeigt, dass es hier vielleicht an der einen oder anderen Stelle überzogenen Verfolgungseifer gibt, dass der Schutz der Bürgerrechte immer wieder angemahnt und durchgesetzt werden muss. Der Schutz der Bürgerrechte gerät leider bei der Staatsanwaltschaft zu oft ins Hintertreffen. Von daher tut eine regelmäßige Sichtung der Ermittlungsroutinen not. Lassen Sie uns zum 60. Geburtstag des Grundgesetzes bürgerrechtsfreundlich handeln, und stimmen wir beiden Anträgen der FDP zu! – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Zum Antrag Drucksache 16/0534 empfiehlt der Rechtsausschuss mehrheitlich – gegen die Fraktion der Grünen und die Fraktion der FDP – die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der Grünen und der FDP. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der CDU ist der Antrag abgelehnt.

Zum Antrag Drucksache 16/0611 empfehlen beide Ausschüsse mehrheitlich – gegen die Stimmen der Fraktion der Grünen und der Fraktion der FDP bei Enthaltung der Fraktion der CDU –, den Antrag auch mit den geänderten Berichtsfristen „1. Februar 2010“ sowie „1. Mai 2009“ abzulehnen. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der Grünen und der FDP. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Das ist die Fraktion der CDU. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe nun auf

lfd. Nr. 5 b:

I. Lesung

Änderung des Gesetzes zum Schutz vor den Gefahren des Passivrauchens in der Öffentlichkeit
(**Nichtraucherschutzgesetz – NRS**)

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2183

Das ist die Priorität der Fraktion der SPD unter dem laufenden Tagesordnungspunkt 9.

Ich eröffne die 1. Lesung. Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils wieder eine Redezeit von fünf Minuten zur Verfügung. Das Wort für die antragstellende Fraktion hat der Kollege Dr. Thärichen von der SPD.

[Zuruf: Ein Raucher!]

Dr. Holger Thärichen (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit dem nun von der Koalition vorgelegten Änderungsantrag zum Nichtraucherschutzgesetz setzen wir die Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts um, die uns das Gericht in seinem Urteil vom 30. Juli letzten Jahres gemacht hat.

[Heidi Kosche (Grüne): Eine Möglichkeit!]

Bekanntlich hatte das Gericht auch ein absolutes Rauchverbot zugelassen. Wir haben uns jedoch im Ergebnis einer gründlichen Abwägung gegen ein solches absolutes Rauchverbot entschieden.

[Beifall bei der SPD]

Wir sind davon überzeugt, dass wir dem Anliegen des Nichtraucherschutzes auch dann Rechnung tragen können, wenn in eng umgrenzten Ausnahmefällen das Rauchen in Gaststätten zugelassen wird, wenn diese Ausnahmen eindeutig formuliert, dann gekennzeichnet und auch behördlicherseits überwacht werden.

Kern des Änderungsvorschlages ist die Umschreibung der sogenannten Getränkegeprägten Kleingastronomie, für die eine Ausnahme vom Rauchverbot gelten soll. Diese Ausnahme dient dazu, eine verfassungsrechtlich unzulässige Benachteiligung der kleinen Kneipen, der berühmten Eckkneipe auszuschließen – eben derjenigen, die keinen eigenständigen Raucherraum einrichten können.

Bei der Umschreibung derjenigen Gaststätten, die eine Ausnahme vom Rauchverbot in Anspruch nehmen können, haben wir uns relativ eng an den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts, an der Zwischenregelung, orientiert, sind aber hier und da auch davon abgegangen und haben eigene Wege beschritten. Ich will darauf kurz eingehen, weil diese Kriterien für die Raucherkneipen in der öffentlichen Diskussion eine maßgebliche Rolle gespielt haben und sicher auch noch weiterhin spielen werden.

Zunächst darf die Grundfläche einer solchen Raucherkneipe maximal 75 Quadratmeter betragen. Wir stellen

Dr. Holger Thärichen

auf die Grundfläche ab, das heißt, hier gilt das Prinzip von Wand zu Wand, was auch die Vollzugstauglichkeit des Gesetzes an der Stelle erhöhen soll. Bei den zubereiteten Speisen ist zu beachten, dass wir mit unserem Gesetzesvorschlag nicht auf das Verabreichen, sondern die Zubereitung abstellen. Unzulässig ist es also, in einer Raucher- kneipe Speisen zuzubereiten. Zulässig ist es hingegen, andernorts zubereitete, also essfertig gemachte Speisen anzubieten. Damit ist die berühmte warme Bulette in Raucherkneipen vom Tisch – im wahrsten Sinne des Wortes.

Das ist hier und da kritisiert worden: Warum habt ihr das nicht zugelassen, warum kann man das nicht machen? – Aber irgendwo muss der Schnitt auch getan werden, um zu einer tauglichen Abgrenzung zu kommen. Das heißt, Zubereitungshandlungen als solche sind in einer Raucher- gaststätte nicht zulässig, aber das Anbieten von andernorts zubereiteten Speisen ist zulässig. Ich denke, das ist ein sinnvoller Interessenausgleich, den wir im Ergebnis gefunden haben.

Darüber hinaus ist eine Raucher- kneipe anzuzeigen. Dieses Anzeigeverfahren ist uns auch wichtig. Es soll den Behörden einen Überblick über die Raucher- kneipen verschaffen und eine wirksame Kontrolle sicherstellen. Was wir eben nicht wollen, das ist ein Wildwuchs, wo jede Gaststätte im Ergebnis selbst entscheidet, ob sie die Voraussetzungen erfüllt oder nicht. Hier muss ein Vollzug stattfinden.

Ein anderer Punkt, auf den ich kurz eingehen will: Wenn die Voraussetzungen für eine Raucher- kneipe tatsächlich nicht vorliegen, dann ist eine behördliche Untersagung erforderlich. Es ist zu untersagen. Wir haben hier das Ermessen der Vollzugsbehörden insoweit eingeschränkt. Eine weiche Handhabung der Ausnahmeregelung kommt nicht in Betracht. Das verstehen wir durchaus als ein Signal an die Branche, an die Betreiber, die Vorgaben dieses Gesetzes auch ernst zu nehmen, auch wirklich zu beachten.

[Beifall bei der SPD]

Das Nichtraucherschutzgesetz kann nur so gut sein wie sein Vollzug.

[Daniel Buchholz (SPD): So ist es! –
Uwe Doering (Linksfraktion): Würde ich
auch so sehen!]

Wenn man durch die Berliner Gaststätten und Restaurants tourt, gewinnt man zunehmend den Eindruck, beim Nicht- raucherschutzgesetz handelt es sich um eine unverbindliche Goodwill-Veranstaltung. Im Ergebnis entscheiden viele für sich selbst, ob sie das Gesetz beachten wollen oder auch nicht.

[Heidi Kosche (Grüne): So geht es nicht!]

– Sie haben völlig recht, Frau Kosche! – Unsere Erwartung ist auch, dass hier spätestens mit Inkrafttreten dieses Änderungsgesetzes klare Verhältnisse bestehen und die Bezirke ihre Überwachungsaufgabe erfüllen. Wir haben

nicht umsonst 88 zusätzliche Stellen in den bezirklichen Ordnungsdiensten ermöglicht. Das soll dem Vollzug dienen, der an dieser Stelle auch erforderlich ist. Das ist auch eine Erwartung, die ich zum Ausdruck bringen möchte.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Dr. Holger Thärichen (SPD):

Ja! Ich komme zum Schluss. – Jenseits des Vollzugs bleibt aber noch eines zu sagen: Am besten wäre es natürlich, wenn sich überall die Erkenntnis durchsetzen würde: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit! – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –

Beifall von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) und
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der CDU hat der Kollege Hoffmann. – Bitte!

Gregor Hoffmann (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Nachdem die Mehrheit in diesem Hohen Haus in erster Linie aus gesundheitspolitischer Sicht das Berliner Nichtraucherschutzgesetz Anfang November 2007 unterstützt und mitbeschlossen hat, belehren uns das Leben selbst und nachfolgend die Gerichte, dass es so nicht geht. Daraus haben CDU und FDP die Konsequenzen gezogen und Novellierungsvorschläge eingebracht. Bei der Koalition hat es nur ein bisschen länger gedauert, aber das entspricht ja durchaus Ihrem gewohnten Regierungstempo.

Vor der verehrten Kollegin Kosche muss ich allerdings die Koalition in Schutz nehmen. Die jetzt vorliegenden Änderungen sind kein Einknicken vor irgendwelchen Lobbyisten, sondern vor der Realität, sehr geehrte Frau Kollegin, und das ist für Politiker nicht in jedem Fall ehrenrührig!

Die ausgiebige und breite Diskussion in den letzten anderthalb Jahren quer durch alle Bevölkerungsschichten hindurch hat gezeigt, dass die Bürgerinnen und Bürger sich nicht auch noch in ihre Gewohnheiten hineinregieren lassen wollen, seien sie auch noch so gesundheitsschädlich. Jeder will für sich selbst entscheiden können, wo er wie mit wem und womit seine Zeit verbringt. In dieser Hinsicht war das Berliner Nichtraucherschutzgesetz für viele bereits eine Extremlösung, die in die persönliche Freiheit eingegriffen hat, von den wirtschaftlichen Folgen einmal ganz zu schweigen. Das muss man einfach akzeptieren oder sich in eine Diktatur verabschieden. Deshalb hat sich die Linke mit ihrer Kompromissbereitschaft als lernfähig bewiesen.

Gregor Hoffmann

Kurzum: Wir begrüßen, dass die Koalition in der Wirklichkeit angekommen ist und einen Ausgleich zwischen Nichtraucherschutz und Belangen der rauchenden Bevölkerung auf der Grundlage des Bundesverfassungsgerichts-urteils herstellen möchte. Das war bei der Bandbreite der Meinungen, die in diesen beiden Lagern herrschen, sicherlich nicht so einfach. Das reichte vom Revolutionsvorbild Che Guevara mit: Das Rauchen ist ein gewohnheitsmäßiger und ein überaus wichtiger Teil des Lebens eines Freiheitskämpfers – bis hin zur Leitfigur des Altkanzlers Schmidt mit: Ich achte das Gesetz, aber ich lasse mir das Rauchen nicht verbieten.

Es ist also anerkennenswert, dass ein Kompromiss gefunden wurde, obwohl das Gesetz handwerklich so schlecht bleibt, wie es vorher schon war. Aber die Koalition will sicherlich damit auch keinen Schönheitswettbewerb gewinnen. Meines Erachtens bedürfen jedoch insbesondere noch folgende Ungenauigkeiten einer Klärung.

Erstens: Die Erweiterung von § 2 Abs. 4 Nr. 4 und § 3 Abs. 3 um den Begriff „Freizeiteinrichtungen“ ist nicht gedeckt durch eine Definition im Gesetz. Das könnte neue Auseinandersetzungen über die inhaltliche Ausführung bringen, zumal in anderen Bundesländern, wie in Internetcafés, geraucht werden darf, wenn diese einen separaten Raucherraum eingerichtet haben.

Zweitens: § 4 „Ausnahmeregelungen“, die neue Nr. 9 „Shisha-Gaststätten“. Da steht, dass diese Ausnahmeregelung gilt, wenn in Gaststätten überwiegend das Rauchen von Wasserpfeifen und keine alkoholischen Getränke angeboten werden. Aufgrund des Wörtchens „überwiegend“ ergibt sich die Frage, was außer Wasserpfeife noch alles ohne weitere Ahndung verabreicht werden kann und darf. Ich könnte mir da eine ganze Menge vorstellen, aber was ist vom Gesetz her erlaubt?

Jetzt kommen wir zu dem spannendsten Thema überhaupt, § 4 a Abs. 1 Nr. 3 „Speisenverabreichung, Speisenzubereitung in der getränkegeprägten Kleingastronomie“. – Das ist eine wunderbare Begrifflichkeit! – Zum einen ist klar, dass vor Ort nicht gekocht werden darf. Damit ist jedoch ein Streitpunkt, darf man eine Bulette warm machen oder gar ein Bockwürstlein, nicht geklärt. Zum anderen öffnet jedoch die Formulierung, dass keine vor Ort zubereiteten Speisen verabreicht werden dürfen, der Kreativität Tor und Tür. So darf man danach Speisen aller Art verabreichen, die nicht vor Ort zubereitet sind. Das kann das Eis aus dem Supermarkt bis hin zu ganzen Menüs sein, die für die Gäste von anderen Herstellern herbeigebracht werden. Oder Mutti kocht im Obergeschoss, und die Speisen werden über den Aufzug oder ähnliches in die Gaststätte gebracht.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Genau! Mitbringen!]

Ich persönlich halte diese Formulierung für ungemein listig und für den Erfindungsgeist für förderlich. Oder ist es womöglich doch nur ein Versehen oder ein Übertragungsfehler aus dem Koalitionsprotokoll? Jedenfalls entspricht diese Formulierung nicht dem Urteil des Bun-

desverfassungsgerichts, auf das sich meine Kollegin Winde von der SPD immer wieder in der Öffentlichkeit be-ruft.

Lassen Sie uns das alles noch weiter im Ausschuss besprechen, damit mehr Klarheit in den Nichtraucherschutz in Berlin kommt! – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –

Uwe Doering (Linksfraktion): Das wünsche ich mir auch!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Linksfraktion hat jetzt Herr Dr. Albers. – Bitte!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Ich sehe schon an den Reaktionen hier zum Teil, z. B. vom Kollegen Hillenberg – der ist ja gar nicht da! –, dass diese Initiative für Genuss offensichtlich auch in unser Abgeordnetenhaus eingezogen ist nach dem Motto: Fröhlich und frei und selbstbestimmt in die Arteriosklerose. – Als Chirurg sage ich Ihnen ganz ruhig: Warten wir mal ab, wir sprechen uns noch!

Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil ein striktes Rauchverbot in Gaststätten ausdrücklich für verfassungskonform erklärt und den Gesundheitsschutz eindeutig und unmissverständlich vor die wirtschaftlichen Interessen der Gaststättenbesitzer und die Verhaltensfreiheit der Raucher gestellt. Wir müssen ganz nüchtern feststellen – Herr Thärichen hat es schon getan –, dass es zurzeit für eine solche Lösung in unseren Fraktionen keine Mehrheit gibt, ob uns das gefällt oder nicht. Politisch sind von einer Mehrheit Ausnahmeregelungen vom Rauchverbot gewollt. Dazu hatte das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil die Auflage gemacht, dass, wenn Ausnahmeregelungen in das Gesetz aufgenommen werden, dann diese zu keiner Ungleichbehandlung führen dürften. Wir waren deshalb aufgefordert, unser Berliner Nichtraucherschutzgesetz zu überarbeiten. Dem sind wir gefolgt, indem wir für die sogenannte – was für eine Wortschöpfung! – getränkegeprägte Kleingastronomie eine Ausnahme vom Rauchverbot zulassen, wenn – auch das ist erwähnt – die Gaststätte nicht über einen abgetrennten Nebenraum verfügt und die Grundfläche des Gastraums maximal 75 qm beträgt.

Wichtig ist uns, dass der Betrieb dieser Raucher kneipen bei Vorliegen der Voraussetzungen für eine Ausnahmeregelung der zuständigen Behörde anzuzeigen ist. Das macht Sinn, weil die Vertreterinnen und Vertreter des Ordnungsamts nicht anfangen können, nachts Räume auszumessen und zu prüfen, ob die Kriterien für die Ausnahmeregelung tatsächlich vorliegen – und das ist notwendig, um die Definitionshoheit darüber, was eine Raucher kneipe ist, nicht den Betreibern allein zu überlassen.

Dr. Wolfgang Albers

Eine besondere Beachtung hat in den Medien der Passus mit den vor Ort zubereiteten Speisen erhalten, die nicht verabreicht werden dürfen. Dazu will ich auf einen Aspekt hinweisen. Der Bundesgesetzgeber hat es bis heute nicht fertiggebracht, über die bundesweit geltende Arbeitsstättenverordnung ein allgemeines Rauchverbot am Arbeitsplatz durchzusetzen. Immer noch gibt es den § 5 Abs. 2, nach dem der Arbeitgeber Schutzmaßnahmen in Arbeitsstätten mit Publikumsverkehr nur insoweit zu treffen hat, als die Natur des Betriebs und die Art der Beschäftigung das zulassen. Damit ist der Nichtraucherschutz für die Beschäftigten im Gaststättengewerbe ausgehebelt. Dem wollten wir entgegenwirken. Unsere Formulierung zielt unter anderem darauf ab, dass kein Küchenpersonal beschäftigt werden kann. Der zuständige EU-Kommissar Spidla hat im Oktober des letzten Jahres angekündigt, die Arbeitsstättenrichtlinien der EU im Sinn eines allgemeinen Rauchverbots an Arbeitsplätzen in 2009 zu verändern. Wir hoffen trotz der anstehenden Wahlen auf die Umsetzung dieser Absichtserklärung, ansonsten müssten wir prüfen, ob nicht eine Bundesratsinitiative zur Änderung der Arbeitsstättenverordnung Erfolg haben könnte.

Ich will zum Schluss noch etwas zum öffentlichen Umgang mit diesem Gesetz sagen. Kritik kommt vor allem von denen, die sagen, wir seien mit unserem Gesetz nicht weit genug gegangen und seien vor der Tabakindustrie eingeknickt. Niemand ist hier eingeknickt! Wir reden über eine Ausnahmeregelung für vielleicht noch 500 Berliner Eckkneipen. Das ist kein Einbrechen, das ist allerdings ein Tribut an die Lebenswirklichkeit dieser Stadt. Ich verhehle es nicht, ich bin und bleibe ein Befürworter des strikten Rauchverbots. Deshalb ist die Regelung, die wir hier jetzt getroffen haben, nur die zweitbeste Lösung. Es macht also in diesem Zusammenhang keinen Sinn, tapfer und unentwegt auf die Köpfe jener einzuschlagen, die im Prinzip das Gleiche wollen. So bedient man allenfalls das eigene Sendungsbewusstsein. So schafft man keine gesellschaftliche Akzeptanz, und so verändert man keine Mehrheiten.

Auch ein Wort an jene, die nach der gesamten damaligen Diskussion um Sinn und Zweck eines Nichtraucherschutzgesetzes überhaupt die erneute Diskussion nach dem Verfassungsgerichtsurteil zum Anlass nehmen, hinter den in dieser Diskussion erreichten Konsens zurückzufallen. Sie beweisen damit, dass sie den Sinn des Gesetzes immer noch nicht begriffen haben, indem sie wirtschaftliche Einwände gegen das Gesetz geltend machen.

Dazu sage ich ganz offen: Diese wirtschaftlichen Einwände tangieren mich höchst peripher. Einmal abgesehen davon, dass sich diese Argumente durch keinerlei verwertbare Zahlen – auch nicht in dieser Stadt – belegen lassen und auch die volkswirtschaftlichen Kosten der Auswirkungen des Nikotinmissbrauchs nicht gegengerechnet werden, hat das Bundesverfassungsgericht dazu eine glasklare Ansage gemacht und erklärt, dass wirtschaftliche Interessen hinter das hohe Anliegen des Schut-

zuges der Gesundheit zurückzutreten hätten. Höflich gesagt: Es bleibt über die Gesetzesänderung hinaus reichlich zu tun, um den Sinn des Nichtraucherschutzes in den Köpfen durchzusetzen. Dann löst sich das Problem mit den Kneipen wahrscheinlich über kurz oder lang von allein. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Kosche. – Bitte!

Heidi Kosche (Grüne):

Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Seit gut zwei Jahren wird das Nichtraucherschutzgesetz für Berlin diskutiert, und die erste rot-rote Novellierung des derzeitigen Gesetzes, die durch die SPD als Priorität eingebracht wird, ist ein guter Anlass, Bilanz zu ziehen. Als wir 2007 den ersten Entwurf des Nichtraucherschutzgesetzes für Berlin diskutierten, taten wir das hier im Haus und auch in der Öffentlichkeit unter dem Gesichtspunkt des Gesundheitsschutzes. Alle Diskussionen und Beiträge stellten die Gefahren – besonders für die Nichtraucherinnen und Nichtraucher durch das Passivrauchen – in den Mittelpunkt. Die 3 300 Toten pro Jahr und die heftigen Krankheiten, die durch passives oder aktives Rauchen entstehen, sollten verhindert werden. Der Zweck des Berliner Gesetzes ist es, die Berliner Bevölkerung vor den Gesundheitsgefahren durch Passivrauchen zu schützen. Das können wir alle im § 2 nachlesen. Die Berliner Gesundheitssenatorin sprach sogar von radikalen Lösungen damals. Was Juristen heute aus dem Gesundheitsschutz machen, mussten wir eben erleben.

Immer schon ist uns Grünen die Liste der Ausnahmen von diesem Gesetz zu lang gewesen. Auch die Art der Ausnahmen haben wir kritisiert: Da ist die Nebenraumpolitik mit den Möglichkeiten, Nebenräume in Gaststätten zum Rauchen einzurichten, die die Haupträume kontaminieren. Das Rauchen in Nebenräumen von Sportgaststätten, in denen besonders viele Jugendliche sind, haben wir kritisiert und ebenso, dass Chefärzte in Krankenhäusern das Rauchverbot aufheben können. All das ist uns nicht genehm.

Zu dem rot-roten Änderungsantrag, der uns heute vorliegt, vorweg: Wir Grünen bedauern, dass mit der ersten Regierungsnovellierung nicht die Möglichkeit ergriffen wird, die das Bundesverfassungsgericht ausdrücklich aufgezeigt hat, nämlich einen strikten, ausnahmslosen Nichtraucherschutz für Berlin.

[Beifall bei den Grünen]

Zu der langen Liste von Ausnahmen, die ich eben erwähnt habe, kommen durch die Novellierung neue wesentliche hinzu. Wie gesagt: Der § 4, die Liste der Ausnahmen, ist die längste Passage in diesem Gesetz. Da ist zunächst die

Heidi Kosche

Genehmigung der Wasserpfeifenlokale. Das ärgert mich besonders, weil Raucherinnen und Raucher von Wasserpfeifen überwiegend jung sind. Sie begreifen sich aber wegen der Äpfel und anderer gesunder Zusätze, die in dem Shisha-Tabak enthalten sind, nicht als Tabakkonsumentinnen und -konsumenten.

Die WHO – die Weltgesundheitsorganisation – rechnet uns aber vor, dass ein User in einer Wasserpfeifensitzung so viele Schadstoffe zu sich nimmt wie beim Rauchen von 100 Zigaretten. Das scheint Rot-Rot nicht zu stören.

[Christian Gaebler (SPD): Sollen die Shisha-Lokale alle geschlossen werden?]

Ich frage mich, was diese weiteren Ausnahmen mit dem Zweck des Gesetzes – § 2 – zu tun haben.

[Beifall bei den Grünen]

Zweitens, die genehmigten Raucherkneipen: Ich nenne nur ein Beispiel von den wirren Zahlen und Vorstellungen, die uns alle vorgetragen wurden. Es soll künftig staatlich genehmigte Raucherkneipen geben, mit den bekannten Bedingungen, die das Bundesverfassungsgericht genannt hat – es wurde vorgetragen: 75 qm, von Wand zu Wand, kein Nebenraum möglich usw. Unter anderem heißt es dort: „keine vor Ort zubereiteten Speisen“. Heißt das, dass zum Beispiel eine Durchreiche im Lokal zu einem Raum neben der Raucherkneipe, in dem Speisen zubereitet werden, oder ein Raum im Nebengebäude oder Hinterhof oder eine Cateringfirma genügen, um dem Gesetz zu entsprechen? Meiner Meinung nach sind Raucherkneipen damit langfristig im Vorteil gegenüber Gaststätten, die einen rauchfreien Service anbieten wollen, denn Raucherkneipen bieten beides an: Rauchen und Speisen. Das ist die falsche Richtung.

[Beifall bei den Grünen]

Fazit: Heute, nach zwei Jahren und auch nach der jetzt vorgelegten Novellierung wird hauptsächlich über die Ausnahmen geredet, nicht mehr darüber, wie wir den Gesundheitsschutz am besten umsetzen. Noch mehr Ausnahmen sind aber das Signal in die falsche Richtung. Das Gesetz, das vor den Gefahren des Passivrauchens schützen soll, wird immer löchriger und hat immer mehr Ausnahmen. Es wird immer mehr Verwirrung und Durcheinander in der Stadt geben, was eigentlich gilt, was möglich ist. Der Schutz vor dem Passivrauchen bleibt auf der Strecke.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Kosche! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Gersch!

Kai Gersch (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Heute beraten wir die lange angekündigten Änderungen zum Nichtrauchererschutzgesetz – Änderungen, die nicht aus Einsicht,

sondern auf höchsttrichterliche Anordnung vorgenommen werden müssen. Dabei hätte sich die Koalition diese peinliche Schlappe ersparen können. Sie hätte auf die FDP-Fraktion hören sollen, die ihr genau diese Entwicklung prognostiziert hat. Lesen Sie es nach! Doch statt aus Fehlern zu lernen, will Rot-Rot den eingeschlagenen Weg der Gastronomenquälerei unbeirrt weitergehen. Wie anders kann man sich die Regelung erklären, dass die vor Ort erwärmte Bockwurst oder Boulette untersagt wird, die angelieferte Pizza aber erlaubt bleibt? Wer von der Koalition kann überhaupt erklären, was der Nichtverzehr von Speisen überhaupt mit Nichtraucherschutz zu tun hat?

[Beifall bei der FDP – Christian Gaebler (SPD):
Das Bundesverfassungsgericht! – Uwe Doering
(Linksfraktion): Einfach mal lesen!]

– Statt Klarheit zu schaffen, schaffen Sie wieder Unsicherheiten bei den Wirten, Herr Gaebler. Das brauchen Sie nicht wegzudiskutieren. Das machen auch Sie mit System, Herr Doering. – Ihnen ist bewusst, dass Sie Interpretationsspielräume schaffen, die die Wirte und Ordnungsamtsmitarbeiter mit individuellen Lösungen – je nach Laune – unter sich ausmachen müssen. Sie schaffen nicht nur Verwirrung bei den Kneipeninhabern, sondern auch bei den Kontrolleuren. – Wurde die Stulle vor Ort geschmiert oder angeliefert? Ist die Mikrowelle zum Erwärmen von Milch benutzt worden oder zur kriminellen Boulettenbearbeitung? Muss der Schankraum um 0,3 qm verkleinert werden, weil er um diesen Wert zu groß ist? Das sind nur einige Beispiele für Situationen, die nach Ihrem Willen bald Gesetz sein werden. Meine Damen und Herren vor der Koalition, was denken Sie sich eigentlich dabei, wenn Sie uns das als schonenden Ausgleich verkaufen wollen?

[Beifall bei der FDP –
Zuruf von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Sie produzieren Willkür, und das scheinbar mit großem Lustgewinn. Sie spielen mit Existenzen – insbesondere die Linke tut das mit großem Lustgewinn. Es ist Ihnen auch völlig egal. – Verantwortungsvolle Politik sieht anders aus.

Nicht zu vergessen, dass wir bei all dem über Privaträume reden. Nicht das Land zahlt die Kneipenmieten, sondern der Wirt. Seine Gäste sichern ihm die Existenz. Die wollen Zigarette, Bier und Boulette.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Und Haschisch und Heroin!]

– Herr Doering, Sie sind sehr unsachlich bei dem Thema.

[Beifall bei der FDP]

Für den Nichtraucherschutz ist es völlig ausreichend, wenn wir eine verbindliche Kennzeichnung machen. Wir reden über Kneipen bis – nach Ihrem Wunsch – 75 qm. Wir reden nicht über große Säle. Wir wünschen als Liberale, dass die Eckkneipe das bleibt, was sie ist, nämlich ein Treffpunkt von Menschen und – wie man es auch umschreiben kann – ein Kulturgut. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das war die letzte Wortmeldung zu diesem Tagesordnungspunkt. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz sowie mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 5 c:

Vorlage – zur Kenntnisnahme –

Festsetzung des Abstimmungstages für den Volksentscheid „Wir wollen Wahlfreiheit! Für die Einführung des Wahlpflichtbereichs Ethik/Religion!“

Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 16/2147

zur Besprechung auf Antrag der Fraktion der CDU in Verbindung mit

Entschließungsantrag

**Gemeinsam statt getrennt.
Für einen gemeinsamen Ethikunterricht!**

Antrag der SPD, der Linksfraktion und der Grünen
Drs 16/2198

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Die Fraktion der CDU hat die Besprechung beantragt und eröffnet die Rederunde. Das Wort hat der Kollege Steuer.

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir brauchen mehr Wertevermittlung in der Schule,

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

in allen Fächern, aber auch durch ein Wahlpflichtfach Ethik und Religion.

Wir dürfen nicht nachlassen, Gewalt, Intoleranz und Gleichgültigkeit entgegenzuwirken, und wir dürfen nicht nachlassen, unsere Vorstellungen von Zusammenleben zu vermitteln.

[Beifall bei der CDU –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Gemeinsam ist besser, Herr Steuer!]

Ethik und Religion leisten hierzu einen wichtigen Beitrag. Beide Fächer wirken aber anders. Die eigene Religion besser kennen zu lernen und auf dieser Grundlage Werte zu entwickeln, ist genauso gut und notwendig für die konfessionell gebundenen Schüler wie es gut und notwendig für die konfessionslosen Kinder ist, einem Ethikunterricht beizuwohnen.

Der Senat hat den Berliner Schülern und Eltern aber das Wahlrecht genommen, indem er das Schulfach Ethik in den Schulalltag integriert, das Fach Religion dagegen an den Rand gedrängt hat.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Im Gegenteil, Sie nehmen es!]

Wir wollen den Berlinerinnen und Berlinern das Wahlrecht zurückgeben, denn die Wahlfreiheit ist ein hohes Gut, das wir nicht einfach so aufgeben werden. Die „Pro Reli“-Gegner sprechen von einem Wahlzwang – auch heute wieder in der Vorlage. Das ist völlig absurd und zeigt, wie wenig Rot-Rot von der Mündigkeit der Bürger hält.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Rot-Rot-Grün in diesem Fall!]

Wir wollen den Berlinerinnen und Berlinern die Wahlfreiheit zurückgeben.

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Wir haben es ihnen nicht weggenommen!]

Die Fächer Ethik und Religion sollen deshalb Wahlpflichtfächer ab der Klasse 1 werden. Sie finden gleichzeitig statt und sind gleichberechtigt; kein Kind, von der Grundschule an, wird danach keinen Werteunterricht in der Schule haben, alle Kinder erhalten eine Form von Werteunterricht.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Wir brauchen einen gemeinsamen Werteunterricht, verstehen Sie das nicht?]

Das ist die Gemeinsamkeit dieses Wahlpflichtmodells.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Oberg?

Sascha Steuer (CDU):

Von einem, der aufmerksam ist, sehr gerne!

Lars Oberg (SPD):

Herzlichen Dank! Sie haben zwei Mal davon gesprochen, Sie möchten die Wahlfreiheit zurückgeben. Wann gab es in Berlin je ein Wahlpflichtfach, das dann von irgendeinem Senat abgeschafft worden sein soll, sodass Sie den Berlinern jetzt etwas zurückgeben wollen, das es früher angeblich schon einmal gegeben hätte?

Sascha Steuer (CDU):

Es hat in der Tat einen Wahlpflichtbereich noch nie gegeben.

[Ah! von SPD und Linksfraktion]

Die Tatsache aber, dass Sie den Ethikunterricht in den Schultag integrieren, den Religionsunterricht aber an den Rand drängen, stellt eine Nachrangigkeit dar, und wir wollen die Gleichberechtigung beider Fächer wie-

Sascha Steuer

derherstellen und damit eine Wahlfreiheit für alle Eltern und Schüler erzielen.

[Beifall bei der CDU]

Besonders kritisch ist der desintegrative Religionsunterricht der Islamischen Föderation. Die Berliner Sonderregelung ermöglicht es dieser Vereinigung, weitgehend unkontrolliert in den Berliner Schulen zu unterrichten. Mit der Einführung eines Wahlpflichtfaches Ethik und Religion wäre auch eine notwendige Kontrolle des Islamunterrichts gegeben, und wir hätten einen anderen Islamunterricht als wir ihn heute haben. Nichts anderes sagt übrigens auch das Gutachten, das der Wissenschaftliche Parlamentsdienst vorgelegt hat – entgegen allen Interpretationen dazu. Er sagt nichts zu dem Themenbereich, dass Lehrer, die an deutschen Universitäten ausgebildet wurden, die die Befähigung zum Lehramt haben und dadurch Religionsunterricht erteilen, natürlich völlig anders unterrichten als die Lehrer der Islamischen Föderation.

Die Gegner des Volksbegehrens wollen die Berlinerinnen und Berliner an der Nase herumführen. Sie haben einen Verein gegründet, der das Fach Ethik verteidigen soll, und sie ignorieren dabei, dass die Befürworter des Volksbegehrens den Ethikunterricht bereits ab der ersten Klasse in der Grundschule haben wollen. Das ist eine Ausdehnung des Ethikunterrichts, niemand will das Fach Ethik bekämpfen! Hören Sie also endlich auf, den Berlinerinnen und Berlinern Märchen zu erzählen!

[Beifall bei der CDU –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Sie machen das ja ununterbrochen!]

Berlin geht auch hier mal wieder einen Sonderweg – in 14 von 16 Bundesländern ist Religion ein ordentliches Unterrichtsfach und für Hunderttausende von Schülern in der Bundesrepublik Deutschland eine Normalität. Nur wer nach Berlin zieht, wundert sich über die Diskriminierung des Religionsunterrichts in der deutschen Hauptstadt.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Wir subventionieren ihn sogar!]

Von einer besonders fortschrittlichen Regelung zu sprechen, wie Sie es in Ihrem Entschließungsantrag tun, ist nichts anderes als rot-rote Dialektik.

[Beifall bei der CDU]

Es ist offenbar geworden, welche Probleme Sie mit einer offenen und ehrlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema haben. Sie interessieren sich nicht für die Inhalte, Sie tricksen und stolpern von einer Peinlichkeit zur nächsten. Erst übernimmt der Parlamentspräsident die Patenschaft für einen Verein „Pro Ethik“ und engagiert sich ganz klar auf einer Seite. Dann wird der Abstimmungs termin entgegen dem Geist der Verfassung vorgezogen und auf den 26. April verlegt, sodann hält Herr Gaebler in der letzten Plenarsitzung eine unglückliche Rede, weil er sich offensichtlich so in das Thema hineinsteigern muss, um alle auf Linie zu halten, dass er an den Inhalten vorbeiredet. Heute legen Sie nun mitten in der laufenden Plenarsitzung einen Entschließungsantrag vor – das hätte

bereits getan werden können, es ist nicht richtig, dass Sie das heute im Laufe der Plenarsitzung erst tun. Das zeigt ganz deutlich, dass Sie nicht in der Lage sind, souverän und korrekt mit der Thematik umzugehen. Souveränes Handeln sieht anders aus!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Ich weise Sie darauf hin, dass Ihre Redezeit beendet ist; bitte kommen Sie zum Schluss!

Sascha Steuer (CDU):

Wir rufen alle Berlinerinnen und Berliner auf, am 26. April zur Abstimmung zu gehen und sich ihr Wahlrecht zurückzunehmen. Tragen Sie dazu bei, dass die Wahlfreiheit in Berlin Gesetz wird!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Steuer! – Für die SPD-Fraktion hat Herr Abgeordnete Gaebler das Wort.

Christian Gaebler (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Steuer! Zunächst einmal waren Sie es, der in der letzten Plenarsitzung per Tischvorlage eine Gesetzesänderung zum Schulgesetz eingebracht hat, die wir demnächst wahrscheinlich noch beraten werden – da müssen Sie sich an die eigene Nase fassen zu dem Thema wer nicht weiß, wann er was macht.

Wir haben bereits in der letzten Plenarsitzung einen Grundsatzbeschluss des Abgeordnetenhauses herbeigeführt, um die Abstimmung am 26. April abzusichern und durchführen zu können, denn dann sollen die Berlinerinnen und Berliner das Wort haben. Sie können dann abstimmen, und dazu sollten wir eine sachliche und inhaltlich fundierte Debatte führen. In den letzten zwei Sitzungen haben wir uns darum bemüht. Sie, Herr Steuer, haben zumindest in der ersten Hälfte Ihres Beitrages heute tatsächlich versucht, einige inhaltliche Argumente zu finden, dafür vielen Dank und auch Anerkennung, dass das im dritten Anlauf geklappt hat. Nichtsdestotrotz bleibt es dabei, dass die Berlinerinnen und Berliner entscheiden müssen. Dazu haben die Fraktionen von SPD, Linksfraktion und Bündnis 90/Die Grünen einen Text vorgelegt, der im Abstimmungsheft als Position des Abgeordnetenhauses das unterstützen soll, was wir letztes Mal beschlossen haben: dass wir die Berlinerinnen und Berliner auffordern, mit „Nein“ zu stimmen, „Nein“ zum Wahlpflichtbereich Ethik und Religion, „Ja“ zum gemeinsamen Ethikunterricht.

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion und den Grünen]

Christian Gaebler

Es ist wichtig, dass diese inhaltliche Diskussion noch einmal in die Stadt getragen wird, denn es geht eben nicht um eine Machtprobe zwischen Kirche und Staat, um einen Beliebtheitstest für den Regierenden Bürgermeister oder gar um eine Machtprobe zwischen Volk und Regierung. Es geht um eine Sachfrage, die eine fundierte inhaltliche Diskussion lohnt, sie zwingend erfordert. Gerade in einer Auseinandersetzung um Ethik und Wertevermittlung sollten wir auch nicht das fortsetzen, was im politischen Alltag vielleicht üblich ist, ich meine Diffamierungen, Halbwahrheiten und Unterstellungen.

Es ist wichtig, klar, inhaltlich und wahrhaftig zu argumentieren, und darum möchte ich auch die beiden großen christlichen Kirchen bitten, weil das in den Zeitungsartikeln der vergangenen Tage nicht immer der Fall war. Bischof Zollitsch, Vorsitzender der katholischen Bischofskonferenz, spricht zum Beispiel davon, es erinnere an vergangene Zeiten, wenn ein Senat klären will, was Werte sind. Was soll denn das heißen? Welche vergangenen Zeiten meint er denn? – Das Berliner Modell, das haben Sie zu Recht gesagt, gibt es nirgendwo anders, und es hat es auch in der Vergangenheit nirgendwo gegeben, dass wir einen gemeinsamen Ethikunterricht haben, ergänzt durch den freiwilligen Religionsunterricht, den alle Schülerinnen und Schüler belegen können.

Das gab es noch nie, das gibt es hier in Berlin, und das ist ein fortschrittliches, zukunftsweisendes Modell, das wir auch erhalten wollen. Wenn Herr Zollitsch hier also versucht, offensichtlich auf DDR- oder Nazi-Vergangenheit hinzuweisen – was ja auch Teile der evangelischen Kirche in der vergangenen Diskussion schon gemacht haben –, dann muss man dies mit aller Schärfe zurückweisen. Es hat nichts mit DDR-, auch nichts mit Nazi-Diktatur zu tun, wenn man sagt: Kinder brauchen eine gemeinsame Wertevermittlung, in der sie sich gemeinsam mit den Werten unseres Grundgesetzes und unserer Gesellschaft auseinandersetzen.

[Beifall bei der SPD und den Grünen]

Dass dieses dann noch ergänzt wird, mit 50 Millionen Euro pro Jahr vom Staat finanziert, durch einen Religionsunterricht in Trägerschaft der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften, das ist fortschrittlich, das ist breite Auswahl, das ist echte Wahlfreiheit.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Weil Herr Zollitsch offensichtlich nicht weiß, wovon er redet, möchte ich hier mal ein persönliches Beispiel nennen. Meine Mutter ist nämlich in der DDR zur Schule gegangen.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Das ist nicht schlimm!]

– Das ist nichts Schlimmes, nein. – Sie ist aber in der 11. Klasse von der Schule relegiert worden, weil sie nicht in der FDJ war und weil sie zur Jungen Gemeinde gegangen ist und dort mitgemacht hat. Nun sollte man meinen, sie weiß eher, wovon sie redet, als Herr Zollitsch, der das nie persönlich erlebt hat.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Dann darf ich Ihnen sagen, was meine Mutter für eine Position zum Thema „Pro Reli“ hat. Sie ist engagiert in der Kirche, in ihrer Gemeinde und gehört da zu den wenigen, die gegen „Pro Reli“ sind. Wir sind nicht immer einer Meinung, aber an der Stelle sind wir es ganz klar, weil sie sagt: Es kann doch nicht wahr sein, dass wir die Kinder nach Religionen getrennt unterrichten und sie sich damit auseinandersetzen sollen, wie sie ihr Zusammenleben organisieren, welche Werte sie gemeinsam haben und wie sie die auch gemeinsam vermittelt bekommen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Man kann deshalb auch vor einem zutiefst christlichen Hintergrund zu der sehr gerechtfertigten Meinung kommen, dass das Anliegen von „Pro Reli“ falsch ist. Das hat nichts mit Kirchenkampf zu tun, und das hat auch nichts mit Wertelosigkeit zu tun. Die Kirchen haben ja leider mit ihrem – ich sage es mal – unseligen Slogan „Werte brauchen Gott“ auch den Eindruck erweckt, dass nur Kirchen Werte vermitteln können.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Gaebler! Ihre Redezeit ist bereits beendet. Bitte kommen Sie zum Schluss!

Christian Gaebler (SPD):

Das halte ich für problematisch. Deshalb lassen Sie uns heute diese Entschließung auf den Weg bringen! Lassen Sie uns die Leute darüber aufklären, welche Modelle es gibt! Wir wollen das gemeinsame Lernen in der Schule fördern. Wir wollen ergänzende Angebote der Religionsgemeinschaften. Das ist der richtige Weg. Wahlfreiheit heißt, wirklich auswählen zu können und nicht auswählen zu müssen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Gaebler! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Herr Abgeordneter Ratzmann das Wort.

Volker Ratzmann (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Eigentlich könnten wir uns als Oppositionspartei ja im Moment sehr freuen. Wer zweimal so grandios in die Tonne greift wie unser Regierender Bürgermeister, der muss eigentlich nur noch Jubelschreie bei der Opposition auslösen: erst die Geheimverhandlungen mit „Bread and Butter“, die 74 Prozent der Berlinerinnen und Berliner für falsch halten,

[Och! von der Linksfraktion]

und dann die Terminierung des Volksentscheids, die von 58 Prozent abgelehnt wird. Eigentlich steht unser Re-

Volker Ratzmann

gierender Bürgermeister mit seinen 0,7 Prozent auf der Beliebtheitsskala noch viel zu gut bewertet da.

[Zurufe von der Linksfraktion]

Aber wir haben es schon immer gesagt: Irgendwann wird zurückgezahlt, wenn man solche falschen politischen Entscheidungen trifft.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Das Problem ist nur – das geht uns nicht nur bei diesen Themen so, sondern das wird uns auch in der Föderalismuskommission ereilen –: Der Dilettantismus, der hier an den Tag gelegt wird, geht nicht nur mit dem Regierenden nach Hause, sondern schadet uns allen. Er schadet dem Land Berlin, und er schadet auch dem richtigen politischen Anliegen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Es ist doch einfach kleinkariert und feige, sich bei einem so wichtigen schulpolitischen Thema wie diesem, dem Volksentscheid über Ethik und Religion an den Berliner Schulen, zu verstecken, einfach nur noch Angst zu haben vor der Auseinandersetzung und es zu scheuen, diesen Termin mit der Europawahl zu verbinden. Das macht schwach, und das schadet dem politischen Anliegen. Es hätte uns überhaupt nicht geschadet, die Debatte über diese Fragestellung ruhig und kultiviert weiterzuführen. Das haben wir jetzt mit dem gemeinsamen Text getan. Da haben wir gezeigt, dass es auch anders geht. Ich denke, in dieser Art und Weise muss man sich darüber auseinandersetzen, warum man für die Beibehaltung des jetzigen Modells in dieser Stadt ist – und zwar mit Recht.

[Beifall bei den Grünen]

Diese Auseinandersetzung lässt sich auch in gegenseitigem Respekt, den ich vor den Kirchen und den Glaubensgemeinschaften habe, führen. Diesen gegenseitigen Respekt erwarte ich von den Kirchen und von denjenigen, die sich für „Pro Reli“ einsetzen, genauso wie von meiner gewählten Regierung hier im Land. Wir können für Ethikunterricht streiten, und wir können dafür werben, dass die Wählerinnen und Wähler und die vielen Unentschlossenen, die es noch gibt, bei dieser Abstimmung mit Nein stimmen. Wir können das tun bei gleichzeitiger Anerkennung der Kirchen und Religionsgemeinschaften als Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaften. Sie sind fester und geschützter Bestandteil unseres Gesellschaftsvertrags, und ich habe großen Respekt vor jedem, der aus religiöser Überzeugung für mehr Humanität, für Frieden, für Menschenrechte und für Gleichberechtigung eintritt, dafür arbeitet und Opfer dafür bringt. Es ist mir egal, ob er es nun Nächstenliebe, Brüderlichkeit oder Karma nennt.

Niemand, der für Ethik eintritt und sich dafür engagiert, dass das jetzige Modell beibehalten wird, spricht irgendjemandem seine Religiosität ab oder stellt auch nur die Berechtigung in Frage, dass man auch an der Schule an Gott glauben kann, darf und muss und das auch lebt. Niemand stellt das in Frage, und ich denke, das muss man auch immer wieder klarstellen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Aber eines will ich an dieser Stelle auch ziemlich deutlich sagen: Ich verbitte es mir, von selbsternannten Inquisitorinnen aus der CDU Gottlosigkeit vorgeworfen zu bekommen, nur weil ich dafür eintrete, dass dieses Fach beibehalten wird.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und
der Linksfraktion]

Das sage ich hier auch stellvertretend für alle Bündnisgrünen und alle anderen, die mit tiefer religiöser Überzeugung für das bisherige Modell eintreten. Niemand hat das Recht, ihnen diesen Vorwurf zu machen. Das war eine Unverschämtheit, und eigentlich erwarte ich heute noch, dass die Betreffende aus der CDU sich dafür entschuldigt.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und
der Linksfraktion]

Es gibt gute Gründe für ein Pflicht-/Wahlmodell, die Pflicht zum Ethikunterricht und die freiwillige Wahl des dazugehörigen Religionsunterrichts. Dieses Modell lässt sich weiterentwickeln. Der Ethikunterricht lässt sich weiterentwickeln, er muss auch weiterentwickelt und verbessert werden. Daran haben wir, glaube ich, alle ein großes Interesse.

Aber ich denke, all diejenigen, die hier mit viel Eifer und zum Teil auch mit Schaum vor dem Mund dafür eintreten, dass mehr Toleranz und Respekt an den Schulen im Ethikunterricht gelebt und gelehrt werden, müssen selbst auch abrüsten, denn wer das predigt, der muss selbst vorleben, dass er mit Toleranz und Respekt in diese Debatte geht.

[Beifall von Mieke Senftleben (FDP)]

Das, muss man leider zum Schluss sagen, hat unser Regierender Bürgermeister vermissen lassen. Die Terminierung ist falsch, und deswegen sage ich:

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Letzter Satz –: Wir müssen weiter dafür werben und eintreten, dass die Unentschlossenen hier klar Position beziehen und mit Nein stimmen bei diesem Volksentscheid. Deswegen: Stimmen Sie dem Text, den wir entworfen haben, zu! Ich glaube, er nimmt alles auf, was in dieser Debatte wichtig und richtig ist. – Danke!

[Beifall bei den Grünen und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Ratzmann! – Für die Linksfraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Zillich das Wort.

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! In der Tat: Es geht um eine Sachfrage, in der die Berlinerinnen und Berliner jetzt das Wort haben, und Respekt: Wir haben hier eine deutliche Weiterentwicklung der Debatte im Vergleich zu den letzten Wochen erlebt. Es ging nicht mehr um Nebenkriegsschauplätze wie Termine und Verfahren, sondern es ging tatsächlich – zu großen Teilen jedenfalls – um die Sache. Der Kollege Ratzmann hat ja die Kurve noch in dieser Form gekriegt. Ich glaube, es ist wichtig, dass wir die Debatte um die Sache führen, weil wir das dem Instrument der direkten Demokratie und auch den 265 000 Unterschriften, die „Pro Reli“ gesammelt hat, schuldig sind.

Es geht um die Sache, und trotzdem müssen wir konstatieren, dass wir bei einer solchen kampagnenartigen Entscheidung, die wir vor uns haben, natürlich nicht nur komplexe Zusammenhänge darstellen und Differenziertheiten aufzeigen werden, sondern es wird eben eine kampagnenhafte und verkürzte Auseinandersetzung sein. Wir wollten die nicht in dieser Form, aber jetzt haben wir sie, und jetzt führen wir sie auch. Deswegen legen wir hier einen Entwurf für eine Stellungnahme des Abgeordnetenhauses vor – gemeinsam mit SPD und Grünen –, in dem sich das Abgeordnetenhaus zu dieser Frage klar positioniert, indem es sagt: Ja, wir wollen das derzeitige Modell beibehalten. – Und: Nein, wir wollen das Begehren, das „Pro Reli“ eingebracht hat, ablehnen. – Deswegen sagen wir klar: Wir sagen Nein zum Anliegen von „Pro Reli“, weil es dabei nicht um Wahlfreiheit geht, wie behauptet, sondern es geht um den Zwang, den Ethikunterricht abzuwählen zu müssen, wenn man den Religionsunterricht belegen will. Das lehnen wir ab.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und den Grünen]

Und wir sagen Nein zu „Pro Reli“, weil wir es für grundlegend falsch halten, zwei so unterschiedliche Dinge alternativ zueinander zu stellen, nämlich einen Bekenntnisunterricht, einen Religionsunterricht einerseits und andererseits ein Fach, das Wissen und Verständnis vermitteln soll, wie es das integrative Fach Ethik tut, das weltanschaulich neutral ist und neutral sein muss. Dazwischen wählen zu müssen wäre falsch. Ich finde es unverständlich und falsch, und wir können es nicht unterstützen, wenn im Gesetzentwurf von „Pro Reli“ der Auftrag, ein gegenseitiges Verständnis und ein Wissen über alle wichtigen Religionen in Berlin zu erlangen, nur auf diejenigen Schülerinnen und Schüler reduziert wird, die nicht an einem Religionsunterricht teilnehmen. Nein, das ist eine Aufgabe, die für alle Schülerinnen und Schüler gilt und die für unsere Stadt wichtig ist, und deswegen ist dieses Anliegen von „Pro Reli“ falsch.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Und wir sagen Nein zu „Pro Reli“, weil wir eine bewährte und auch – anders, als manche den Eindruck erwecken – grundgesetzlich abgesicherte Berliner Regelung für den freiwilligen Weltanschauungs- und Religionsunterricht seit über 60 Jahren in dieser Stadt haben. Diese Regelung ist deswegen bewährt und richtig, weil sie anders als andere Regelungen eher Gleichbehandlung und eher Flexibilität gewährleistet. Das ist deswegen so wichtig, weil ein Kern von Religionsfreiheit in der Gleichbehandlung der verschiedenen Bekenntnisse und Religionen liegt. Deswegen ist das Berliner Modell des freiwilligen Religions- und Weltanschauungsunterrichts genau richtig, und wir wollen es beibehalten.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Und wir sagen Nein zu „Pro Reli“, weil wir Ja sagen zum gemeinsamen Ethikunterricht. Die Vielfalt in unserer Stadt ist eine große Chance, aber sie ist auch eine große Herausforderung, und das gilt insbesondere für die Schule. Selbstverständlich muss sich die Schule insgesamt dieser Herausforderung stellen, aber wir brauchen einen Ort, an dem es darum geht, dass Kinder mit völlig unterschiedlichem Hintergrund, mit völlig unterschiedlicher Herkunft und völlig unterschiedlichen Lebensentwürfen etwas über die Hintergründe des jeweils anderen erfahren, Wissen erwerben – und zwar alle Kinder – und gegenseitiges Verständnis in dem Miteinanderleben einüben. Denn es ist etwas anderes, ob Muslime sich untereinander über ihr Verhältnis zu Christen unterhalten oder ob Muslime und Christen dies miteinander tun müssen. Damit dies funktionieren kann, brauchen wir den gemeinsamen Ethikunterricht. Aber diesen gemeinsamen Ethikunterricht will „Pro Reli“ abschaffen, und deswegen sagen wir dazu Nein.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Wir sagen: Religionsunterricht bleibt freiwillig. – Wir sagen: Gemeinsam ist besser, und deswegen Ja zum gemeinsamen Ethikunterricht! – Und wir sagen Nein zum Wahlzwang und rufen deshalb dazu auf, am 27. April mit Nein zu stimmen. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Für die FDP-Fraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Senftleben das Wort. – Bitte sehr!

Mieke Senftleben (FDP):

Frau Präsidentin! Liebe, verehrte Kollegen und Kolleginnen! Die Art und Weise, wie in dieser Stadt mit Menschen umgegangen wird, die eine durchweg positive Einstellung zur Religion haben, ist manchmal erstaunlich. Ich denke dabei an die Äußerung von Senator Zöllner, der uns weismachen will, die Integration in dieser Stadt sei gefährdet, wenn der Volksentscheid zugunsten von „Pro Reli“ ausgehe. Hört, hört!

Mieke Senftleben

[Dr. Felicitas Tesch (SPD):

Zöllner ist auch religionsfreundlich!]

– Verehrte Frau Dr. Tesch! Hier stellt sich die Frage, was eigentlich diejenigen von dieser Äußerung halten, die in unserer demokratischen Gesellschaft bestens integriert und bestens engagiert sind und ihr Leben nach ihrer eigenen Religion und nach ihren eigenen Werten ausrichten.

[Beifall bei der FDP –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Die subventionieren wir sogar
über den Religionsunterricht! –

Weitere Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Noch schlimmer ist es dann, wenn der Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung verkündet, diejenigen, die nicht am Ethikunterricht teilnehmen, seien die Verlorenen. Das lässt den Umkehrschluss zu, dass diejenigen, die am Ethikunterricht teilnehmen, die Geretteten seien. Welch Hybris, Welch Anmaßung, Welch intolerante Haltung gegenüber all denjenigen, die ihr Leben nach den Grundsätzen und Werten ihrer eigenen Religion ausrichten!

[Beifall bei der FDP –

Zurufe von der Linksfraktion]

Welch Hybris, welche Anmaßung, als Senator urteilen zu wollen, wer verloren und wer gerettet ist. Das ist eine Unglaublichkeit.

[Zuruf von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Stellen Sie sich vor, unser Bischof Huber würde sich dazu hinreißen lassen, sich vor die Berlinerinnen und Berliner zu stellen und zu sagen: Wer nicht am Religionsunterricht der evangelischen Kirche teilnimmt, ist ein Verlorener. –

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Ein Aufstand, Kirchaustritte en masse – und das zu Recht – wären die Folge.

Für mich als liberale, aufgeklärte Christin ist die Haltung von Senator Zöllner völlig indiskutabel. Es ist nicht nur seine Hybris in diesem Falle, sondern es ist insbesondere auch die intolerante Haltung denjenigen gegenüber, die nach ihrer Fassung selig werden wollen.

[Beifall bei der FDP]

Das Prinzip der Toleranz soll, wird und muss wesentliches Element eines wertevermittelnden Unterrichts sein – egal übrigens, wie er heißt. „Wahlfreiheit“ ist das Zauberwort. Von wegen „Wahlzwang“! Das ist ein Wort, das gerade durch die Presse wabert. Völlig abstrus! Wer hier von „Wahlzwang“ redet!

[Dr. Felicitas Tesch (SPD): Aber
etwas anderes ist es doch nicht!]

Was ist das für eine Wortkombination? Nein, die Freiheit zur Wahl, die Freiheit zur eigenen Entscheidung, die soll den Bürgern und Bürgerinnen und den Jugendlichen in dieser Stadt ermöglicht werden. Nichts anderes, und genau deshalb unterstützt die FDP-Fraktion diesen Volksentscheid.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Wir diffamieren nicht die Befürworter eines Ethikunterrichts. Herr Ratzmann, hören Sie genau zu! Wir wollen ihnen jedoch die Möglichkeit geben, frei zu entscheiden, wie das übrigens in weiteren 14 von 16 Bundesländern der Fall ist.

[Beifall bei der FDP]

Jetzt möchte ich etwas von den Grünen zitieren. Die kommen mir hier nämlich immer ein bisschen zu kurz. Der Religionsbeauftragte der Bundestags-Grünen, Josef Winkler, kann das Nein seiner Berliner Parteifreunde zu „Pro Reli“ nicht nachvollziehen. Er plädiert nachhaltig für eine friedliche Koexistenz von Religion und Ethik, denn Familien, die mit Schulkindern nach Berlin zögen, hätten – Zitat – „ein Grundrecht weniger“. Das finde ich eine sehr kluge und tolerante Auffassung.

[Beifall bei der FDP –

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):

Jeder kann hierher kommen und
den Religionsunterricht wählen! –

Weitere Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

– Ich freue mich immer wieder, dass Sie sich immer wieder aufregen. Ich wiederhole mich hier am allerseltensten. Ich habe nämlich heute einen völlig neuen und anderen Aspekt gebracht. Sehr geehrte Frau Dr. Hiller! Lesen Sie die anderen 20 Reden nach, die ich zu dem Thema gehalten habe!

[Zurufe von der Linksfraktion]

In der letzten Plenarsitzung habe ich deutlich formuliert, was unsere Fraktion davon hält, wenn dieses Hohe Haus sich weigert, selbst gefasste Beschlüsse umzusetzen, nämlich gar nichts.

Herr Regierender Bürgermeister! Leider ist er nicht hier, aber es sitzen hier noch einige Vertreter des Senats. Das ist schon dreist. Mit dieser Haltung werden Sie Ihrem Auftrag nicht gerecht. Das sehen im Übrigen 58 Prozent der Berliner und Berlinerinnen auch so, die sich für eine Zusammenlegung der Termine ausgesprochen haben. Dabei spielt der finanzielle Aspekt eine wesentliche Rolle, denn sie – die Berliner und Berlinerinnen – sind es, die die zusätzlichen Kosten von 1,4 Millionen Euro aufbringen müssen. Aber schauen wir doch mal kurz in die Verfassung des Landes Berlin! Ein Blick genügt: In Artikel 86 Abs. 2 wird der Senat verpflichtet, nur dann Haushaltsmittel in Anspruch zu nehmen, soweit es eine sparsame Verwaltung der Steuergelder erforderlich macht.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Senftleben! Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass Ihre Redezeit beendet ist.

Mieke Senftleben (FDP):

Ein Satz noch – oder anderthalb: Dazu gehört auch, dass der Senat von der Möglichkeit Gebrauch macht, die Abstimmung zu einem Volksentscheid mit Wahlterminen

Mieke Senftleben

zusammenzulegen. Ihr eigenes Geld können Sie verplempern. Das geht keinen etwas an. Aber Sie haben die verdammte Pflicht gegenüber den Berlinern und Berlinerinnen, mit deren Steuergeldern sorgsam umzugehen. Dies vernachlässigen Sie gerade in sträflicher Weise. Es gibt von uns einen Gesetzentwurf zum Senatorenregressgesetz.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Senftleben! Das sind mehr als anderthalb Sätze. – Bitte, kommen Sie zum Schluss!

Mieke Senftleben (FDP):

Darüber werden wir in der nächsten Sitzung munter debattieren. – Vielen Dank, Frau Präsidentin!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
Das waren sechs Sätze!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Senftleben! – Nun hat der Abgeordnete Gaebler das Wort zu einer Kurzintervention. – Bitte!

Christian Gaebler (SPD):

Frau Präsidentin! Liebe Frau Senftleben! Zu Ihrem Beitrag muss ich drei Dinge klarstellen: Erstens ist es einfach nicht wahr, dass mit dem Modell von „Pro Reli“ mehr Wahlfreiheit entsteht.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Anja Kofbinger (Grüne)]

Im Moment nehmen alle Schülerinnen und Schüler am Ethikunterricht teil. Sie können zusätzlich Religionsunterricht frei wählen – und es sind alle Angebote voll finanziert. Das, was Sie und „Pro Reli“ wollen, bedeutet, die Schülerinnen und Schüler müssen sich zwischen dem Ethik- oder Religionsunterricht entscheiden. Das heißt, sie haben weniger Auswahl. Im Moment können sie beides nehmen, in Zukunft nur noch eines. Das ist weniger Wahl und nicht mehr, liebe Frau Senftleben.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Anja Kofbinger (Grüne)
und Ramona Pop (Grüne)]

Verstehen Sie das endlich einmal! Das, was Sie hier machen, bedeutet, es gibt in Zukunft weniger Stunden Wertunterricht an der Schule als bisher. Bisher gibt es zwei Stunden Ethik- und zwei Stunden Religionsunterricht. Das macht vier Stunden pro Woche. Nach Ihrer Planung sind es in Zukunft nur noch zwei Stunden pro Woche, weil man sich zwischen den beiden Angeboten entscheiden muss. Das heißt, Sie wollen weniger Wertevermittlung in der Berliner Schule. Das wollen wir nicht! Deshalb: Nein zum Volksentscheid, nein zu „Pro Reli“.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Ramona Pop (Grüne)]

Zum Zweiten, Frau Senftleben: Ich habe letztes Mal Herrn Pestalozza nicht weiter zitiert – das will ich heute aber tun –, der nämlich zu Ihrem Vorwurf der Trickserei und der Rechtswidrigkeit gesagt hat:

Das ist ein unsachliches Argument und fördert das eigene Anliegen nicht. Rechtlich ist dieser Termin völlig einwandfrei. Es ist ganz im Sinne des Gesetzes früh abzustimmen.

Weiter sagt Pestalozza, er könne aber auch politisch die Kritik der Initiatoren nicht nachvollziehen: „Die Kritik an dem frühen Termin ist so miesepetrig“. – Genau das sind Sie, Frau Senftleben: miesepetrig.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Die Initiatoren müssten optimistische Stimmung verbreiten und jetzt auf die Pauke hauen, sie sollten die Argumente des Senats aufnehmen und in ihre eigene Kampagne einbauen. Jawohl, das Thema eines gleichberechtigten Religionsunterrichts ist so wichtig, dass separat darüber abgestimmt werden muss.

Dem ist nichts hinzuzufügen. Weshalb können Sie sich dem nicht anschließen? Das ist doch genau das, was Sie sagen müssten!

[Beifall bei der SPD]

Das Dritte: Das Bundesverfassungsgericht möchte ich an dieser Stelle auch noch einmal zitieren, denn das hat ausdrücklich den Berliner Weg als „nachvollziehbar“ bezeichnet, wenn man bestimmte Integrationsziele verfolgt. Herr Zöllner hat nicht gemeint, jeder sei verloren, der dort nicht hingehet, nur wer nicht zum Ethikunterricht geht, kann nicht an der Integration teilnehmen und sie auch nicht befördern. Das ist es doch. Wir brauchen die Leute, die sich positiv in die Integration einbringen und die anderen mitnehmen. Die nehmen Sie dort aber raus. Das ist das Problem an Ihrem Modell.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Deshalb sagt das Bundesverfassungsgericht:

Angestrebt wird mithin, dass sich Schüler auch unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und Weltanschauung untereinander über Wertfragen austauschen. Angesichts dieser Unterrichtsziele durfte der Berliner Landesgesetzgeber im Ergebnis davon ausgehen, bei einer Separierung der Schüler nach der jeweiligen Glaubensrichtung ... könne dem verfolgten Anliegen im Land Berlin möglicherweise nicht in gleicher Weise –

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Gaebler! Ihre drei Minuten Redezeit sind vorbei!

Christian Gaebler (SPD):

– Rechnung getragen werden wie durch einen gemeinsamen Pflichtethikunterricht.

Mehr braucht man dazu nicht zu sagen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Gaebler! – Frau Senftleben möchte antworten und hat dazu die Gelegenheit. – Bitte sehr!

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Gaebler! Ich freue mich immer wieder! – Frau Präsidentin! Verehrte Kollegen und Kolleginnen! Erst einmal zu Herrn Pestalozza. Den bringen Sie immer gern als Beispiel. Ich erinnere nur daran, dass es auch Herr Pestalozza war, der dem Regierenden Bürgermeister Recht gegeben hat, als es um die Trickereien im Bundesrat beim Einwanderungsgesetz ging.

[Beifall bei der FDP –
Andreas Gram (CDU): Genau!]

Das muss man schlicht und ergreifend hier einmal feststellen. Auch bei den Herren und Damen Juristen gibt es in jedem Fall mindestens zwei verschiedene Meinungen. Das wissen wir alle sehr genau.

Jetzt komme ich zum Bundesverfassungsgericht. Auch hier ist die Aussage nachvollziehbar. Wir sagen doch nicht, Ethikunterricht finden wir schlecht.

[Christian Gaebler (SPD): Doch!]

Begreifen Sie es endlich! Wir diffamieren nicht diejenigen, die in den Ethikunterricht gehen. Das tun wir genau nicht. Wir wollen – damit komme ich zu Ihrem ersten Punkt – in der Tat die gleichberechtigte Stellung zwischen dem Religionsunterricht

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Sie wollen den Ethikunterricht nicht!]

und dem Ethikunterricht. Das unterstützen wir und nichts anderes will die Initiative für die Wahlfreiheit. Jetzt sage ich Ihnen noch etwas:

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Es ist richtig, dass wir auch gemeinsame Unterrichtseinheiten behandeln müssen. Das wissen wir, und das wissen auch die Religionsgemeinschaften. Das sieht die Initiative „Pro Reli“ genauso, es ist deren Ziel, gemeinsame Projekte durchzuführen.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Eines sage ich Ihnen auch noch: Wenn wir uns über gemeinsame Werte und Werte vermittelnden Unterricht unterhalten, müssen wir die Frage stellen, wer eigentlich diese Werte vermittelt. Schafft das wirklich eine sogenannte neutrale Person, die den Ethikunterricht vermittelt? Gibt es überhaupt eine neutrale Person? – Die kann es eigentlich gar nicht geben. Deshalb ist es mir lieber,

dass sich die Schülerinnen und Schüler entscheiden, ob sie am Unterricht ihrer eigenen Religion teilnehmen oder in einen staatlichen Ethikunterricht gehen. Das ist die entscheidende Frage. Wir wollen die Gleichberechtigung und die Wahlfreiheit. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP und der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Vorlage mit der Drucksachennummer 16/2147 ist hiermit zur Kenntnis genommen. Zum Entschließungsantrag mit der Drucksachennummer 16/2198 ist die sofortige Abstimmung beantragt. Zu diesem Entschließungsantrag ist von der Fraktion der CDU die namentliche Abstimmung beantragt.

Ich bitte den Saaldienst – der ist schon dabei –, die vorgesehenen Tische aufzustellen. Ich bitte die Beisitzerinnen und Beisitzer nach vorn. Eine namentliche Anstimmung ist mit Namensaufruf durchzuführen. Ich bitte ein Mitglied des Präsidiums – ich habe gehört, das macht Frau Müller –, die Namen zu verlesen. – Wenn Sie sich bitte im Präsidium untereinander einigen. – Die Namen verliest jetzt Frau Senftleben. Ich weise darauf hin, dass die tatsächliche Stimmabgabe erst nach Namensaufruf möglich ist. Nur so ist ein reibungsloser und geordneter Wahlgang möglich. Sie finden Urnen vor, die eindeutig gekennzeichnet sind. Eine Urne für die Ja-Stimmen, eine für die Nein-Stimmen und eine für die Enthaltungen sowie eine für die nicht mehr benötigten restlichen Karten und Umschläge. Ich bitte nun, mit dem Namensaufruf zu beginnen. – Frau Senftleben!

[Aufruf der Namen und Abgabe der Stimmkarten]

Ich bitte Sie, die Urnen zum Präsidium nach oben zu bringen. – Wir warten auf die Ja-Urne.

Hatten jetzt alle Abgeordneten die Möglichkeit der Stimmabgabe? – Ich rufe noch einmal alle Kollegen und Kolleginnen auf, die bislang ihr Stimmrecht nicht wahrgenommen haben, ihre Stimme abzugeben. Wir werden in Kürze den Wahlgang schließen.

Noch immer haben viele Kollegen ihre Stimme nicht abgegeben. Das ist der allerletzte Aufruf. Ansonsten lassen wir es dabei. – Wir schließen den Wahlgang. Ich habe wiederholt aufgerufen. Alle hatten die Gelegenheit zur Stimmabgabe. – Vielen Dank!

Ich bitte Sie, wieder Platz zu nehmen. Wir wollen mit der Tagesordnung fortfahren. Gegebenenfalls können Sie Ihre Gespräche draußen fortsetzen.

Ich rufe auf:

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki**Ifd. Nr. 5 d:**

Antrag

Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer weiter verbessern

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2185

Das ist die Priorität der Fraktion Die Linke unter der Ifd. Nr. 34.

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraktion Die Linke. Das Wort hat Herr Zillich. – Bitte sehr, Herr Abgeordneter!

Steffen Zillich (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren, die Sie jetzt alle von der namentlichen Abstimmung erschöpft sind! Immer wenn über notwendige Änderungen in der Schule die Rede ist, immer wenn gefragt wird: Was muss sich denn da verändern, wie müssen wir die Qualität verbessern? – wird völlig zu Recht sehr schnell gefragt: Sind die Lehrerinnen und Lehrer denn eigentlich dafür ausgebildet? – Sicherlich haben wir keine in toto schlechte Lehrerausbildung, aber eins ist, denke ich, ganz klar: So wie die Ausbildung jetzt ist, wird sie den Anforderungen, die wir an die Schule stellen, nicht gerecht. Deshalb will die Koalition mit dem vorliegenden Antrag grundlegende Änderungen der Lehrerausbildung in Berlin auf den Weg bringen.

Die Lehrerausbildung in Berlin wurde 2003 mit der Änderung des Lehrerbildungsgesetzes verändert. Es wurden die Bachelor- und Master-Anteile eingeführt. Wir haben eine Erprobungsphase, die bis September 2012 läuft. Mit dem Antrag wollen wir die Ergebnisse der Evaluation dieser Erprobungsphase abfordern. Aber bis zum Ende der Erprobungsphase sind wir gefordert, eine Entscheidung über die Zukunft der Berliner Lehrerausbildung zu treffen. Der Antrag, den wir vorgelegt haben, soll die notwendigen Vorbereitungen dazu in die Wege leiten.

Mit einem viersemestrigen Masterstudium für alle Lehrämter wollen wir die Weichen für eine gleichwertige Lehrerausbildung stellen. Wir haben jetzt, das mag vielleicht manchen verwundern, – die Kunstfächer und die berufliche Bildung lasse ich einmal außen vor – vier verschiedene Lehrämter mit sehr unterschiedlichen Ausbildungszeiten. Wir haben einerseits den sogenannten Ein- und den sogenannten Zwei-Fach-Lehrer, L 1 und L 2, mit einem jeweils zweisemestrigen Masterstudiengang, wir haben die Sonderpädagogen mit einem dreisemestrigen Masterstudiengang, und wir haben die Studienräte mit einem viersemestrigen Masterstudiengang. Nicht nur die Ausbildungszeiten sind unterschiedlich; daran knüpfen sich dann wieder ganz unterschiedliche Laufbahnen und Lehrbefähigungen für den Schuldienst. Die Ein- und Zwei-Fach-Lehrer dürfen die Jahrgangsstufen von 1 bis 10 unterrichten, die Studienräte die Jahrgangsstufen von 7 bis 13 und die Sonderpädagogen die Jahrgangsstufen von

1 bis 13. Die sogenannten Ein-Fach-Lehrer werden vorwiegend an den Grundschulen eingesetzt, die Lehrer mit zwei Fächern vorwiegend an den Sekundarstufenschulen, die Studienräte an den Gymnasien und den gymnasialen Oberstufen der Gesamtschulen.

Diese Ungleichwertigkeit der Lehrämter ist angesichts der von uns angestrebten Entwicklung hin zu längerem gemeinsamen Lernen, hin zu einer Überwindung der Gliederung des Schulsystems nicht mehr gerechtfertigt. Sie ist auch gegenüber den Lehrkräften, die in allen Schulen eingesetzt sind, nicht gerechtfertigt. Sie ist nicht sinnvoll für eine Kooperation zwischen Grundschulen und Sekundarstufenschulen, und sie entspricht auch nicht der Qualität der Lehrämter. Denn es gibt keine inhaltliche Begründung dafür, dass Lehrkräfte, die vorwiegend in Grundschulen tätig sind, eine kürzere Ausbildung als Studienräte benötigen. Die Anforderungen in den jeweiligen Jahrgangsstufen sind zwar unterschiedlich, aber sie sind gleichwertig. Deswegen ist die Weiterentwicklung der Lehrerbildung, die zu gleichwertigen Lehrämtern führt, eine wichtige Grundlage für das Gelingen einer Schulreform.

Wenn wir Gleichwertigkeit wollen, dann bedeutet das für uns ein einheitlich viersemestriges Masterstudium für alle. Das bedeutet für uns auch einheitliche Ausbildungszeiten für das Referendariat, die jeweils mit der Masterphase verzahnt werden sollen.

Wir brauchen gegenüber den sogenannten Fachwissenschaften in allen Lehramtsstudiengängen eine Stärkung der Berufswissenschaften, die den Lehrer als Lehrer ausbilden. Wir wollen, dass die Physiklehrerin und der Physiklehrer nicht vor allen Dingen Physikerin oder Physiker sind, sondern vor allem als Lehrerin und als Lehrer ausgebildet werden. Auch dafür wollen wir mit diesem Antrag die Weichen stellen.

Wir wollen den Praxisbezug des Studiums erhöhen. Wir wollen Studierende besser auf die Realität des Schulalltags vorbereiten, auf eine Realität mit heterogenen Lerngruppen, eine Realität mit Jahrgangsmischung, eine Realität mit Klassen und Lerngruppen mit einem sehr hohen Migrantanteil. Außerdem sollten die Studierenden schon zu Beginn ihrer Ausbildung austesten können, inwieweit sie persönlich sich für einen Lehrerberuf eignen.

Wir wollen und müssen die Schule verändern. Deshalb wollen wir die Lehrerausbildung verändern und verbessern. Wir wollen diesen Antrag schnell beraten, damit der Auftrag und die Richtung des Senatshandelns bestimmt sind.

Noch ein letzter Punkt, der nicht in dem Antrag steht: Ich bin davon überzeugt, dass das nur ein erster Schritt sein kann, denn wir werden nicht umhinkommen, aus der laufbahnrechtlichen und beamtenrechtlichen Organisation des Lehrerberufs auszusteiern. Aber wenn wir jetzt erst

Steffen Zillich

einmal die Ausbildung verbessern, dann ist das schon ein richtig großer und auch notwendiger Schritt. – Danke schön!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Zillich! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Luchterhand das Wort.

Joachim Luchterhand (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist grundsätzlich zu begrüßen, dass über die Ergebnisse der Erprobungsphase für die modularisierten Studiengänge der Lehrerbildung berichtet werden soll. Zum angedachten Konzept bleibt die Frage, ob die 2006 entwickelten Vorstellungen der Regierungsfractionen zur Lehrerbildung in Anbetracht der veränderten Entwicklungen noch aktuell sind. Sind diese Veränderungswünsche bei den Sitzungen der Kultusministerkonferenz von Berlin eingebracht worden? Wenn ja – wie haben die anderen Bundesländer reagiert? Fakt ist, dass der jetzige Antrag Ihre Beschlusslage widerspiegelt, somit also Zeit genug war, dies bundespolitisch abzustimmen, damit es keine Anerkennungsschwierigkeiten für Berliner Absolventen gibt. Eine Einengung auf eine abweichende Berliner Situation würde die Absolventen beruflich auf dem nationalen Arbeitsmarkt benachteiligen und kann nicht in ihrem Sinne sein.

Einige Eckpunkte des zu entwickelnden Konzeptes lassen im Ansatz nicht deutlich erkennen, ob sich hier – gewollt oder zufällig – eine Entwicklung zum Universallehrer anbahnt und unterschiedliche Schulfakultäten glattgezogen werden sollen. Es fehlen zudem ein entscheidender Hinweis zum Eignungsverfahren und zu der strukturierten Organisation von Praxisphasen bereits während der Studienzzeit zum Bachelor of Education sowie eine Eignungsfeststellung vor Beginn des aufbauenden Studiums zum Master of Education, wenn es sich darum handelt, den Berufswunsch Lehrer in der Schulform umzusetzen.

Wir sind es den Absolventen der Bachelor-Studiengänge schuldig, die beruflichen Möglichkeiten aufzuzeigen, die ohne Weiterführung zum Master möglich sind. Die Attraktivität des Lehrerberufs hat deutlich gelitten. Der daraus resultierende Mangel an qualifiziertem Nachwuchs ist vorprogrammiert und hätte gravierende Konsequenzen. Die Weiterentwicklung der Lehrerbildung muss diese Berufsattraktivität wiederherstellen und den Nachwuchs zum Lehreramte motivieren.

[Beifall bei der CDU]

Es ist keine Zeit zu verlieren. Die Vielzahl von Anträgen und Besprechungspunkten zum Thema Lehrerbildung seitens der Opposition bei der nächsten Sitzung des Bildungsausschusses zeigt, dass die Koalition in dieser Legislaturperiode noch kein nachhaltiges Interesse hatte, sich einer verantwortlichen Diskussion über die Leh-

rerbildung und der damit verbundenen Schulqualität zu stellen.

[Beifall bei der CDU]

Es bleibt zu befürchten, dass die Verblockung unterschiedlichster Anträge unter einem Tagesordnungspunkt bei zeitlicher Enge ausschließlich der komplexen Abarbeitung der Unerledigtenliste dient und für eine dezidierte Sachdiskussion kein Raum bleibt.

Ihr Antrag wird in den Bildungsausschuss und in den Wissenschaftsausschuss überwiesen. Es bleibt die Hoffnung, dass dann die entsprechende Zeit für eine sachgerechte Diskussion zur Verfügung steht. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Luchterhand! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Herr Abgeordnete Oberg das Wort.

Lars Oberg (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen! Meine Herren! Jetzt, wo wir quasi unter uns sind, können wir in aller Ruhe über diesen Antrag sprechen – und auch etwas grundsätzlicher. Die rot-rote Koalition steht für bildungspolitische Innovation und Modernisierung:

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraction]

Von der Kita über die Schule bis hin zur Hochschule haben wir in den letzten Jahren alle Ebenen der Bildung in Berlin gestärkt. Gerade bei der schulischen Bildung haben wir viele Dinge angepackt und auf den Weg gebracht.

[Mieke Senftleben (FDP): Ah, ja?]

– Ich erinnere Sie, Frau Senftleben, besonders gerne an die wirkungsvolle Bekämpfung des Unterrichtsausfalls durch ein neues Modell der Lehrerruweisung und die Einstellung zusätzlicher Lehrer. Ich erinnere Sie an das Ende 2008 aufgelegte zusätzliche Sanierungsprogramm für Schulgebäude, an die massive Verbesserung der Bezahlung für angestellte Lehrer und auch an die jetzt anstehende große Reform der Schulstruktur in Berlin.

Bei all diesen Maßnahmen gibt es einen verbindenden Leitgedanken: Berlin soll die Bildungsmetropole Nr. 1 werden.

[Mieke Senftleben (FDP): Oh, welch Superlativ!]

Bildungsmetropole bedeutet für uns: Jedes Kind soll die Chance bekommen, sich in Berlin optimal zu entwickeln. Wir wollen den Kreislauf durchbrechen, dass arme und bildungsferne Elternhäuser chancenlose, arme und bildungsferne Kinder hervorbringen. Wir wollen zum Wohle der Stadt jedes Talent fördern und nutzen. Die genannten Entscheidungen der letzten Jahre und die Tatsache, dass

Lars Oberg

Berlin schon heute mehr Geld für Bildung ausgibt als jedes andere Bundesland belegen, dass das keine leeren Phrasen sind, auch wenn uns das die Opposition gerne vorwirft, sondern wir reden nicht nur, wir handeln in der Bildungspolitik.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Björn Jotzo (FDP): Ineffektiv!]

Selbstverständlich wissen wir auch, dass es noch erheblicher Anstrengungen bedarf, um Berlin tatsächlich zu der herausragenden Bildungsmetropole in Deutschland zu machen. Wir sind weit davon entfernt, uns entspannt zurücklehnen zu können, im Gegenteil: Die Herausforderungen sind nach wie vor riesig, aber wir können für uns in Anspruch nehmen, diese Herausforderungen anzugehen.

Eine dieser Herausforderungen ist die weitere Verbesserung der Lehrerbildung. Deshalb legen wir Ihnen heute diesen Antrag vor.

[Beifall von Dr. Fritz Felgentreu (SPD)]

Wir alle wissen, dass es ohne gute Lehrer keine gute Schule gibt. Da können die Gebäude noch so modern, die Klassen noch so klein und die Schulstruktur noch so innovativ sein. Die Lehrer sind die Schlüsselpersonen auf dem Weg zu Erreichung unserer bildungspolitischen Ziele. Darum fordern wir heute vom Senat ein Konzept ein, wie die Ausbildung der Lehrer an den Berliner Universitäten verbessert, an die in der KMK getroffenen Vereinbarungen angepasst und die bisherigen Erfahrungen mit den modularisierten Studiengängen aufgegriffen werden können.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Oberg! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Steuer?

Lars Oberg (SPD):

Gerne, Herr Steuer! Sie haben mir vorhin eine Zwischenfrage gewährt, dann nur zu!

Sascha Steuer (CDU):

Sehen Sie, Herr Oberg! – Gehört es auch zu den Innovationen sozialdemokratischer Bildungspolitik in den letzten Jahren, dass Sie die Lernmittelfreiheit abgeschafft, das Schul- und Sportanlagenanierungsprogramm um 10 Millionen Euro jährlich gekürzt und zunächst die Einstiegsgehälter für Junglehrer gekürzt haben, bevor Sie sie jetzt wieder erhöht haben?

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Seien Sie doch nicht so kritisch, Herr Steuer!]

Lars Oberg (SPD):

Herr Steuer! Von den eben genannten Punkten habe ich zwei bereits erwähnt. Wir haben 50 Millionen Euro zu-

sätzlich in das Schul- und Sportanlagenanierungsprogramm gesteckt. Wir haben es im letzten Jahr nicht gekürzt – erster Punkt.

Zweiter Punkt: Wir haben eine Gehaltsstruktur geschaffen, die Berlin, obwohl wir keinen Beamtenstatus haben, für junge Lehrer attraktiv macht.

[Mieke Senftleben (FDP): Aber dann nicht mehr!]

Da können Sie uns Vorwürfe machen, wie Sie wollen, Sie kommen nicht an den Tatsachen vorbei: Wir sind diese Probleme angegangen, wir haben sie teilweise schon gelöst.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Zurück zur Lehrerbildung und zu dem, was wir Ihnen heute hier vorlegen. Wir verfolgen bei dem, was wir dort vorschlagen, ein doppeltes Ziel. Zum einen wollen wir die Unterrichtsqualität weiter verbessern, zum anderen wollen wir den kommenden Lehrern möglichst optimale Ausbildungsbedingungen schaffen und sie auf die Realitäten ihres herausfordernden Berufs vorbereiten.

Ich möchte kurz auf zwei konkrete Aspekte eingehen. Aktuell entscheiden zu viele Studierende der Lehramtsfächer während oder nach dem Studium, dass der Lehrerberuf doch nichts für sie ist. Das hängt oft damit zusammen, dass sie zu selten die Gelegenheit hatten, sich vor einer Schulklasse zu erproben oder herauszufinden, ob ihnen das Unterrichten liegt. Darum wollen wir den Praxisbezug stärken, die Studierenden früher mit der Realität des Unterrichts und der pädagogischen Praxis konfrontieren. Eine Möglichkeit wäre dabei ein verpflichtendes Praktikum schon vor der Aufnahme des Studiums, damit diejenigen, die sich dafür interessieren, sehr genau wissen, was sie dort erwartet.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist, dass das Master-Studium für alle Lehrer einheitlich mit zwei Jahren angesetzt wird. Die hohen Standards, die wir von unseren Lehrern erwarten, können nur dann gewährleistet werden, wenn man für die Ausbildung auch genügend Zeit und Ressourcen zur Verfügung stellt. Darüber hinaus ist die jetzige Praxis der Vielzahl der Modelle sicherlich keine Lösung, die uns langfristig zufriedenstellen kann.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal betonen, dass sich diese Koalition integriert und mit Weitblick mit der Modernisierung der Schule beschäftigt. Dieser Antrag reiht sich also in die Reform der Schulstruktur, das neue Modell der Lehrerrzuweisung, den Ausbau der Ganztagsbetreuung ein und ist ein weiterer Schritt auf dem Weg, Berlin zur modernsten Bildungsmetropole in Deutschland zu machen, auch wenn Ihnen das am Ende nicht passen wird, Frau Senftleben.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Oberg! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Pop das Wort. – Bitte sehr!

Ramona Pop (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wen es wundert: Ich rede für die Kollegin Schillhaneck hier, die – wie Sie alle wissen – in Mutterschutz ist. Es gibt von ihr noch nichts Neues zu verkünden, ich bin erst einmal als Vertretung hier vorne.

Der Kollege Oberg hat das Wahlprogramm der SPD hier nett vorgetragen. Wie weit das aber von der Realität entfernt ist,

[Lars Oberg (SPD): Das war die Realität, nicht das Programm!]

wissen wir, glaube ich, beide. Das muss man hier nicht betonen.

[Beifall bei den Grünen]

Diese Initiative, die Sie hier ergreifen, ist überfällig. Wir haben bereits in der letzten Legislaturperiode darauf hingewiesen, dass eine Reform der Lehrerbildung dringend notwendig ist. Nicht nur den Anforderungen durch die Umstellung auf den Master-Studiengang, der bereits im Jahr 2003 erfolgt ist, müssen wir uns stellen, sondern auch der Bedarf der Berliner Schulen muss im Mittelpunkt einer solchen Reform stehen.

Einen Punkt haben Sie hier ausgeklammert, sowohl in Ihrem Antrag wie in Ihrer Rede: Alle reden zurzeit über das Thema Lehrerbedarf. Der Senat tut jetzt seit einigen Monaten so, als ob dieser immense Bedarf an Neueinstellungen über uns hereingebrochen wäre. Mitnichten ist das der Fall! Seit Jahren wissen wir alle, dass ab dem Jahr 2008 ein riesiger Bedarf an neuen Lehrern entsteht. Eine gesamte Lehrergeneration geht in Pension, diese gilt es mit möglichst gut ausgebildeten Lehrern zu ersetzen.

[Steffen Zillich (Linksfraktion): Genau! Sie haben zwar einen Antrag gestellt, aber ich rede über etwas anderes!]

Dies ist nicht nur in Berlin so, sondern republikweit, deswegen müssen wir uns diesem Wettbewerb auch stellen. Doch der rot-rote Senat hat noch bis ins Jahr 2007 die Zahl der Referendariatsplätze abgesenkt. Das ist das Gegenteil von vorausschauender Politik, meine Damen und Herren von Rot-Rot!

[Beifall bei den Grünen –
Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Jetzt frage ich Sie: Werden Sie wenigstens in den laufenden Verhandlungen zu den Hochschulverträgen dafür sorgen, dass in den lehramtsbezogenen Masterstudiengängen künftig 1 300 Plätze anstelle der nicht ausreichenden und jetzt bereits bestehenden 800 Plätzen vorgehalten werden? Dazu gibt es keinerlei Aussage in Ihrem Antrag. Das Thema ist aber nicht durch. Wir werden auch künftig

gut ausgebildete Lehrer brauchen, denn heute stecken wir bereits mitten drin in diesem Wettbewerb. Es kann eben nicht sein, dass Berlin, nur weil Rot-Rot seine Hausaufgaben nicht gemacht hat, nun aus purer Not jede und jeden einstellt. Damit schaden Sie den Berliner Schulen!

Jetzt komme ich zu den inhaltlichen Ausführungen. – Wir wissen alle, dass eine Schulreform, die auf individueller Förderung von Schülerinnen und Schülern setzt, eine Schule, die sich als Lern- und Lebensort begreift, gut ausgebildete Lehrer braucht. Die Lehrerbildung ist deswegen auch ein zentraler Schlüssel zum Gelingen der Schulreform. Der Antrag der Koalition benennt zwar richtige Punkte, drückt sich aber um zentrale Fragen herum. Eine klare Aussage zu den Ausbildungskapazitäten fehlt. Das habe ich bereits gesagt.

[Steffen Zillich (Linksfraktion): Wollen Sie jetzt zu was anderem etwas sagen?]

Sie haben sich zwar durchgerungen, die falsche Zweiteilung der Ausbildungen „kleiner Master für kleine Kinder“ und „großer Master für große Kinder“ endlich zu beenden. Alle Lehrerinnen und Lehrer müssen auch aus unserer Sicht auf dem gleich hohen berufs- und fachwissenschaftlichen Niveau ausgebildet werden. Unsere Fraktion fordert dies schon lange. Dieser Forderung kommen Sie jetzt nach – endlich!, kann man dazu nur sagen.

[Beifall bei den Grünen]

In der Frage der Praxisnähe bleiben Sie auf halbem Wege stecken. Zwar fordern Sie ein verpflichtendes Praktikum vor Aufnahme eines Lehramtsstudiums. Wie das funktionieren soll, welche Rolle diese Praktikanten und Praktikantinnen dann in den Schulen spielen sollen, wie das mit den Hochschulen verzahnt werden soll – ist das ein zusätzlicher Numerus clausus? –, das bleibt alles im Nebel. Die bekannten Probleme in der Verknüpfung von Studium und Referendariat, die es heute schon gibt, Referendariat als Praxisphase, bleiben bei Ihnen völlig ungelöst. Bis heute krankt es doch daran, dass es für den einzelnen angehenden Lehrer keinerlei Kooperation zwischen seiner Hochschule und der Schule, in der er Referendar ist, gibt. Von den langen Wartezeiten, die man in Berlin braucht, um überhaupt Referendar zu werden, will ich gar nicht sprechen.

Wir haben in der Frage „mehr und frühere Praxis“ im Studium, die wir hoffentlich alle wollen, eine echte grüne Alternative zu den halbherzigen Vorschlägen. Wir schlagen vor, das klassische Referendariat ganz abzuschaffen und durch mehr Praxisanteile bereits im Masterabschnitt zu ersetzen. Denn bereits heute müssen wir Praxisanteile im Masterstudiengang integrieren, um den Anforderungen gerecht zu werden. Wenn man dann noch eine echte Ausbildungspartnerschaft von Hochschulen mit den ausbildenden Schulen anstrebt und eine berufsbegleitende Einstiegsphase macht, dann hat man ein vernünftiges Konzept zum Praxisbezug und nicht so ein Rumgestoppel, wie Sie das hier machen.

[Beifall bei den Grünen]

Ramona Pop

Sie waren – mein letzter Punkt – leider auch nicht mutig genug, anstatt der klassischen fachbezogenen Masterstudiengänge, in denen die pädagogischen und berufsunterrichtswissenschaftlichen Anteile nur als Randerscheinung auftauchen, ein echtes Lehramtsstudium mit einer deutlichen Stärkung der berufswissenschaftlichen Anteile endlich auf den Weg zu bringen. Dass Sie es aber auch nicht so richtig ernst meinen mit Ihrem Antrag, sieht man allein daran, dass Sie den Senat nicht auffordern, das Lehrerbildungsgesetz konkret zu ändern, das gibt es ja, sondern zunächst nur ein Konzept anfordern. Dieser Antrag ist deswegen leider nur weiße Salbe, und die Berliner Schulen haben definitiv mehr verdient.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Pop! – Das Wort für eine Kurzintervention hat Herr Oberg.

Lars Oberg (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Frau Pop! Ich muss Ihnen entschieden widersprechen. Sie haben mich persönlich angesprochen, das rechtfertigt eine Kurzintervention. Sie haben behauptet, ich hätte das Programm der SPD oder der Koalition vorgetragen. Das ist falsch. Ich empfehle Ihnen dringend, einmal Ihren Blick für die Realitäten zu schärfen. Das, was ich Ihnen genannt habe, ist kein Programm, das ist die blanke Realität in Berlin. Wir haben den Unterrichtsausfall selbstverständlich bekämpft. Wir haben zu diesem Schuljahr ein neues Lehrerzuweisungsmodell eingeführt. Wir haben zusätzliche Lehrer eingestellt – mit dem Ergebnis, dass in diesem Jahr die Unterrichtsversorgung deutlich besser ist als in den Vorjahren. Das ist kein Programm, das ist Realität.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Zweitens: Wir haben Ende letzten Jahres 50 Millionen Euro zusätzlich für dieses Jahr zur Verfügung gestellt, um größte Mängel an den Schulgebäuden zu beseitigen. Das ist kein Programm, das ist Realität. Ebenso ist es Realität, dass wir jetzt die Bundesmittel dafür nutzen, um weitere Sanierungsmaßnahmen durchzusetzen. Auch das ist kein Programm, das ist Realität. Dann haben wir die Bezahlung für Lehrer nicht in einem Programm verbessert, sondern in der Realität, und zwar ganz massiv, in einem Umfang, wie es noch nicht einmal die angestellten Lehrer selbst für möglich gehalten hätten. Das finden Sie in keinem Programm, das finden Sie nur in der Realität.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Dann haben wir uns auch keine endlosen Parteitagsschlachten darüber geliefert, ob wir die Hauptschule nun abschaffen wollen oder ob wir die Gemeinschaftsschule wollen oder wie wir das mittelfristig wollen oder langfristig oder ob wir überhaupt etwas wollen, sondern der Senat hat ein Konzept beschlossen, das wir als Koalition jetzt anfangen werden umzusetzen, nämlich die Schulstrukturreform in Berlin. Auch das ist kein Programm, das ist

Realität. Also, Frau Pop, machen Sie mal die Augen auf! Lesen Sie weniger Programme, und schauen Sie sich an, wie es in Berlin wirklich aussieht!

Und jetzt noch etwas zu dem Thema Referendariats- und Studienplätze. Sie weisen auf den Umstand hin, dass wir aktuell die Hochschulverträge behandeln. – Ja, das ist richtig, da wird sicherlich das eine oder andere vereinbart werden, was die Lehrer betrifft. Aber wir haben schon vorher gehandelt, auch wiederum in der Realität und nicht im Programm. Wir haben nämlich im gleichen Maß, wie wir die Gehälter erhöht haben, zusätzliche Referendariatsplätze geschaffen und haben zusätzliche Studienplätze geschaffen. Auch das ist Realität und kein Programm. Also, Frau Pop, Sie sind vielleicht schon zu lange in der Opposition, als dass Sie noch den Blick für die Realität hätten. Sie bekämpfen Papier mit Papier. Wir machen Politik für die Realität.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Oberg! – Frau Pop möchte antworten. Dann hat sie das Wort. – Bitte!

Ramona Pop (Grüne):

Frau Präsidentin! Herr Kollege Oberg! Ich freue mich darüber, dass Sie endlich erkannt haben, dass die Grünen mitregieren müssen. Herzlichen Glückwunsch! Wir sehen das genauso.

[Beifall bei den Grünen –
Gelächter bei der SPD]

Zu Ihren einzelnen Punkten, dem Unterrichtsausfall, den Sie bekämpft haben wollen: Das Vertretungsbudget, das Sie mit großem Pomp eingeführt haben, ist im ersten Jahr zu zwei Dritteln verfallen und in diesem Jahr, wenn Sie Glück haben, nur zu 70 Prozent. Vielleicht sollten Sie mal in die Finanzen gucken, dann wissen Sie auch, was in den Schulen passiert. Und die Schulen schreien täglich danach, dass sie eigentlich noch mehr Lehrer bräuchten. Kriegen Sie Ihre Dinge hin, dann reden wir noch mal darüber!

Die Neueinstellungen waren längst überfällig. Wir wissen alle – das habe ich gerade vorgetragen –, dass wir seit 2008 jedes Jahr rund 1 000 Lehrer neu einstellen müssen, um das auszugleichen, was an Lehrern in Pension geht. Keine Großtat, schlichte Notwendigkeit. Die Schulsanierung – da haben Sie 50 Millionen oben draufgelegt, sehr loblich. Aber wer hat denn die letzten Jahre auf Kosten der Schulinfrastruktur in Berlin diesen Haushalt saniert? – Das war doch wohl Rot-Rot und nicht wir!

[Beifall bei der FDP – Zuruf von der Linksfraktion:
Hätten wir ihn nicht sanieren sollen?]

Und der letzte Punkt: Die Schulreform bleibt ein leeres Versprechen, wenn Sie die Rahmenbedingungen dafür in den Schulen nicht schaffen. Und das ist mehr als eine

Ramona Pop

Mensa anzubauen. Wenn Sie nicht dafür sorgen, dass diese neue Schulform, die Sie schaffen, mit vernünftigem Personal, mit kleinen Klassen, mit ordentlich Sozialarbeitern als Ganztagschule ausgestaltet wird, die ihren Namen wirklich verdient hat, dann droht sie zu einer Restschule zu verkommen. Und das haben Sie dann in Ihrer Verantwortung zu tragen.

[Beifall bei den Grünen]

Letzter Punkt, zu den Referendariatsplätzen: Es ist genau so, wie ich es gesagt habe. Sie haben bis ins Jahr 2007 die Anzahl der Plätze stetig abgesenkt, bis auf 700, obwohl wir wussten, dass wir ab dem Jahr 2008 1 000 Lehrer neu einstellen müssen; denen stehen 700 Referendare gegenüber. Herr Böger sagte früher immer: Nach Berlin kommen die Leute ja immer. – Das hatte etwas von dem adnauerschen „Kinder kriegen die Leute immer“. Es stimmt aber schlichtweg nicht. Da müssen Sie noch etwas tun!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Pop! – Für die FDP-Fraktion hat Frau Senftleben das Wort. – Bitte sehr!

Mieke Senftleben (FDP):

Frau Präsidentin! Verehrte Kollegen und Kolleginnen! Herr Oberg, tun Sie mir einen Gefallen! Bildungsmetropole Nummer 1 möchte Berlin werden. – Lassen Sie die Superlative! Wir hatten hier mal einen Senator, der hieß Klaus Böger. Der sagte immer: Berlin ist das erste Bundesland mit einem Bildungsprogramm. Berlin ist das erste Bundesland mit einem jahrgangsübergreifenden Unterricht. – Ich sage nur: Berlin ist das Bundesland mit den höchsten Schülerkosten. Und was kommt dabei heraus? – Wenig bis nichts. – Lassen Sie die Superlative!

[Christian Gaebler (SPD): Deshalb wollen Sie mehr Geld ausgeben!]

Dieser Antrag sieht eine einheitliche Lehrerausbildung mit einem zweijährigen Masterstudiengang vor, und zwar für alle Lehramtsstudiengänge. Zugleich soll die Anzahl der Lehramtsstudiengänge reduziert werden. – Dass es hier ein bisschen leer ist, kann ich verstehen, denn eigentlich ist es eine Debatte, die ausschließlich in den Ausschuss gehört. Aber offensichtlich müssen die Linken zeigen, dass sie auch mal einen Antrag schreiben können.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Zu diesen Vorschlägen sage ich: Vorsicht! Augenblicklich gibt es eine unterschiedliche Lehrerausbildung, das haben Herr Oberg und Herr Zillich erwähnt, mit unterschiedlichen Stufen. Die Dauer ist variabel, sie geht über ein, anderthalb bis zu zwei Jahren Ausbildung im Masterstudiengang im Anschluss an den Bachelor. Diese Differenzierung des Studiums nach Lehrämtern – lieber Herr Oberg, jetzt passen Sie mal auf! – ist im Rahmen der KMK Voraussetzung für die gegenseitige Anerkennung des Lehrerberufs in den jeweiligen Bundesländern. Wenn

nun in Berlin eine einheitliche Lehrerausbildung festgeschrieben werden soll, dann, kann ich nur sagen, bleiben die Berliner Lehrer künftig außen vor. Denn der Abschluss wird woanders nicht anerkannt. Kann es sein – Nachtigall, ick hör dir trapsen –, dass Sie auch auf diese Weise die Lehrer in Berlin halten wollen nach dem Motto: Einmal Berlin, immer Berlin? – Das entspricht nicht unserer Auffassung von freier Berufsausübung.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Ich glaub' es nicht!]

Zweitens, zu der einheitlichen Lehrerausbildung: Da müssen wir wirklich mal überlegen: Gibt es nicht in der Tat gravierende Unterschiede im Umgang mit unter 12-Jährigen und den Schülern im Sekundarbereich? Ist es nicht gerade zwingend, im Hinblick auf die stärkere Verzahnung von vorschulischer Bildung mit der Primärbildung, die wir alle wollen, diesen Unterschieden bereits im Studium Rechnung zu tragen? – Ich glaube ja. Auch als ehemalige Lehrerin, die in beiden Bereichen tätig war, kann ich das durchaus sagen.

Ich sage, von vier Stufen auf eine, das halte ich für nicht möglich, von vier Stufen auf zwei, da sage ich Ja, und ich sage auch ein klares Ja zu einem viersemestrigen Masterstudiengang für alle zwei Stufen. Das ist richtig so, dass jetzt die Stufe von ein, anderthalb und zwei wegfällt. Das haben wir im Übrigen immer gesagt, auch bei der Sonderpädagogik.

Fazit: Ihr Plädoyer für eine einheitliche Lehrerausbildung müssen wir hinterfragen. Ich habe da in der Tat meine Zweifel. Wo ich überhaupt keine Zweifel habe, ist Ihr Vorschlag, ein berufsvorbereitendes Jahr nach der zweiten Prüfung einzurichten. Das finde ich richtig, denn so haben die angehenden Lehrer schon die Gelegenheit, weitere Angebote, weiter Lernen, Beratung und Unterstützung durchaus wahrzunehmen. Sie werden da nicht einfach so nach dem Motto „Friss oder stirb!“ vor die Klasse gestellt. Qualifizierungseffekte der zweiten Phase werden dauerhaft gesichert und ausgebaut. Das ist letztendlich auch ein Schritt in die Richtung „lebenslanges Lernen“. Ich kann nur sagen: Bravo! Meine Herren von Rot-Rot, da haben Sie was gelernt!

[Zurufe von der SPD]

Auch wenn ich für dieses Jahr bin, so glaube ich, müssen wir – und da sind wir uns, glaube ich, auch alle einig – vor der Aufnahme des Studiums bzw. innerhalb der Ausbildung verstärkt die Möglichkeit nutzen, die Spreu vom Weizen zu trennen. Das geht erstens über Praktika vor Studienbeginn, zweitens über Eignungsverfahren, die die Universitäten eigenverantwortlich mit den Anwärtern durchführen, und zwar vor der Immatrikulation. Drittens funktioniert es über Patenschaften, die die Studierenden verbindlich im ersten Semester mit einer Schule eingehen sollen. Und viertens funktioniert es auch über die Einrichtung von Laborschulen. Aber alle diese hehren Vorschläge genügen nicht, wenn wir uns nicht vorher Gedanken darüber machen, was ein Lehrer mitbringen muss, wenn er die an ihn gestellten Anforderungen erfüllen soll. Was

Mieke Senftleben

muss der eigentlich darstellen? Dieses neue Lehrerbild ist ein ganz wichtiger Punkt, den wir hier gemeinsam entwickeln müssen, wo sich der Senat und die Hochschulen hinsetzen und sagen müssen, wie eigentlich unser Lehrerbild aussieht. Ich sage ganz klar, ich will die besten Köpfe für diesen Beruf, die die Köpfe von morgen erziehen und unterrichten.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Senftleben! Ihre Redezeit ist beendet.

Mieke Senftleben (FDP):

Das bedarf anderer, neuer Voraussetzungen. Und jetzt tun Sie mir einen Gefallen, es kommt natürlich auch in diesem Antrag wieder mehrfach das Wort „Steuerung“ vor. Ich kann nur sagen, nehmen Sie Abschied von dem Gedanken, etwas steuern zu können!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Senftleben, bitte kommen Sie zum Schluss!

Mieke Senftleben (FDP):

Sie müssen die richtigen Rahmenbedingungen schaffen, dann wird es auch funktionieren. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Senftleben! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie – federführend – sowie mitberatend an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Bevor wir den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufen, möchte ich gerne das Ergebnis der namentlichen Abstimmung zu

lfd. Nr. 5 c:

Vorlage – zur Kenntnisnahme –

Festsetzung des Abstimmungstages für den Volksentscheid „Wir wollen Wahlfreiheit! Für die Einführung des Wahlpflichtbereichs Ethik/Religion!“

Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 16/2147

in Verbindung mit

Entschließungsantrag

Gemeinsam statt getrennt.**Für einen gemeinsamen Ethikunterricht!**

Antrag der SPD, der Linksfraktion und der Grünen
Drs 16/2198

verlesen: abgegebene Stimmen: 134, Ja-Stimmen: 88, Nein-Stimmen: 46. Enthaltungen gab es nicht. Somit ist der Antrag Drucksache 16/2198 angenommen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 5 e:

a) Beschlussempfehlung

Mietsteigerungen bei Neuvermietungen begrenzen

Beschlussempfehlung BauWohn Drs 16/2153

Antrag der Grünen Drs 16/1981

b) Antrag

Mietsteigerungen durch Absenkung der Kappungsgrenze reduzieren

Antrag der Grünen Drs 16/2129

Das ist die Priorität der Fraktion der Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 20. – Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion der Grünen. Herr Otto steht bereits hier vorne und hat dann auch das Wort. – Bitte sehr!

Andreas Otto (Grüne):

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Präsidentin! Wir wollen, dass in dieser Stadt alle Berlinerinnen und Berliner zu vernünftigen Bedingungen wohnen können. Darum geht es.

[Uwe Doering (Linksfraktion):

Das wollen wir alle!]

Das ist das Ziel unserer Anträge. Wohnungspolitik muss sehr langfristig denken. Wir tun das. Genau dasselbe fordern wir vom Senat und eben auch von der Koalition ein.

[Beifall bei den Grünen]

Uns geht es um die sozialen Fragen. Und es geht uns um einen Wohnungsbestand, der zukunftsfähig ist. Klimaschutz, Barrierefreiheit – das sind die Aufgaben, die vor uns liegen und die nicht klein sind.

Die zwei Anträge, die heute Thema sind, sollen helfen, ungerechtfertigte Mietsteigerungen zu vermeiden oder zumindest zu begrenzen. Sicherlich wird uns die Senatorin wieder sagen: Eigentlich ist in Berlin alles in Ordnung. Wir haben viele leere Wohnungen. Jeder kann was finden. Es sei alles preiswert. – Aber, sehr geehrte Frau Junge-Reyer, der Wohnungsmarktbericht der IBB, jüngst erschienen, und auch die vorangegangenen Studien sagen uns: Die Mieten steigen. – Das wäre an sich noch gar nicht so ein großes Problem. Aber sie steigen schneller als die Einkommen. Und das macht das große Problem für diese Stadt aus.

[Beifall bei den Grünen]

Andreas Otto

Wir schlagen eine Bundesratsinitiative vor, die das Mietrecht verbessert im Sinne einer Mietpreisentwicklung, die ungerechtfertigte Erhöhungen vermeidet. Mit der Drucksache 16/1981 wollen wir Mietsteigerungen bei Neuvermietungen begrenzen. Die erneute Vermietung einer Wohnung kann doch nicht zur Folge haben, dass der nächste Mieter 50 Prozent mehr bezahlt, als die Vergleichsmiete laut Mietspiegel angibt, ohne Wertverbesserung, ohne zusätzlichen Nutzen, das wollen wir nicht.

[Beifall bei den Grünen]

Das Vergleichsmietensystem, im BGB niedergelegt, Mietspiegel ist ein Stichwort, hat an der Stelle eine Lücke. Es regelt nicht die maximale Miethöhe bei einem Neuabschluss. Das sehen wir als Problem. Genau da wollen wir heran.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Dann habt ihr aber den falschen Antrag gestellt!]

Auch eine Miete bei Neuabschluss muss nachvollziehbar und verhältnismäßig sein. Ich glaube, da können auch Sie, Herr Doering, zustimmen, gerade in einer Mieterstadt wie Berlin.

Dieser Antrag ist vom Dezember 2008. Im Januar hat die SPD eine Klausurtagung abgehalten. Genau zu dem Thema der Neuvermietung haben Sie einen Vorstoß verabredet. So konnte man es zumindest der Presse entnehmen. Wir wollen natürlich heute sehen, ob es sich um Pressemitteilungen oder um tatsächliche Programmatik der Sozialdemokratie handelt.

[Beifall bei den Grünen –
Uwe Doering (Linksfraktion): Das heißt,
Sie haben abgeschrieben von der SPD,
oder was?]

Der Kollege Müller hat vorhin schon, als wir im Fernsehen waren, Interesse für unser Anliegen angedeutet. Ich werde mal sehen, wie sich das dann hier manifestiert.

Mietengesetzgebung ist aber natürlich nur ein Element sozialer Mietenpolitik. Ein anderes Element könnten die landeseigenen Wohnungsbaugesellschaften sein, aber da habe ich nach wie vor Zweifel, weil der Senat nicht genau weiß, wer da wohnt, wie die Mieten zustande kommen und wie das da überhaupt läuft.

Und dann gibt es noch – auch das war in den letzten Tagen ein Thema – die Sozialwohnungen. Wir haben viele Wohnungen mit Sozialbindungen, die aber irgendwann alle zu Ende sind. Wir stehen, glaube ich, an einem Punkt, wo wir immer wieder nur konstatieren können, die Förderung des sozialen Wohnungsbaus der letzten Jahrzehnte ist eine große – ich will jetzt hier kein Schimpfwort sagen –, ist ein großes Problem für Berlin, denn von Anfang an war klar, die Mieten, die dort als Kostenmieten vereinbart wurden, werden nicht erreicht. Wenn sich heute jemand den Mietspiegel anguckt, dann findet er eine Miete für ein Gebiet und dann will er eine Sozialwohnung mieten, weil er denkt, die ist irgendwie besser, und dann stellt

er fest, sie kostet ein oder zwei Euro mehr. Das versteht kein Mensch in dieser Stadt.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Dr. Manuel Heide (CDU)]

Da fordern wir den Senat auf, legen Sie uns endlich was vor, wie wir diese Schwierigkeiten lösen, legen Sie uns endlich was vor, damit Leute, die eine Sozialwohnung brauchen und verdienen, diese auch zu einem vernünftigen Mietpreis bekommen. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Otto! – Für die SPD-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Dr. Arndt das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Sehr geehrte Damen und Herren! Frau Präsidentin! Frau Pop hatte vorhin recht, wer sich Zahlen anguckt, hätte den Lehrermangel erkennen können. Das Gleiche gilt auch für die Wohnungspolitik. Dass die Mieten nicht immer so günstig sein werden wie in der Vergangenheit, in den letzten 10, 15 Jahren, auch das war absehbar, denn der Wohnungsbestand reduziert sich. Wir haben mehr Bevölkerung. Die Schlussfolgerung ist, es finden Verknappungen statt. Aber genauso muss ich auch sagen, sowohl die Bildungspolitik als auch die Wohnungs- und Mietenpolitik sind bei der SPD gut aufgehoben.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne): Was?]

Wohnungs- und Mietenpolitik ist Sache der SPD.

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von den Grünen]

Herr Otto hat mich selbst aufgefordert, programmatische Aussagen zu formulieren. Sozialdemokratische Politik steht für bezahlbare Mieten, keiner soll Sorgen um seine Wohnung haben.

[Joachim Esser (Grüne): Das nennt
Ihr Wohnungspolitik! –
Unruhe bei den Grünen]

Die Integration von Menschen unterschiedlicher Herkunft, sozialer Lage und Lebensorientierung ist eine wichtige Aufgabe der Berliner Wohnungspolitik. Es gilt, soziale Entmischung und damit die Entstehung von Armutsinseln zu verhindern. Die SPD setzt auf die Eigenkräfte der Quartiere, auf die Kreativität und Fähigkeiten der Menschen vor Ort. Kreativität der Menschen und Eigenkräfte der Quartiere gehen allerdings verloren, wenn Segregations- und mangelnde Identifikationsprozesse sie unfreiwillig aus den Quartieren verdrängen.

Herr Otto hat darauf hingewiesen, Anfang der Woche wurde der IBB-Wohnungsmarktbericht der Öffentlichkeit vorgestellt. Auch der Wohnungsmarktbericht sieht eine wachsende Entmischung der Wohnquartiere. Die Ursache

Dr. Michael Arndt

liegt – auch das wurde angeführt – an der unterdurchschnittlichen Einkommensentwicklung bei gleichzeitiger überdurchschnittlicher Mietentwicklung, nicht nur bei der Gesamtmiete, sondern auch der Nettokaltmiete. Der Wohnungsmarktbericht geht derzeit von einer durchschnittlichen Mietbelastungsquote in Berlin von 28 Prozent, bei Singlehaushalten von 32 Prozent aus. Andere Untersuchungen gehen sogar darüber hinaus und sagen, dass in Berlin die Gesamtmietbelastung inzwischen bei 40,6 Prozent liegt. In München ist es gegenwärtig 42 Prozent.

Vor diesem Hintergrund und vor dem Hintergrund, dass die Durchschnittseinkommen in dieser Stadt immer noch rund 1 400 Euro pro Monat betragen, besteht weiter die reelle Gefahr, dass nicht nur die einkommensschwächeren Schichten aus den innerstädtischen Quartieren wegziehen müssen, sondern auch mittlere Einkommenschichten, insbesondere Familien mit Kindern. Die Lösung dieser Probleme – da stimme ich dem Wohnungsmarktbericht nicht zu – ist weniger eine Frage der Einkommenspolitik in dieser Stadt, sondern vor allen Dingen eine Frage der Organisation der Wohnungs- und der Mietenpolitik im Spannungsfeld zwischen Immobilienwirtschaft und Daseinsvorsorge.

[Beifall bei der SPD]

Hier besteht die Aufforderung an den Staat zu steuern.

Von einem Gleichgewicht auf dem Wohnungsmarkt gehen Sozialdemokraten aus, wenn es gelingt, die soziale Mischung zu erhalten und Entmischungstendenzen wirksam entgegenzuwirken. Es geht nicht um quantitative Gleichgewichte, sondern es geht um qualitative Gleichgewichte. Einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen müssen weiterhin die Möglichkeit haben, auch in den innerstädtischen Quartieren zu leben und dort ihrer Arbeit nachzugehen. Eine wachsende Ausdifferenzierung am Wohnungsmarkt ist daher auf diesen Aspekt hin sorgsam zu beobachten, und es sind spezifische und zielorientierte Instrumente auf dem Berliner Wohnungsmarkt sorgfältig zu prüfen und umzusetzen. In diesen Kontext reihen sich Ihre vorliegenden Anträge ein.

Die Zielsetzung ist eine Veränderung des Mietrechts auf der Bundesebene. Wir Sozialdemokraten wollen nicht gleich den Bundesstaat und nach der Solidarität der anderen Bundesländer rufen, sondern zuerst sind die Auswirkungen der Segregation und Gentrification in innerstädtischen Bezirken, auch in Kreuzberg-Friedrichshain anzugehen – in den letzten zwei Monaten hat man sich der Problematik angenommen. Erst dann ist die Landes- und Stadtpolitik gefragt. Die Reihenfolge ist für uns wichtig, um Erfahrungen – auch negative – zu sammeln, um für weitere Maßnahmen auch auf Bundesebene gerüstet zu sein.

Es geht uns nicht nur um den Mietenspiegel, um die Kapazitätsgrenzen im sozialen Wohnungsbau – wo bei einigen der Groschen noch fallen muss –,

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

sondern die SPD hat sich auf ihrer Klausurtagung orientiert. Auch wir wollen die bundesweit geltenden Regelungen für Mieterhöhungen mieterfreundlich modifizieren. Hierbei sollte eine Entlastung von Mieterinnen und Mietern durch die Begrenzung von Mietpreissteigerungen nach Möglichkeit auch mit einer Entlastung der Vermieter korrespondieren. Das wird in den nächsten Jahren wichtig sein, und hier kann ich nur die Vermieterverbände aufrufen mitzutun, denn wer weiß, wie sich die Wirtschafts- und Finanzkrise auch auf den Immobilienmarkt auswirken wird. Da gibt es aus meiner Sicht gute Korridore des gemeinsamen Handelns, nicht nur im Bund, sondern auch in der Stadt Berlin.

[Zuruf Joachim Esser (Grüne)]

– Herr Esser, guten Abend!

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Arndt! – Für die CDU-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Heide das Wort. – Bitte sehr!

[Michael Schäfer (Grüne): Nur Probleme beschrieben, keine Lösungen genannt!]

Dr. Manuel Heide (CDU):

Liebe Kollegen! Liebe Präsidentin! Selten bin ich von den Zwischenrufen von der linken Seite so begeistert wie jetzt. Die Bemerkung: Nur Probleme genannt, keine Lösung präsentiert! ist wirklich das, was man zu diesem Redebeitrag sagen kann. Es war eine Aneinanderreihung von Sprechblasen, aber keine Lösungen, wo der Spannungsbogen ist: Auf der einen Seite, billige Wohnungen für alle, schöne Wohnungen für alle und billig soll es sein, und auf der anderen Seite will ich aber auch Wohnungsbaugesellschaften haben, die „schwarze Zahlen“ schreiben, lebensfähig sind und die Geld zum Investieren haben.

Genau dort, in diesem Spannungsfeld erwarte ich konkrete Maßnahmen, erwarte ich konkrete Entscheidungen und mehr als Sprechblasen. Seit mehreren Jahren, zumindest seit Sie an der Regierung sind, fehlt ein konkretes Programm, wie die Mieten sich entwickeln sollen, welche Maßnahmen es gibt, welche Rolle der soziale Wohnungsbau in dieser Stadt noch spielen wird, und wie das Verhältnis zu dem normalen privaten Wohnungsbaugesellschaften ist, wo keine Begrenzungen sind und für die von der Preisbildung her der Mietspiegel gilt. Diese vermisse ich, um ehrlich zu sein.

[Beifall bei der CDU]

Sie haben erzählt, Sie waren in Fleesensee und hatten dort eine große Veranstaltung, eine Klausurtagung, wo Sie dieses Thema entwickelt und einen Beschluss gefasst haben. Ich darf mal aus der Pressemitteilung BBU vom

Dr. Manuel Heide

17. Februar zitieren. Was sagt der BBU hinsichtlich dessen, was dort von Ihrer großen Vorstellung, von der einzig und allein die Senkung der Kappungsgrenzen übriggeblieben ist?: Damit wäre das von der SPD-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus auf ihrer Klausurtagung in Fleesensee vor weniger als einem Monat beschlossene Papier schon Makulatur. – Bei so einer kurzen Halbwertszeit fragt man sich, warum dieses Papier überhaupt beschlossen worden ist.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Wir reden jetzt nicht von diesem Papier, sondern Sie sind jetzt schon einen Schritt weiter. Das heißt, dieses abgemagerte Papier ist dann in den Senat gekommen. Der Senat hat es beschlossen und einen Tag darauf wird es im Hauptausschuss schon wieder zurückgezogen – nach dem Motto: Nein, so haben wir das nicht gemeint. –, weil Sie sich mit Ihrem Koalitionspartner nicht einigen können. Ich frage: Was ist das für eine Mietenpolitik, die Sie hier betreiben?

[Daniel Buchholz (SPD): Wofür steht denn die CDU?]

Das Einzige, was ich in den letzten Jahren festgestellt habe, ist, dass Sie immer dann, wenn es um das Thema geht, wie kann ich Nebenkosten steigern, ganz weit vorne sind. Das ist das Straßenausbaubeitragsgesetz, das sind die Wasserkosten, das sind die Grundsteuern. Alles das sind Kosten, die die Mieter direkt belasten, denn den normalen Mietern ist es relativ egal, ob er seine Kaltmiete bezahlt oder die Betriebskosten weiterhin bezahlt.

Nun lassen Sie mich zwei Dinge zu den Anträgen sagen. Zum einen das Thema Mietgrenzen oder die Mietpreiserhöhungen bei Neuvermietungen begrenzen. Wir haben eben in Berlin das Problem, dass wir keinen vernünftigen Wohnungsmarkt haben, sondern dass wir immer noch unter der administrativen Festsetzung der Mieten in der Vergangenheit leiden. Das bedeutet, dass das Thema der Kieze und Ortsteile im Prinzip überhaupt nicht berücksichtigt ist. Das heißt, wir haben auf der einen Seite im Mietspiegel dargestellt ein Gebiet wie etwa Neukölln-Nord gleichwertig mit beliebten Wohngebieten, und wir haben über den Preis dort keinerlei Regulierungen.

Wenn ich dazu noch Wohnungsbaugesellschaften habe, die aus Trägheit oder Anweisung des Senats über Jahrzehnte Mieterhöhungen verabsäumt haben und deshalb auch lange Zeit in den „roten Zahlen“ gewesen sind, dann habe ich dort relativ geringe Bestandsmieten. Nun sagen Sie mir, wo die soziale Gerechtigkeit ist, wenn ich diese Bestandsmieten auf Dauer fortsetze? Ich nenne Ihnen ein einfaches Beispiel, und Sie hatten auch Gelegenheit, als wir neulich im Ausschuss die GEWOBAG hatten, die aus der Praxis berichtet hat. Die haben große Bestände im Bereich Prenzlauer Berg, einem außerordentlich beliebten Wohngebiet, wo sie sagen, das würde bedeuten, dass sie jetzt im Prinzip unter dem Marktpreis vermieten müssten.

Da geht es in der Tat um die Frage, ob bei Kollegen aus meiner Firma, die aus München, Stuttgart, Salzburg oder

wie auch immer kommen, wo ein Ehepaar 100 000 Euro verdient, ob ich bei denen noch künstlich die Miete dadurch subventionieren muss, wenn sie in Prenzlauer Berg wohnen, oder ob ich da nicht ruhig 3 Euro mehr nehmen kann, mit denen ich auf der anderen Seite in anderen Gebieten die Miete wieder heruntersubventioniere, das heißt, da, wo ein sozialer Brennpunkt ist, wo keine Nachfrage ist, wo ich Wohnungen damit vermietbar mache.

[Beifall bei der CDU]

Das heißt, ich muss die Gesellschaften in die Lage versetzen, dass wir einen sozialen Mix haben, dass ich dort, wo ich keine Bedürftigen habe und dort, wo ich Wohnlagen habe, wo dieses gewünscht und möglich ist, höhere Preise nehmen und auf der anderen Seite entsprechend geringere Preise nehmen kann.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Dr. Heide! Jetzt müssen Sie aber wirklich zum Schluss kommen!

Dr. Manuel Heide (CDU):

Wir werden diese Sachen mit Sicherheit noch einmal im Ausschuss miteinander besprechen. Ich erwarte vom Senat: Machen Sie endlich ein vernünftiges Konzept, und doktern Sie nicht nur an einzelnen Symptomen herum, das hilft niemandem, sondern führt nur zu Verunsicherungen!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Heide! – Herr Arndt, ich gehe davon aus, dass Sie eine Kurzintervention machen wollen? – Gut! Dann haben Sie das Wort. – Bitte!

Dr. Michael Arndt (SPD):

Herr Dr. Heide! Ich kenne Sie als vernünftigen Mann, als Leiter des Ausschusses für Bauen und Wohnen, aber Sie müssen in den letzten Monaten irgendwie geistig abwesend gewesen sein.

[Gelächter bei der CDU]

Sie gerade von der Fraktion der CDU haben noch vor Weihnachten, in der letzten Sitzung, gesagt, Mietpolitik in dieser Stadt sei kein Problem. Sie kamen mit abenteuerlichen Zahlen rüber, wie die Mieten steigen, Sie haben sich gegen die Veränderung des Mietspiegels ausgesprochen. Das ist die Realität.

[Beifall von Daniel Buchholz (SPD)]

Das wurde seitdem korrigiert – das ist gerade zwei Monate her. Ich gebe Ihnen ja sogar recht: Wir haben als Sozialdemokratie noch nicht das Konzept, die innerstädtischen Kleinquartiere, die gefährdete Durchmischung, aufzulösen und zum Guten hinzuwenden. Die Instrumente dazu gibt es noch nicht. Sie werden aber im nächsten Vier-

Dr. Michael Arndt

teljahr entwickelt werden. – Das werde ich Ihnen versprechen: Wenn Sie da wieder nur auf dem Puffer der Bahn sitzen bleiben, dann: Gute Nacht CDU!

[Gelächter bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Arndt! – Herr Dr. Heide! Möchten Sie replizieren? – Dann haben Sie drei Minuten lang die Möglichkeit. – Bitte sehr!

Dr. Manuel Heide (CDU):

Herr Kollege! Wir machen es relativ kurz: Sie kündigen hier ein Konzept innerhalb eines Vierteljahres an. Dann frage ich mich wirklich, was Sie zu diesem Thema die letzten sieben Jahre gemacht haben!

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Heide! – Jetzt hat Herr Doering für die Linksfraktion das Wort. – Bitte sehr!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kollege Buchholz! Ich erlaube mir jetzt tatsächlich einmal, zu den Anträgen zu reden. Um die geht es ja wohl!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Endlich!]

Sehr geehrter Herr Otto! Sie haben gestern in einer Pressemitteilung erklärt, dass die Koalition Ihren Antrag „Mietsteigerungen bei Neuvermietung begrenzen!“ ohne Begründung abgelehnt hat. Ein Blick in das Ausschussprotokoll wird Ihnen allerdings zeigen, dass wir unsere Ablehnung durchaus begründet haben. Ich kann Ihnen unsere Argumente gern noch einmal aufzählen.

Erstens – das habe ich auch schon in der 1. Lesung zu diesem Antrag gesagt –: Wir unterstützen eigentlich das Anliegen des Antrags, was die Frage betrifft, die Miethöhe bei Neuvermietung zu begrenzen. Wir haben jedoch Zweifel, ob das der richtige Lösungsansatz ist.

Zweitens wird im Wirtschaftsstrafgesetz formuliert, dass die Mieten unangemessen hoch sind, wenn sie infolge der Ausnutzung eines geringen Angebotes an vergleichbaren Räumen in der Gemeinde die üblichen Mieten um 20 Prozent übersteigen.

[Zuruf von den Grünen]

Jetzt reden wir also über den Mietenmarkt in der Stadt und über die Situation am Wohnungsmarkt in dieser Stadt und werden feststellen, dass sie durchaus anders ist, als in den vergleichbaren Großstädten der Bundesrepublik Deutschland. Warum sage ich das? – Weil sich daraus die Frage ergibt, ob eine von Ihnen angeregte Bundesratsini-

tiative Erfolgsaussichten hat. Wo wären denn die Bündnispartner, die dem Anliegen Berlins beispringen, angesichts der Situation, dass sie eine andere Marktsituation haben, was den Wohnungsmarkt angeht. Wo sind die Bündnispartner, und wo bleibt die Initiative der Grünen im Bundestag? – Außerdem warte ich noch immer auf die Initiative aus Hamburg und Bremen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Ülker Radziwill (SPD)]

Das Problem bei der gesetzlichen Regelung ist drittens, dass der Wohnungsmarkt über die gesamte Stadt betrachtet wird. Da ist die eine Wahrheit, dass der Wohnungsmarkt in der Tat – über die gesamte Stadt betrachtet – ausgeglichen ist, aber es gibt auch die andere Wahrheit, dass wir in der Stadt, bezogen auf die Mieten, sehr unterschiedliche Entwicklungen haben. Es gibt Wohngegenden, in denen bei Neuvermietungen über 20 Prozent höhere Mieten als ortsüblich vereinbart werden. Genau da muss angesetzt werden!

Die Bezirksbürgermeisterin von Lichtenberg, Frau Emerich, hat im Rat der Bürgermeister einen Antrag eingebracht, der den Senat auffordert, auf der Bundesebene mit dem Ziel aktiv zu werden, dass es den Kommunen ermöglicht wird, Obergrenzen für Wohnungsmieten in einzelnen Wohngebieten festlegen zu können. Das ist das Problem in der gesetzlichen Regelung! Wir müssen dazu kommen, dass wir nicht die gesamte Stadt betrachten, sondern auf die Ortsteilebene kommen. Da müssen wir regeln.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Das ist der richtige Ansatz! Dieser Initiative können Sie sich gern anschließen und bei Ihren Freunden im Bundestag und in Bremen und Hamburg dafür werben.

Nun zum Antrag der Grünen „Mietsteigerungen durch Absenkung der Kappungsgrenzen reduzieren“. Die im Antrag der Grünen beschriebenen Mietsteigerungen nach BGB § 558, wonach die Mieten innerhalb von drei Jahren bis zu 20 Prozent erhöht werden können, sind nur bis zur Höhe der ortsüblichen Vergleichsmiete rechtmäßig. Die ortsübliche Vergleichsmiete ist der Mietspiegel. Selbstverständlich machen alle Vermieter von Spielräumen bei der Mieterhöhung Gebrauch. Aber eben auch nicht überall in der Stadt. Der Antrag der Grünen richtet sich vornehmlich an die Problematik in nachgefragten Gegenden oder Lagen. In diesen Gebieten sind die Bestandsmieten bereits in der Vergangenheit bis an die gesetzlichen Grenzen angehoben worden. Hier sind es vor allem die Neuvertragsmieten, die die Mietpreise nach oben treiben und in der Folge zu erhöhten ortsüblichen Vergleichsmieten führen. Die Neuvertragsmieten ziehen die Bestandsmieten mit nach oben. Da stellt sich die Frage, ob der Mietspiegel das Verhältnis von Bestandsmieten und Neuvertragsmieten korrekt wiedergibt. Die Antwort: Nein, denn die Neuvertragsmieten waren bislang bei der Erfassung der Daten für den Mietspiegel immer überrepräsentiert!

Auch dieses Problem müsste auf der Bundesebene angegangen werden. Es gibt also nicht nur das eine Patent-

Uwe Doering

rezept, es gibt verschiedene Lösungsmöglichkeiten, die wir angehen müssen. Wir können uns durchaus vorstellen, dass der Gesetzgeber – in diesem Fall der Bundestag – die Kappungsgrenze für allgemeine Mieterhöhungen von derzeit 20 Prozent absenkt oder den Zeitraum für Mieterhöhungen von derzeit drei Jahren verlängert. Das hat er ja schon einmal gemacht: Im alten Miethöhengesetz durfte sich die Miete innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren bis zu 30 Prozent erhöhen. Die jetzigen Zahlen sind also nicht für immer festgelegt, sondern können vom Gesetzgeber auf der Bundesebene verändert werden.

Spätestens hier, Herr Otto, sind wir wieder bei der Frage, wie eine entsprechende Berliner Initiative im Bundesrat zum Erfolg gebracht werden kann, denn ohne die Unterstützung aus anderen Bundesländern, ohne die Unterstützung von Bundestagsfraktionen wird dieses Vorhaben nicht gelingen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Doering! – Herr Otto möchte intervenieren und hat dazu die Möglichkeit. – Bitte!

Andreas Otto (Grüne):

Herr Doering! Das kann man ja so nicht stehen lassen. Sie sagen uns erst, dass Sie das Anliegen richtig finden, dann erklären Sie umständlich, warum alles nicht geht. Vielleicht kann man sich ein bisschen einigen. Also, wenn man schon hier, in diesem Haus, sagt, eine Bundesratsinitiative hat wahrscheinlich überhaupt keinen Erfolg, dann frage ich, wie Sie in der Politik, auf der Landes-, auf der Bundesebene, etwas ändern wollen, wenn Sie hier so hasenfüßig argumentieren, lieber Herr Doering.

[Beifall bei den Grünen]

Ich bin ja immer für realistische Ansätze. Aber wenn man überhaupt nichts versucht, dann kann man sich auch keine Ziele mehr setzen. Das gerade wollen wir, wir wollen Ziele und die wollen wir angehen.

Sie haben noch einmal erklärt, wie das ist mit dem Wirtschaftsstrafgesetzbuch, mit den 20 Prozent. Sie wissen bestimmt auch – und der Mieterverein hat sich in der Vergangenheit auch entsprechende geäußert –, dass das in Berlin nicht zieht, weil die gesamte Gemeinde betrachtet wird.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Eben!]

Deshalb sagen die Gerichte, dass der Mensch, der in einem Bezirk in der Innenstadt nicht fündig geworden ist, dass der auch woanders wohnen kann. Das kann man so betrachten, aber wir halten das für schwierig. Wir wollen – das ist der Ansatz in dem Antrag –, dass das in das ganz normale Vergleichsmietensystem, wie es im BGB niedergelegt ist, integriert wird. Da muss das geregelt sein, wie

Neuvermietungsmieten in die Vergleichsmieten eingehen. Genau das ist das Anliegen des Antrags.

[Beifall bei den Grünen]

Zu dem, was Sie von der Bezirksbürgermeisterin vorgebracht haben, würde ich annehmen, dass das noch schwieriger wird. Wenn Sie bei unserem Antrag schon sagen, dass er vielleicht keinen Erfolg hat, dann würde ich denken, bei dem anderen Anliegen, Mietgrenzen für bestimmte Bereiche, Kieze festsetzen zu wollen, da werden Sie auf noch größeren Widerstand stoßen. Deshalb: Entscheiden Sie sich für unseren Antrag, und stimmen Sie ihm zu! – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Otto! – Herr Doering möchte antworten und hat die Gelegenheit dazu. – Bitte!

Uwe Doering (Linksfraktion):

Herr Otto! Ich verstehe ja, dass Sie mit inhaltlichen Argumenten Probleme haben, weil Ihr Antrag schlicht populistisch ist. Das ist Ihr Problem.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Ich sage es Ihnen noch einmal – ich weiß nicht, was Sie in Ihren Antragstext hineingedichtet haben –: Ihr Antrag „Mietsteigerung durch Absenkung der Kappungsgrenze reduzieren“ sagt klipp und klar aus, dass Sie die Reduzierung von derzeit 20 auf 15 Prozent wollen. Da steht nichts von Bestandsmieten oder der Einordnung in eine bestimmte Mietenpolitik. Da steht nur dieser eine Satz.

Ich habe versucht, Ihnen zu erläutern, dass wir – das gestehen Sie, glaube ich, auch ein – in Berlin einen anderen Wohnungsmarkt und eine andere Mietentwicklung haben – Herr Heide hat das auch berichtet – als in anderen Bundesstädten, beispielsweise Hamburg und Bremen. Wenn man so eine Initiative als ein Bundesland von 16 macht, sollte man sich die Interessenlagen der anderen Bundesländer ansehen. Wenn man sich die Frage stellt, welche Interessen das Bundesland Baden-Württemberg im Bundesrat bezüglich Mieten hat, dann vermute ich mal, dass es keine hat, weil dort über Mietentwicklung auf der Kommunalebene entschieden wird. Wenn man so etwas in den Bundesrat einbringt, muss man sich doch anschauen, ob man Chancen hat.

[Zuruf von Michael Schäfer (Grüne)]

– Schaufensteranträge nützen uns nichts. Wenn man einen solchen Antrag einbringt und 15 Bundesländer stimmen dagegen, dann ist er weg. Was hilft es da, einen Antrag einzubringen? – Man hat doch damit nichts erreicht. Das mag Ihre Politik sein, aber nicht unsere.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Uwe Doering

Zu dem anderen Punkt habe ich Ihnen auch schon etwas deutlich gesagt. Zu der Frage, ob wir weiterhin wollen, dass Mietsteigerungen innerhalb von drei Jahren bis zu 20 Prozent möglich sind und dass die Bezirksbürgermeisterin dazu einen Vorschlag gemacht hat, habe ich deutlich gesagt. Auch dass man dafür auf der Bundesebene werben muss. Ich habe Ihnen im Ausschuss gesagt, dass ich mir bezüglich der Linksfraktion im Bundestag keine Sorgen mache. Die wird solche Initiativen unterstützen. Sie müssen die Frage beantworten, ob eine Initiative aus Bremen, Hamburg oder von Ihrer eigenen Bundestagsfraktion kommt. Diese Antwort sind Sie schuldig geblieben.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter! – Jetzt hat der Abgeordnete von Lüdeke das Wort für die FDP-Fraktion. – Bitte sehr!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Hier wurde reichlich um den heißen Brei herumgeredet. Ich will zum Thema kommen, das seit gestern die Medien beschäftigt. Ich gebe zu, Herr Doering, ich habe einige Schwierigkeiten damit, die Linksfraktion zu loben, aber Ihr Versuch, den Unsinn, den Ihnen Ihr Koalitionspartner auf seiner letzten Klausurtagung eingebrockt hat, nicht mitzutragen, verdient Respekt. Das muss ich sagen.

[Beifall bei der FDP]

Berlin braucht keine Kappungsgrenze, auch nicht bei Großsiedlungen im sozialen Wohnungsbau. Berlin braucht einen funktionierenden Marktmechanismus, gerade auch im Wohnungsbau.

[Beifall bei der FDP]

Nach jahrzehntelanger Fehlentwicklung durch unsinnige Förderprogramme – wir erinnern uns alle an Kostenmieten im sozialen Wohnungsbau von 36 DM und mehr – in Berlin stieg man 2003 endlich aus der Objektförderung aus. Man stieg auf die Subjektförderung um. Diesen Umstieg hat die FDP in Bund und Land übrigens seit Langem gefordert.

[Beifall bei der FDP]

Damit schienen nun endlich alle marktverzerrenden Förderungen vom Tisch zu sein, jedenfalls bis zur Klausurtagung der SPD Ende Januar in Fleesensee. Dort haben Sie nun plötzlich unter anderem festgestellt, dass die Mieten in dem von Sozialdemokraten ehemals geförderten öffentlichen sozialen Wohnungsbau überdurchschnittlich anstiegen. Das dies passieren würde, haben Ihnen die Fachleute schon lange vorgerechnet. Die durchschnittliche Nettokaltmiete beträgt inzwischen 5,09 Euro gegenüber 4,75 Euro bei den preisfreien Mieten. Folglich halten Sie „eine undifferenzierte Umlage der planmäßigen Förderkürzung um 13 Cent pro qm für nicht mehr sozial vertret-

bar“, und Sie wollen deshalb den Mietanstieg durch Einführung einer Kappungsgrenze begrenzen. Dafür, dass Sie dies nicht gleich flächendeckend durchsetzen, hat der scheidende Finanzsenator gesorgt. Dass Sie das vielleicht gar nicht durchsetzen, dabei hilft hoffentlich die Linkspartei, die völlig berechtigt feststellt, dass die neue Form der Förderung in erster Linie den Vermietern und nicht den Mietern zugute kommt. Es handelt sich überwiegend um eine Förderung der landeseigenen Gesellschaften.

[Beifall bei der FDP]

Die Umlage der Förderungskürzung ist übrigens kein Muss. Das muss einmal gesagt werden. In einem funktionierenden Markt überlegen die Eigentümer, ob eine Mieterhöhung durchsetzbar ist oder nicht. Nur in einem nicht funktionierenden Markt hoffen die Anbieter auf Fördermittel. Das erleben wir bei unserer Wirtschaftssituation derzeit in vielen Wirtschaftsbereichen.

Wer sind nun aber die Mieter, die Sie angeblich entlasten wollen? – Die Hartz IV-Empfänger können Sie nicht meinen, da deren Miete bereits aus öffentlichen Kassen bezahlt wird. Ihr Fraktionschef Müller meint laut „Berliner Morgenpost“, es seien die, die 30 Euro mehr als Hartz IV verdienen und die damit aus jeder Hilfe herausfielen. Herr Müller, sind das diejenigen, die arbeiten gehen und denen das Steuersystem Ihrer großen Koalition gerade einmal 30 Euro mehr an Einkommen lässt als einem Hartz IV-Empfänger? Meinen Sie die?

[Beifall bei der FDP]

Glauben Sie ernsthaft, dass Sie dieser Bevölkerungsgruppe mit der Einführung einer Kappungsgrenze helfen können? Ich zitiere noch einmal Herrn Müller: „Die SPD als Volkspartei hat den Anspruch, auch für diese Bürger etwas zu tun.“ Warum tun Sie es eigentlich nicht? Sie sind doch dazu in der Lage. Was sagte Dr. Arndt vorhin: „Sozialdemokratische Politik steht für bezahlbare Mieten.“ Herr Dr. Arndt, ist das Ihr Ernst? Ihre Sozialdemokraten stehen für die exorbitanten Grundsteuererhöhungen in Berlin, die zu 100 Prozent auf die Miete umgelegt werden. Sie stehen für die Wasserpreise, für die Kosten von Straßenreinigung und Müllabfuhr. Und Sie gehen hin und fordern eine Kappungsgrenze. Das ist scheinheilig.

[Beifall bei der FDP und der CDU]

Nun zu den Anträgen der Grünen: Sie wollen eine Art neue Altbaumietenverordnung. Der heutige Antrag der grünen Fraktion „Mietsteigerungen bei Neuvermietung begrenzen“ mit der Forderung entsprechender Bundesratsinitiativen ist aus unserer Sicht deutlich abzulehnen. Mietpreisdeckelungen bzw. die Absenkung von Kappungsgrenzen verhindern notwendige Investitionen in die energetische Sanierung und Modernisierung von Wohnungsbeständen. Das kann eigentlich nicht im Interesse der Grünen liegen. Keine Mieterhöhung bedeutet gleichzeitig kein Geld für Investitionen. Für 4,75 Euro Miete kann man kein Haus ordentlich instand halten und notwendige Rücklagen für teure Sanierungen bilden.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr von Lüdeke! Ihre Redezeit ist beendet. Kommen Sie zum Schluss!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ich bin sofort soweit. – Folgen der Mietpreisdeckelung werden vergammelte Mietshäuser mit wachsendem Instandhaltungsrückstau sei, in die niemand mehr investieren kann und will. Wir kommen wieder in die Zeit der alten Westberliner Altbaumietenverordnung zurück. Die Neumieter zahlen angesichts günstiger Mieten wieder unrealistische Abstandszahlungen für selbstgezimmerter Hochbetten, versifftete Teppiche und vergammelte Einbauküchen. Das kommt dabei heraus, wenn ich anfangs Mietpreise zu deckeln. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Zum Antrag Drucksache 16/1981 empfiehlt der Ausschuss für Bauen und Wohnen mehrheitlich – gegen die Stimmen der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Fraktion der CDU und die Fraktion der FDP. Enthaltungen sehe ich nicht. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Zum Antrag Drucksache 16/2129 empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Bauen und Wohnen, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 6:

a) II. Lesung

Gesetz über das Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2163
Antrag der Grünen Drs 16/0953

b) Beschlussempfehlung

Tierschutzgerechte Regulierung der Stadttauben

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2166
Antrag der Grünen Drs 16/1244

c) Beschlussempfehlung

Tierschutz in Berlin – vernachlässigt, vergessen oder ...?

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2167
Antrag der CDU Drs 16/1260

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel miteinander zu verbinden. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch.

Ich rufe demnach die Überschrift, die Einleitung sowie die Artikel I und II Drucksache 16/0953 auf. Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte sehr, Frau Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir beantragen ein Verbandsklagerecht für anerkannte Tierschutzverbände. Der Tierschutz ist im Grundgesetz verankert, aber die Tiere haben keine Stimme. Zugegeben: Der Königsweg wäre ein Gesetz auf Bundesebene, und ich gebe auch zu, dass es sich bei unserem Gesetzesantrag nur um eine Möglichkeit zur Feststellungsklage handelt. Aber die Möglichkeit der Verbandsklage auf Landesebene ist allemal besser als gar keine.

[Beifall bei den Grünen]

Das hat sich der rot-grüne Senat in Bremen auch so gedacht und ein Verbandsklagerecht für Tierschutzverbände im Bundesland Bremen beschlossen. Wir begrüßen die Entscheidung der SPD in Bremen ausdrücklich – die sind dort deutlich weiter als die Berliner Sozialdemokraten, denn Sie, meine Damen und Herren von der SPD, Herr Buchholz, Sie argumentieren sehr widersprüchlich. Einerseits haben Sie Sorge um den Forschungsstandort Berlin, andererseits sagen Sie, das ist ja nur eine Feststellungsklage, damit kann man ja gar nichts verhindern, das ist ziemlich sinnlos. Was ist es denn nun? Ist es so gefährlich, dass der Forschungsstandort Berlin dadurch verhindert oder beeinträchtigt wird, oder ist es sinnlos? – Sie müssen sich schon entscheiden!

[Beifall bei den Grünen]

Sagen Sie doch ehrlich, was Sie dazu denken! Haben Ihre Kollegen in Bremen nur Unsinn beschlossen, haben die keine Ahnung? – Tierschutz interessiert Sie nur im Wahlkampf, und den Antrag lehnen Sie schon deswegen ab, weil er von den Grünen kommt. Eiern Sie nicht rum, das ist unglaublich!

[Beifall bei den Grünen]

Ganz sicher kann man mit dem Verbandsklagerecht nicht jede Tierquälerei verhindern. Man könnte aber zum Beispiel einer untätigen Verwaltung auf die Sprünge helfen. Wenn zum Beispiel das Veterinäramt Lichtenberg weiß, dass der Tierhändler Bode noch immer von Herrn Blaszkiewicz Tierparktiere kauft, obwohl er keine Genehmigung dazu hat, und dennoch nicht einschreitet, dann wäre eine Klagemöglichkeit ein wunderbares Mittel, diesem Amt Beine zu machen.

Meine Damen und Herren von der Regierungskoalition! Ihnen ist weder der Tierschutz noch die Sicherheit und die Hygiene in dieser Stadt wichtig. Herr Buchholz ist mit

Claudia Hämmerling

seiner Forderung nach einer Kutschpferdverordnung als scharfklauiger Tiger gestartet und wird in Kürze zahlos, harmlos mit einer unverbindlichen Leitlinie für Kutschpferde landen.

[Burgunde Grosse (SPD): Das glaube ich nicht!]

Kurz nach Weihnachten sind Kutschpferde durchgegangen, und wir haben es nur glücklichen Umständen zu verdanken, dass den Menschen in der Kutsche nichts passiert ist. Sie wissen ganz genau, dass man mit Leitlinien weder Sicherheit noch Tierschutz schaffen kann, Leitlinien sind einfach nur Armutszeugnisse, Herr Buchholz.

[Beifall bei den Grünen –

Mirco Dragowski (FDP): Auch ein Verbandsklagerecht!]

– Das können Sie ja gleich noch zum Besten geben.

Eins ist bei der Tierschutzdiskussion im Ausschuss klar geworden: Sie wimmeln ab, Sie delegieren Ihre Verantwortung an den Tierschutzbeauftragten. Bei allem Respekt vor Herrn Dr. Lüdcke – er macht seinen Job wirklich ordentlich, aber den Job des Senats kann er nicht machen. Das wollten Sie ja auch nicht, denn Sie haben ihn weder mit Kompetenzen, mit eigenen Rechten, noch mit Betretungsbefugnissen ausgestattet. Sie finden unseren Antrag zur Reduzierung von Stadttaubenpopulationen ganz gut und haben Herrn Lüdcke in die Spur gesetzt, aber Herr Lüdcke kann nicht 12 Bezirke koordinieren und dafür sorgen, dass dort eine Kommunikation mit Hauseigentümern, der Bahn und mit den Tierschützern usw. stattfindet. Damit ist er überfordert. Sie finden den Antrag gut, sind aber zu faul, ihn durchzusetzen. Sie haben ja Ihren Alibi-Beauftragten und können alles delegieren. Am Ende wird wieder nichts dabei herauskommen, der Stadt bleibt der Taubendreck, der Stadt bleiben kranke Tauben, und das Vorhaben wird scheitern.

Die Berliner Tierschützerinnen und Tierschützer sind an einem Berliner Senat, der lediglich Alibi-Tierschutz betreibt, genauso wenig interessiert wie am Taubendreck. Sie haben heute die Chance, unseren Anträgen zuzustimmen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hämmerling! – Für die SPD-Fraktion hat nun Herr Abgeordnete Buchholz das Wort.

Daniel Buchholz (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Hämmerling! Ich bin doch sehr enttäuscht, dass Sie dieses Thema nutzen, um – wie immer – populistische Forderungen aufzustellen, von denen Sie selbst wissen, dass sie erstens nicht wirklich realisierbar und zweitens nicht zielführend sind. Das wird in der Summe ziemlich peinlich, auch wenn Sie das nicht

wahrhaben wollen, aber es ist so, ich werde das gleich begründen.

Es ist unstrittig, Frau Hämmerling, liebe Kolleginnen und Kollegen von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, dass Tiere keine Stimme haben und erst Recht keine Anklage erheben können. Es wäre sehr gut, wenn wir dazu ein einheitliches Verbandsklagerecht für Tierschutzverbände einführen könnten. Das ist ganz klar die Haltung der SPD, und wir können das auch belegen. Die Gesundheitsministerin dieser rot-roten Koalition hat zusammen mit den Bundesländern Bremen und Rheinland-Pfalz auf der Gesundheitsministerkonferenz 2008 dafür gestimmt, ein bundesweit einheitliches Verbandsklagerecht einzuführen. Das hat Berlin aktiv unterstützt, das sollte man mal zur Kenntnis nehmen, statt zu behaupten, die SPD würde sich dagegen verwehren. Nein, wir wollen das und unterstützen das auch bundesweit, wie es sinnvoll ist.

Sie streuen den Menschen Sand in die Augen, wenn Sie sagen, dass ein Landesverbandsklagerecht ein goldener Weg wäre. Sie selbst haben gesagt, dass es kein Königsweg sei; es nicht einmal ein stumpfes Schwert, und das wissen Sie genau. Sie könnten das auch so darstellen, weil Sie es besser wissen. Warum ist es ein stumpfes Schwert? – Es ist natürlich so, dass sich ein forschendes Unternehmen überlegt, wo es seinen Forschungsstandort realisiert. Für Sie spielt es keine Rolle, ob man jemanden veranlasst, seine Versuche zu verlagern, für uns schon, und zwar aus einem einfachen Grund: Es wird kein Tier weniger in Tierversuchen verbraucht, wenn die Forschung anstatt in Berlin in einem anderen Bundesland stattfindet. Das nützt Ihnen nicht, auch nicht Ihrer populistischen Forderung und erst recht nicht den Tieren. Sie belügen die Leute an der Stelle, wenn Sie sagen, dies würde wegfallen, denn das ist nicht so.

Wenn wir ein Landesrecht schaffen wie ein oder zwei Bundesländer, haben wir ein zersplittertes Recht und verschiedene Zuständigkeiten. Sie haben selbst eingeräumt, dass eine Feststellungsklage eigentlich nur ganz wenig mehr als nichts ist. Eine Feststellungsklage führt im Nachhinein dazu, dass man sagen kann, der Tierversuch war sinnvoll oder nicht. Es ist zudem immer eine Einzelfallentscheidung, sagen Sie das doch ehrlicherweise dazu, Frau Hämmerling! Sie sagen es lieber nicht, weil es die Wahrheit ist und diese Ihnen nicht gefällt. Das ist ziemlich schade, Sie sollten den Leuten reinen Wein einschenken.

Wir sind für ein bundeseinheitliches Verbandsklagerecht, was man auch in anderen Bereichen sieht. Beim Naturschutzverbandsklagerecht sieht man deutlich, dass es sinnvoll ist, so etwas einzuführen. Dort ist es auch sinnvoll, das in einzelnen Ländern zu machen, zumal die CSU- und Unionsländer uns daran hindern, ein bundeseinheitliches Umweltgesetzbuch einzuführen – das sollten Sie als Grüne vielleicht auch mal anklagen. Dazu fällt Ihnen aber nicht so viel ein.

[Uwe Goetze (CDU): Wegen eines unfähigen Bundesministers!]

Daniel Buchholz

– Nein, das waren schon Ihre Leute, da fragen Sie mal Herrn Seehofer und Konsorten, wer das Umweltgesetzbuch wirklich zum Scheitern gebracht hat! Sie und ausschließlich CDU-geführte Bundesländer haben das verhindert, Herr Goetze, zu der Verantwortung sollten Sie auch mal stehen!

[Beifall bei der SPD]

Das ist übrigens ein Skandal, ganz nebenbei! Ihre heutige Bundeskanzlerin und ehemalige Umweltministerin hatte sich das mal groß auf die Fahne geschrieben, endlich das zersplitterte Umwelt- und Naturschutzrecht zusammenzufassen, einheitliche Behördengänge, kurze und einheitliche Prüfungsverfahren zu schaffen.

[Uwe Goetze (CDU): An den Sozialisten gescheitert!]

Sie haben sich das vom Tisch wischen lassen, und das empfinde ich umweltpolitisch als einen Skandal, dass Sie als Union so etwas mitmachen.

[Beifall bei der SPD]

Das war die Exkursion zum Umweltrecht, wir kommen zurück zu den Tierrechten.

Frau Hämmerling! Die Feststellungsklage ist, das müssen Sie zugeben, wenig wert, und Sie haben bei einem zersplitterten Recht keine echte Handhabe, wenn das forschende Unternehmen mit seinen Tierversuchen woanders hingehht. Was hätten Sie davon, was hätten die Tiere davon? – Diese Frage können und wollen Sie nicht beantworten, weil Ihnen die Frage schon offensichtlich viel zu weit in die Thematik hineingeht.

[Heidi Kosche (Grüne): Wie machen Ihre Freunde in Bremen das eigentlich?]

Das ist ein Schaufensterantrag mit wenig Wirkung. Eigentlich ziemlich schade, dass Sie die Leute an der Stelle so enttäuschen müssen.

[Michael Schäfer (Grüne): Sie enttäuschen die Leute!]

Sodann haben Sie das Thema Kutschen in Berlin angesprochen. Das steht zwar nicht explizit auf der Tagesordnung, aber darüber haben wir im Ausschuss auch gesprochen. Wir werden noch sehen, ob wir nicht noch eine Kutschenverordnung brauchen. Wir wollen eine verbindliche Leitlinie, die in der Praxis wirklich zum Tragen kommt, damit nicht länger unkontrollierte Zustände und rechtsfreie Räume bei dem Betrieb von Kutschen in einer Großstadt herrschen. Bisher muss der Kutschführer nicht einmal einen Führerschein besitzen, das ist ein rechtsfreier Raum, der sich dort auftut. Wir werden gemeinsam mit der Senatorin schauen, dass die Leitlinien sofort durchgesetzt werden und zu den Osterferien, so habe ich das verstanden, in Kraft gesetzt werden können. Wenn das als rechtliches Instrumentarium nicht ausreicht, wird die Verordnung kommen, dafür wird sich die SPD weiterhin stark machen.

Was den Antrag der CDU angeht – die Zeit ist leider um, aber er ist auch nicht sehr inhaltsschwer, dazu muss man nicht viel sagen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraction]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Buchholz! – Frau Hämmerling hat nun das Wort für eine Kurzintervention. – Bitte schön, Frau Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Herr Kollege Buchholz! Sie haben zwar lang und ausführlich gesprochen, aber Sie haben den Widerspruch nicht aufgelöst. Sie haben einmal gesagt, dass das Verbandsklagerecht ein stumpfes Schwert sei, das so gut wie nichts bewirke. Sie haben aber zum anderen wieder gesagt, die Forschungsunternehmen hätten so eine Angst vor diesem stumpfen Schwert, dass sie in Scharen diese Stadt verließen, und das könne ich ja nicht wollen, dass man dann woanders Tierversuche machen würde. Das müssen Sie aufklären.

Zweitens: Die Frage, die sich ergibt aus der Logik, dass die Bremer genauso ein Verbandsklagerecht beschlossen haben, das Sie in Berlin für völlig abartig halten: Sie haben gesagt, das sei völlig untauglich. Bewerten Sie doch mal, wie es sein kann, dass in Bremen etwas sinnvoll und nützlich sein kann, was in Berlin völlig ungeeignet ist, die Probleme zu lösen!

[Mirco Dragowski (FDP): Da gibt es kaum Forschung, Frau Kollegin!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Hämmerling! – Bitte schön, Herr Buchholz, Sie haben das Wort zur Entgegnung!

Daniel Buchholz (SPD):

Verehrte Kollegin Hämmerling! Zum von Ihnen aufgemachten Widerspruch noch einmal die Erklärung: Was nutzt es Ihnen oder irgendjemandem, wenn ein großes Forschungsunternehmen – auch gern ein kleines Forschungsunternehmen – sagt: In Berlin gibt es ein Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine, und deswegen machen wir unser nächstes großes Forschungslabor in einem anderen Bundesland auf. – Wer hat davon profitiert, das forschende Unternehmen, die Tiere oder die Grünenfraktion? – Niemand hat davon profitiert, Frau Hämmerling, und deswegen gibt es auch keinen Widerspruch an der Stelle.

Sie haben vor allem auch eines fachlich vergessen – darauf weise ich gern noch hin –: Wie Sie sicherlich wissen, gibt es in Berlin eine Tierversuchskommission, die bundesweit vorbildlich besetzt ist und arbeitet. Das ist so, denn übrigens hat auch diese Regierung – Rot-Rot – in

Daniel Buchholz

der letzten Legislaturperiode dafür gesorgt, dass in dieser Tierversuchskommission endlich ein Tierethiker sitzt und eine Stimme hat. Dort haben in Berlin überproportional Tierschutzvereine Sitz und Stimme. Das haben wir durchgesetzt. Das heißt, wir haben ein Instrumentarium für große Offenheit, Klarheit und Kontrolle der Tierversuche in dieser Stadt Berlin, und Sie wollen uns ein Gesetz als optimale Lösung präsentieren, mit dem forschende Einrichtungen in andere Bundesländer gehen. Ist das wirklich sinnvoll? – Das ist doch ein Widerspruch, den Sie auflösen müssen und nicht die SPD und auch nicht die Linksfraktion.

[Beifall von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

So viel steht an der Stelle fest. Das ist ganz klar ein Widerspruch, den Sie aufmachen und nicht andere.

Sie nannten das Bundesland Bremen. Ich habe Ihnen eben schon gesagt, das Bundesland Bremen war genauso wie wir und Rheinland-Pfalz dafür, ein bundeseinheitliches Verbandsklagerecht einzuführen. Dazu stehen wir, und wir werden auch die Senatorin, wenn die nächste Gelegenheit ist, bitten, das auf der Bundesebene wieder zu unterstützen. – Das ist die erste Feststellung.

Zweite Feststellung: Warum kann man das in Bremen regeln, was in Berlin nicht geht? – Ich habe nicht gesagt, dass es nicht geht, aber, verehrte Frau Hämmerling, wenn Sie sich die Diskussionen und teilweise auch die Reaktionen – auch im Klageweg – in Bremen jetzt anschauen, ob das auch von den Bremerinnen und Bremern im Augenblick als optimales Instrument angesehen wird, das, glaube ich, sollten wir einfach noch ein halbes Jahr oder ein Jahr abwarten. Dann sind wir alle etwas schlauer und können aus diesen Erfahrungen, die das Bundesland Bremen macht, noch etwas herausziehen. Also Sie sehen, Ihre Argumentation fällt leider wie ein Kartenhaus in sich zusammen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Buchholz! – Für die CDU-Fraktion hat nunmehr der Kollege Hoffmann das Wort. – Bitte schön, Herr Hoffmann!

Gregor Hoffmann (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Herr Buchholz! Sie haben ja eine Kreisrede gehalten, aber gesagt haben Sie eigentlich gar nichts. Das ist für eine Regierungsfraktion schon relativ schwach – wenn ich das so sagen darf.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Es geht um Tierschutz. Sie hatten eine zweite Gelegenheit und haben wieder nichts zum Antrag gesagt. Das ist bedauerlich. Ich glaube, angesichts der Tatsache, dass die Anregungen, die zum Thema Tierschutz hier in das Haus eingebracht worden sind, heute letztlich mit einem nega-

tiven Vorzeichen hier erscheinen, weil sie nämlich durch die Beschlusslage der Ausschüsse ablehnend beschieden wurden, kann man nicht von einem guten Tag für den Tierschutz sprechen.

Beginnen will ich mit unserem eigenen Antrag zur Wiedereinführung eines umfassenden Tierschutzberichtes. Dieser fordert ein, insbesondere über die Fort- und Weiterentwicklung des Tierschutzes in Berlin zu berichten sowie über lang- und mittelfristige Ziele des Senats im Tierschutzbereich und deren finanzielle Absicherung zu informieren. Dieser Antrag wurde in einer rüden Form von der Koalition abgewimmelt mit der Begründung, es gebe bereits einen Tätigkeitsbericht des Landestierschutzbeauftragten.

Mit Verlaub, meine Damen und Herren von SPD und Linker, der vierseitige Tätigkeitsbericht, wovon die erste Seite das Deckblatt ist, listet in erster Linie stichpunktartig auf, mit welchen Themen sich der Landestierschutzbeauftragte beschäftigt hat. Das ist ja ganz nett, hat aber mit einem umfassenden Tierschutzbericht im Interesse des Tierschutzes wirklich nichts zu tun. Nicht dass Sie uns wieder gezielt missinterpretieren: Wir freuen uns über die Arbeit von Herrn Dr. Lüdcke und die vielfältigen Aktivitäten, die er vor allem in den letzten Monaten unternommen und angestoßen hat. Aber der nassforschende Hinweis von Frau Platta von der Linken, wir, die CDU, sollten doch mal im Internet nachschauen oder das LAGetSi besuchen, ist eine klare Unverschämtheit. Wann begreifen Sie endlich, dass der Senat mit einem solchen Bericht nicht Herrn Hoffmann oder Frau Hämmerling glücklich machen soll, sondern damit aufgefordert wird, der breiten Information aller interessierten Bevölkerungsschichten zu dienen? Oder haben Sie völlig vergessen, was der politische Auftrag hier im Abgeordnetenhaus ist? – Sie haben es nicht vergessen, Sie haben die Bürger gar nicht mehr im Blick. Das ist das Problem Ihrer Politik.

[Beifall bei der CDU –

Uwe Doering (Linksfraktion): Dafür ist das Internet da, für Information!]

– In dem Internet steht ja nichts drin, Herr Doering! Wenn Sie sich mit dem Thema beschäftigt hätten, dann würden Sie wissen, dass da eben nichts drin steht bis auf eine kleine, stichpunktartige Auflistung und das nichts mit einem Bericht zu tun hat.

Aber lassen Sie mich weiter in der Sache argumentieren. Thema Taubenbefall: Ich bin mir ziemlich sicher, nicht nur die CDU und die Grünen bekommen Briefe von Bürgern, die sich über die zunehmende Taubenplage beschweren – und das seit Jahren. Mit dem vorliegenden Antrag hat Bündnis 90/Die Grünen einen guten Vorschlag aus anderen Bundesländern aufgegriffen, wie man mittels Taubentürmen die Taubenpopulation tierschutzgerecht regulieren kann. In mehr als 30 Städten wird diese Regelung mit Erfolg angewendet, z. B. in München, Saarbrücken, Braunschweig, Göttingen und Hannover. Damit werden die Tauben standortfest gemacht, die wilden Fütterungen werden unterbunden sowie wird die Möglichkeit

Gregor Hoffmann

genutzt, den Bestand ohne Tötungen zu kontrollieren. Vom Landestierschutzbeauftragten selbst wissen wir, dass er sich dieses Modell für Berlin ausdrücklich wünscht. Doch die rot-rote Koalition lehnt ab mit dem Hinweis, dass es bereits Gespräche mit der Bahn und diversen Bezirken gebe. Ja, wissen Sie denn nicht, Herr Buchholz, dass man da noch die alten mechanischen Methoden verfolgt? Oder haben Sie sich eigentlich mal mit denjenigen beschäftigt, die sich ehrenamtlich in diesem Bereich engagieren würden, um zu mehr Tierschutz und mehr Sauberkeit in der Stadt beizutragen? – Offensichtlich haben Sie das nicht.

[Beifall bei der CDU –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Sie haben einfach ein Gefühl für die wichtigen Themen!]

– Sie interessiert der Tierschutz nicht. Das ist klar, das ist bedauerlich, weil der Tierschutz ein wichtiges Thema ist. Aber er hat Verfassungsrang, und mit Verfassung hat die Linke so ihre Probleme. Das wissen wir.

Was das Verbandsklagerecht für die anerkannten Tierschutzvereine betrifft, so ist hier die Abstimmung der Mitglieder der CDU-Fraktion freigegeben. Es gibt Gründe dafür, es gibt Gründe dagegen. Wir werden uns in dem Fall entsprechend offen verhalten. Aber die Dinge anzupacken, die es anzupacken gilt, hat dieser rot-rote Senat verschlafen, und das ist äußerst bedauerlich, weil Tierschutz ein wichtiges Thema ist. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Hoffmann! – Für die Linksfraktion hat nunmehr die Kollegin Platta das Wort. – Bitte schön, Frau Platta, ergreifen Sie es!

Marion Platta (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Maßnahmen zum Tierschutz sind Anliegen, die – ähnlich wie beim Baumschutz – viele Menschen bewegen und aufregen. Nichts scheint umstrittener als eine Entscheidung, die in ihrer Art und Weise in der interessierten Öffentlichkeit wie ein Freibrief zur scheinbar weiteren ungehinderten, aber verurteilungswürdigen Haltung und Verwendung von Tieren wirkt. Und doch sind die Lösungsansätze unterschiedlich, selbst bei den Tierschützern, die in sogenannte Traditionelle und Radikale gespalten sind. Bei der mit dem Gesetzentwurf vorgeschlagenen Verbandsklage handelt es sich – das ist heute schon mehrfach gesagt worden – um eine Form der Feststellungsklage, die erst nach erfolgter Genehmigung zur Nutzung von Tieren die Rechtmäßigkeit dieser Genehmigung prüfen soll. Durch diese Feststellungsklage lässt sich also de facto kein Tier retten, sondern lassen sich lediglich fehlerhafte Verfahren analysieren.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Claudia Hämmerling (Grüne): Immerhin!]

Dies kann man tun wie in Bremen, aber im Grunde genommen geht es um mehr, nämlich um Mitwirkung vor Genehmigungsausstellung und Verordnungserlassen.

Mit der heutigen Ablehnung des Gesetzentwurfs seitens unserer Fraktion möchten wir gleichzeitig betonen, dass wir uns für ein bundesweites, einheitliches Verbandsklagerecht und für eine breite Mitwirkung von Tierschutzvereinen in den Tierschutzkommissionen einsetzen, um dem Anliegen der Grundgesetzänderung von 2002 durch den Zusatz in den Artikel 20a sowie dem Inhalt des Artikels 31 Absatz 2 der Verfassung von Berlin nachzukommen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Denn unbestritten braucht es zur praktischen Durchsetzung der gesetzlichen Ge- und Verbote zum Schutz von Leben, Unversehrtheit und Wohlbefinden von Tieren verfahrensrechtliche Normen. Eine Bundesratsinitiative dazu – das ist heute auch schon angesprochen worden – ist 2007 gescheitert, aber trotzdem ist das nicht das letzte Wort.

Die befürchteten Auswirkungen auf den Bereich Wissenschaft und Forschung in Bezug auf umstrittene Tierversuche sehen wir auch als Chance zur Weiterentwicklung von Alternativverfahren. Hier kann Berlin mit seiner breiten Forschungslandschaft eine bedeutende Rolle innerhalb der Bundesrepublik einnehmen und sollte sich diesem Wettbewerb auch verstärkt stellen. Im Bereich des Tierschutzes – anders als im Naturschutz – sind europaweite Regelungen, weil sie oft nicht an den Ort gebunden sind, am wirkungsvollsten. Das lässt sich trotz aller Kritik über den Umfang der Versuche am Beispiel der Tierversuchsverbote für Kosmetika, deren zweite Stufe für Rohstoffe und Bestandteile nächste Woche in Kraft tritt, aufzeigen.

Als positiv und konsequent bewerten wir die Auflegung von EU-Forschungsprogrammen zur Unterstützung der Entwicklung der tierversuchsfreien Testmethoden. Hier hat Berlin auch noch Nachholbedarf.

[Beifall von Claudia Hämmerling (Grüne)]

Die Tierversuchskommission ist in Berlin gut aufgestellt. Letztendlich ist sogar noch ein Ethiker hinzugekommen. Auch dazu gibt es Materialien – für alle zugänglich dank Internet.

Wenn die Hirnforschung an Affen in Berlin 2007 abgelehnt wurde, ist das auch ein Erfolg für die Verwaltung in Berlin mit ihrer funktionierenden Tierversuchskommission.

[Beifall von Daniel Buchholz (SPD)]

Aber ist das wirklich ein Sieg? Kann man nicht so sehen, wenn man weiß, dass zur gleichen Zeit in Tübingen Hirnforschung an Affen betrieben wird – und das unter einem grünen Oberbürgermeister, nach wie vor.

Marion Platta

[Evrin Baba (Linksfraktion) und
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Hört, hört! –
Ralf Hillenberg (SPD): Was ist denn da los? –
Weitere Zurufe von den Grünen]

Ärzte nennen es übrigens reine Neugierforschung, die völlig nutzlos für die menschliche Übertragung ist.

Der Stadttauben-Antrag hat sich durch die sehr engagierte Tätigkeit des Landesbeauftragten und die Zuständigkeit der Bezirke schon erledigt. Die geforderten Initiativen sind eingeleitet. Das kann man dem Tätigkeitsbericht des Landestierschutzbeauftragten – auch wenn er sehr kurz zu sein scheint, Herr Hoffmann – entnehmen. Damit wird zudem deutlich, dass der Tierschutz auch und gerade ohne neuen, über die vorhandenen, vielfältigen Berichte und Informationen hinausgehenden Berichtsauftrag nicht vernachlässigt wird. Der aktive Tierschutz steht bei uns also im Vordergrund.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Gern spreche ich an dieser Stelle auch allen engagierten Tierschützern meinen Dank für ihre unermüdliche, meist ehrenamtliche Arbeit aus. Ganz persönlich kann ich feststellen: Mein Blick auf dieses Thema hat sich durch die Kontakte seit Beginn meiner Arbeit hier im Hause über den Blick in die Augen der Kuschtiere meiner Kinder hinaus erheblich geweitet. – Alles zusammengenommen folgt die Linksfraktion den Beschlussempfehlungen aus dem Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Für die FDP-Fraktion hat nunmehr Kollege Dragowski das Wort. – Bitte ergreifen Sie es!

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Hämmerling! Über welche Ziele sprechen wir bei diesem Antrag zum Verbandsklagerecht? – Wir sprechen über das Ziel, das Interesse des Tierschutzes durchzusetzen und zu gewährleisten. Das wollen wir Liberale auch, denn immerhin waren wir es, die mit dafür gesorgt haben, dass der Tierschutz im Grundgesetz verankert wird. Wir sagen aber auch – und das wurde in den Ausschüssen und auch hier in der Diskussion im Plenum klar –: Tierschutz ist wichtig, aber was den Bereich Tierversuche betrifft, besteht ein Spannungsverhältnis zwischen dem Tierschutz und der Wissenschafts- und Forschungsfreiheit. Für uns Liberale ist wichtig, dass wir beide Punkte berücksichtigen und beide Punkte zu einem Interessenausgleich bringen. Ich möchte Ihnen auch darstellen, wie wir das in dieser Frage handhaben möchten.

Sie haben im Ausschuss bereits darauf hingewiesen – wir haben es auch heute gehört –, dass die Feststellungsklage Ihr Instrument der Wahl ist. Sie haben vorhin den Kolle-

gen Buchholz als startenden Tiger bezeichnet. Wenn man bei diesem Bild bleibt, würde ich eher sagen, dass Ihr Antrag juristisch gesehen ein Tiger ohne Zähne ist.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Daniel Buchholz (SPD) –
Zuruf von Claudia Hämmerling (Grüne)]

Das ist letztendlich auch in der heutigen Diskussion klar geworden. Ich anerkenne Ihr Engagement für den Tierschutz, aber das ist nicht das taugliche Mittel, hier eine Feststellungsklage in Berlin durchzusetzen. Darüber waren wir uns im Rechtsausschuss einig. Bis auf Ihre Fraktion haben alle Rechtsexperten gesagt, das bringt nichts.

Ich möchte noch auf weitere Aussagen aus den Ausschüssen eingehen. Frau Hämmerling! Sie hatten gesagt – ich zitiere –: In Bremen ist keine Klageflut eingetreten oder ein Verfahren verzögert worden. Dazu möchte ich zwei Dinge anmerken: Bremen und Berlin kann man nicht vergleichen, was den Forschungs- und Wissenschaftsstandort betrifft.

[Beifall von Sebastian Czaja (FDP)]

In Bremen ist es wohl eher möglich, diesen aus Forschungssicht etwas zweifelhaften Weg zu gehen. Des Weiteren gab es in Bremen vor allem ein umstrittenes Projekt, das Primatenprojekt zur Epilepsieforschung, das aber nicht auf dem Klageweg eingestellt wurde, sondern die rot-grüne Gesundheitsverwaltung hat dieses Projekt nicht genehmigt, das im Übrigen auch von der DFG gefördert wurde. Das zeigt, dass die Bremer zumindest ihre Diskussionen bisher nicht mit dem Verbandsklagerecht gelöst haben.

[Beifall bei der FDP –
Claudia Hämmerling (Grüne):
Die sind einfach besser als wir!]

– Ja, Frau Hämmerling, die können es sich vielleicht auch leisten, nicht so forschungsfreundlich aufzutreten wie wir hier in Berlin.

Mit dem Verbandsklagerecht kann in Fällen von Animal Hoarding – dem Horten von Tieren – eingegriffen werden, wenn der zuständige Bezirk nicht reagiert. Auch das haben Sie im Ausschuss als Begründung für den Antrag angeführt, wobei Sie auch heute wieder eingeräumt haben, dass man die Behörde mit der Feststellungsklage nicht verpflichten kann. Ich will das juristisch nicht weiter ausführen, aber darin sind wir uns ja einig. Bisher ist mir und meiner Fraktion immer noch nicht klar geworden, was dieses Verbandsklagerecht für den auch uns wichtigen Tierschutz bringen soll.

Wir haben auch das Thema Tierversuchskommission im Ausschuss diskutiert, weil Ihre Fraktion im Wissenschaftsausschuss den Bereich der Tierversuche als wichtigen Handlungsbereich bezeichnet hat. Wir haben diese Kommission. Herr Kollege Buchholz hat das auch schon angesprochen. Sie ist in Berlin vernünftig strukturiert – besser als in anderen Ländern.

Mirco Dragowski

[Claudia Hämmerling (Grüne)
meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Wenn der Tierschutzbeauftragte des Senats, Dr. Lüdcke, sagt: Gerade weil die Arbeit in der Tierversuchskommission funktioniert – dort wo Wissenschaftler, Forscher, aber auch Tierschützer zusammenarbeiten – –

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Hämmerling?

Mirco Dragowski (FDP):

Ja, sehr gerne, Herr Präsident!

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Herr Dragowski! Wissen Sie, wie viele Tierversuche durch die Tierversuchskommission abgelehnt worden sind?

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Kollege Dragowski!

Mirco Dragowski (FDP):

Frau Kollegin! Die genaue Zahl kann ich Ihnen nicht sagen, aber die Anfrage, in der sie steht, kenne ich auch. Ich habe auch gesehen, dass zwar bei vielen Tierversuchsvorhaben anfänglich ein Einspruch seitens der Kommission eingelegt wurde, sie aber dann nach Berücksichtigung dieser Punkte doch genehmigt wurden. Frau Kollegin! Das heißt, diese Kommission scheint zu funktionieren. Der Tierschutzbeauftragte Dr. Lüdcke hat im Ausschuss gesagt, Beschwerden von Tierschutzvereinen bezüglich der Arbeit dieser Kommission seien ihm nicht bekannt. Insoweit fragen wir als liberale Fraktion uns, wo der Regelungsbedarf ist.

[Beifall bei der FDP –

Claudia Hämmerling (Grüne): Weil da nichts herauskommt bei der Kommission!]

Frau Kollegin Hämmerling! Ich möchte Ihnen aber in Bezug auf die Argumentation der Koalition beistehen, auch wenn wir diesen Antrag ablehnen. Frau Kollegin Platta! Es ist ärgerlich, wenn Sie im Ausschuss argumentieren – ich möchte zwei Punkte zitieren –: Bedauerlicherweise hat zu dem Thema keine Anhörung stattgefunden. Ja, bedauerlicherweise haben Sie auch keine Anhörung beantragt. Sie hätten es tun können. Insoweit bitte ich Sie, bei der Begründung der Ablehnung dieses Antrags im Ausschuss nicht auf solche Argumente zurückzugreifen.

Des Weiteren haben Sie, Frau Kollegin Platta, darauf hingewiesen, die Linke habe sowohl in Bremen als auch in Sachsen der Verbandsklage zugestimmt. Ich muss Ihnen sagen, ich kann diesen Zirkelschluss nicht verstehen. Woraus ergibt sich die Konsequenz, den Antrag abzulehnen? Dazu habe ich heute nichts gehört, obwohl ich intensiv zugehört habe. Insoweit wünsche ich mir, liebe Kollegen von Rot-Rot: Argumentieren Sie in Zukunft etwas schlüssiger, wenn Sie unsere Anträge ablehnen. Dann wird die Diskussion in den Ausschüssen spannender und konstruktiver.

Ich möchte einen letzten Satz sagen, Herr Präsident, zu dem Antrag, der die Taubenproblematik betrifft. Fachlich ist er gut, Frau Kollegin Hämmerling, da haben Sie recht. Wir haben aber mit der Finanzierung ein Problem. Sie möchten die Hausbesitzer in Anspruch nehmen. Ich denke, die Lösung des Problems ist keine primäre Aufgabe der Hausbesitzer, die es ohnehin nicht so leicht haben, wie wir gehört haben, sondern eine staatliche. Darüber können wir gern noch einmal in die Diskussion im Ausschuss einsteigen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dragowski! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Der Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz empfiehlt zu allen drei Drucksachen die Ablehnung. Ich lasse jetzt aber einzeln abstimmen, zuerst über die Drucksache 16/0953. Diese ist im Ausschuss mehrheitlich gegen die Grünen abgelehnt worden. Wer stimmt diesem Antrag zu? – Das sind die Grünen. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Dann kommen wir zur Drucksache 16/1244, die im Ausschuss mehrheitlich gegen die CDU und die Grünen abgelehnt worden ist. Wer dem Antrag zustimmen will, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die CDU und die Grünen. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen, also FDP, SPD und Linke. Letzteres war die Mehrheit, damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Ich komme zur Drucksache 16/1260, die im Ausschuss mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt worden ist. Wer dem Antrag zustimmen will, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Die CDU, die Grünen und die FDP. Wer stimmt dagegen? – Das sind die beiden Regierungsfaktionen. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Der Kollege Hoffmann hat bei der Drucksache 16/0953 mit den Grünen gestimmt. Herr Hoffmann! Ich bitte um Nachsicht, dass ich das übersehen habe.

Präsident Walter Momper

Ich rufe auf

lfd. Nr. 6 A:

Dringliche II. Lesung

Dienstrechtsänderungsgesetz (DRÄndG)

Beschlussempfehlungen InnSichO und Haupt
Drs 16/2194

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2049

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen.

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der vierzehn Artikel miteinander zu verbinden. Dazu höre ich keinen Widerspruch. Ich rufe auf die Überschrift, die Einleitung sowie die Artikel I bis XIV auf der Drucksache 16/2049 sowie Drucksache 16/2194. Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Beide Ausschüsse empfehlen einstimmig bei Enthaltung der Oppositionsfractionen die Annahme der Gesetzesvorlage mit Änderungen. Der Hauptausschuss ergänzt die Beschlussempfehlung des Innenausschusses um eine weitere Änderung. Wer der Vorlage des Dienstrechtsänderungsgesetzes unter Berücksichtigung der Änderungen der Beschlussempfehlung auf der Drucksache 16/2194 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die beiden Regierungsfractionen. Danke! Die Gegenprobe! – Keine Gegenstimmen. Aber jetzt kommen die Enthaltungen. – CDU, FDP und Bündnis 90/Die Grünen. Das Erstere war die Mehrheit. Damit ist der Antrag so beschlossen und das Dienstrechtsänderungsgesetz mit Änderungen angenommen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 7:

I. Lesung

**Berliner Gesetz zum Schutz und Wohl
des Kindes**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2154

Ich eröffne die I. Lesung. Für die Beratung steht den Fractionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die Fraction der SPD in Person von Frau Scheeres. – Bitte schön, Frau Scheeres, eilen Sie herbei, und ergreifen Sie das Wort!

Sandra Scheeres (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass heute das Kinderschutzgesetz vorliegt, in dem wesentliche Punkte des Netzwerks Kinderschutz gesetzlich verankert sind. Das ist ein weiterer Schritt, um Kinder besser zu schützen. Ich finde, Berlin geht mit diesem Gesetz genau den richtigen Weg.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraction]

Der rot-roten Koalition ist es wichtig, einen weiteren Baustein in das Netzwerk Kinderschutz zu integrieren. Wir wollen ein verbindliches Einladungswesen und ein Rückmeldeverfahren zur Teilnahme an den Früherkennungsuntersuchungen gesetzlich regeln. Ziel soll es sein, dass die Zahl der Kinder, die an den Früherkennungsuntersuchungen teilnehmen, erhöht wird. Wir wissen alle, dass die Teilnahmequote bei den U-Untersuchungen gerade in den ersten Monaten sehr hoch ist, aber mit zunehmendem Alter der Kinder sinkt. Wir wissen auch, dass gerade die ersten Lebensmonate für Familien eine sehr große Belastungsprobe darstellen, wir wissen darüber hinaus, dass es einzelne Familien gibt, die mit dieser neuen Lebenssituation überfordert sind. Die Früherkennungsuntersuchungen sind nicht nur aus gesundheitlicher Sicht wichtig, sondern auch im Hinblick auf die frühe Erkennung von Gefährdungen. Was ich aber besonders wichtig an den Früherkennungsuntersuchungen finde, ist das Entdecken von Entwicklungshemmnissen und Entwicklungsrückständen. Der Vorteil eines verbindlichen Einladungswesens – wie wir es vorschlagen – ist, dass unabhängig vom Versichertenstatus oder davon, ob ein Kind in die Kita geht, alle Kinder erreicht werden.

Bei der Charité soll ein Kindervorsorgezentrum eingerichtet werden. An dieser zentralen Stelle sollen die Familien erfasst werden, aus denen die Kinder nicht an den Früherkennungsuntersuchungen teilgenommen haben. Diese werden angeschrieben und über den Inhalt der Vorsorgeuntersuchungen aufgeklärt werden. Aber sie werden auch darüber informiert, wie die Verfahren sind, wenn sie weiter nicht an den Vorsorgeuntersuchungen teilnehmen werden. Bei Nichtteilnahme wird der bezirkliche Kinder- und Jugendgesundheitsdienst die Familie aufsuchen und mit ihr über den Sinn der Vorsorgeuntersuchungen sprechen. Tritt die Situation ein, dass ein Gefährdungsverdacht vorliegt, wird das Jugendamt darüber informiert. Auf der Arbeit der zentralen Stelle und der Gesundheitsdienste können die Ansätze des Netzwerks Kinderschutz aufbauen, was im Gesetz auch verankert ist, wie beispielsweise der Informationsaustausch, die Kooperation zwischen den Institutionen oder auch das Angebot der Hilfestellung oder im Notfall die Inobhutnahme von Kindern.

Ich freue mich, dass es gelungen ist, zusätzliches Personal zur Verfügung zu stellen. Ich freue mich auch, dass wir uns dazu entschlossen haben, nach einem Jahr noch einmal genau hinzuschauen, ob das eingesetzte Personal für diese neue Aufgabe ausreicht.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen: Es geht um Hilfe, und es geht um Schutz. Vor allen Dingen geht es auch darum, präventiv zu arbeiten und Gewalt und Vernachlässigung zu vermeiden. Wir wollen nicht erst dann einschreiten, wenn Kinderschutzfälle vorliegen, sondern wir wollen sie schon im Vorfeld vermeiden.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraction]

Sandra Scheeres

Deshalb ist der Aufbau eines Frühwarnsystems sehr wichtig. Wir wollen Hebammen, Kitas und Schulen mit einbeziehen. Dies ist ein zentraler Baustein unseres Ansatzes. Unser Anliegen ist es, Familien und Müttern frühzeitig Angebote zu machen. Wir wollen Eltern stärken, und wir wollen die Gesundheit von Kindern und Müttern fördern. Aus diesem Grund haben wir den frühen Hilfen im Gesetz einen ganz besonderen Stellenwert eingeräumt. Daneben haben wir die Weiterbildungsverordnung der Hebammen diesbezüglich weiterentwickelt, damit sie sensibilisiert werden, was den Kinderschutz und die frühen Hilfen angeht.

Uns liegt heute ein umfassendes Gesetz vor. Ich gehe davon aus, dass wir eine intensive parlamentarische Diskussion darüber haben werden und dass sich das eine oder andere auf Grund der Diskussion weiterentwickeln wird. Wir werden sicher eine Anhörung im Ausschuss durchführen. Ich freue mich auf die Anregungen der Experten, die wir intensiv diskutieren werden. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Scheeres! – Nunmehr hat für die CDU-Fraktion Frau Demirbükten-Wegner das Wort. – Bitte schön, Frau Demirbükten-Wegner, ergreifen sie es!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vergleicht man den jetzt vorliegenden Gesetzentwurf Berliner Gesetz zum Schutz und Wohl des Kindes mit seinen Vorgängerfassungen, muss man erkennen: Er ist übersichtlicher, verständlicher und konkreter geworden. Die Aufgabenzuweisungen und Verantwortlichkeiten für den Kinderschutz sind eindeutiger, Doppelzuständigkeiten werden weitestgehend vermieden, und die Zusammenarbeit zwischen den Diensten, Einrichtungen und Trägern wird deutlich formuliert. Mit einem Wort, ja, das Gesetz ist lesbarer geworden, auch weil Hinweise von Fachgremien und Experten aufgenommen worden sind.

Ist nun alles gut, kann man rundum zufrieden sein? Wenn ich mir meine Kollegin Frau Scheeres anhöre, müsste ich ja sagen. Ich sage aber nein und will Ihnen das speziell an drei Punkten erläutern.

Der erste Punkt betrifft die Teilnahme an den Früherkennungsuntersuchungen für Kinder und Jugendliche, den sogenannten U-Untersuchungen. Mehr als drei Jahre hat es gedauert, bis sich rot-rot den Vorschlag der CDU-Fraktion aus dem Jahr 2004 zu eigen gemacht hat, die U-Untersuchung für Kinder als ein Mittel der Prävention und Früherkennung von Misshandlung und Vernachlässigung verpflichtend zu gestalten. Anstatt diese Erkenntnis schnell in Entscheidungen umzusetzen, wie das beispielsweise im Saarland schon im Jahr 2006 im Rahmen des dortigen Gesundheitsdienstgesetzes geschehen ist,

lässt der Senat noch einmal Jahre verstreichen, ehe es zu einem jetzt eher mager wirkenden Ergebnis der zentralen Einladungsstelle kommt.

Rechnet man dazu die lange Beratungszeit für das Gesetz, wie von SPD und Linksfraktion bereits angekündigt, werden von der Ursprungsidee bis zur Verabschiedung der Vorlage bereits fünf lange Jahre vergangen sein. Das sind verlorene Jahre, die besser für den bitter notwendigen und nachhaltigen Auf- und Ausbau des Berliner Kinderschutzes hätten aufgewendet werden sollen, wenn man die Vielzahl der Fälle bis hinein in die jüngste Vergangenheit betrachtet.

[Beifall bei der CDU]

Deshalb ist und bleibt dieser Vorgang ein Armutszeugnis für diese Regierungsfractionen.

[Beifall bei der CDU]

Zweitens: Was bringt das Kinderschutzgesetz an wirklich Neuem und Konkretem außer der zentralen Einladungsstelle? Ich sage Ihnen: wenig bis gar nichts. Es wird nur aufgelistet, was es bereits gibt, von der Hotline Kinderschutz über die bereits seit langem gesetzliche Verpflichtung für frühe und rechtzeitige Hilfen und Leistungen bis hin zu den Verantwortungsbereichen der zuständigen Ämter. Im Kern ist und bleibt dieses Gesetz ein Zuständigkeitsregelungsgesetz für die beteiligten Verwaltungen mit möglichst wenig konkreten Feststellungen für inhaltliche und personelle Mindeststandards für die Kinderschutzarbeit vor Ort.

Ein Jahr hat man gebraucht, um sich wenigstens auf die Federführung im Kinderschutzprozess zu einigen. Es sind die für Jugend und Familie zuständige Senatsverwaltung auf Landesebene und die Jugendämter auf Bezirksebene. Wundert Sie das? Mich nicht. Bei diesen Allgemeinplätzen frage ich Sie ernsthaft, ob man dazu ein Gesetz braucht. Braucht man ein Gesetz, um festzustellen, dass die Gesundheitsämter für das medizinische Versorgungssystem zuständig sind und die Jugendämter für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern? Meinen Sie das wirklich hier in diesem Haus? Das ist das nächste Armutszeugnis. Es gibt wenig Platz für Inhalte, dafür viel Raum für Selbstverständlichkeiten.

Dritter Punkt: Das Netzwerk funktioniert. Diese Feststellung traf Frau Senatorin Lompscher am 2. Dezember 2008, als sie ihr Gesetz der Öffentlichkeit ankündigte. Dieser Feststellung will ich nicht nur unter dem Eindruck der 14 jüngsten Fälle der Kindesvernachlässigung in der letzten Woche energisch widersprechen. Es kann doch nicht alles in Ordnung sein und funktionieren, wenn die Mehrzahl der Berliner Eltern, die ihre Kinder misshandeln bzw. vernachlässigen, den Ämtern bereits bekannt sind – und das über Jahre. Das sind Kinder, die in Kita und Schule seit Monaten durch Anzeichen von Verwahrlosung und Misshandlung auffallen und die in den wenigsten Fällen die richtigen Hilfen vermittelt bekommen. Zwar gibt es hier und da gute Projekte, die frühe Hilfen anbieten. Es gibt die Hotline, über die man die Hilfe anfordern

Emine Demirbükten-Wegner

kann. Ja, es gibt Bemühungen, aber diese reichen bei weitem nicht aus. Es fehlt an der Verstärkung der Angebote, an der Verlässlichkeit, ob und welche Hilfen wirklich gewährt werden. Es fehlt geschultes Personal, und die Ämter sind personell nicht bedarfsgerecht ausgestattet.

Ich will diese Aufzählung von Defiziten nicht weiter fortsetzen. Das Gesagte zeigt deutlich, dass von einem funktionierenden und engmaschigen Gesetz für den Kinderschutz in Berlin hier absolut nicht die Rede sein kann. Ich fürchte, dass das vorliegende Gesetz daran nichts ändern und vor allem die geweckte Hoffnung auf einen erfolgreichen und schlagkräftigen Kinderschutz nicht erfüllen wird.

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Demirbükten-Wegner! – Für die Linksfraktion hat der Kollege Dr. Albers das Wort. – Bitte schön!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Unbestritten dürfte sein, dass dem Wohl und dem Schutz unserer Kinder höchste Priorität gehört. Unbestritten dürfte sein, dass auch dieses eine gesamtgesellschaftliche, die Ressourcen übergreifende Aufgabe ist, die nicht allein über Verordnungen und Gesetze zu regeln ist. Unbestritten dürfte es auch sein, dass mögliche Gefährdungen des Wohls unserer Kinder so frühzeitig wie möglich erkannt werden müssen, um rechtzeitig dort mit Hilfe und Unterstützung eingzugreifen, wo es notwendig ist.

Vor fast genau zwei Jahren hat der Senat ein Konzept für das Netzwerk Kinderschutz vorgelegt und damit die Basis für die notwendige Kooperation zwischen den verschiedenen Institutionen und Einrichtungen des Kinder- und Jugendschutzes, der Jugendhilfe und des Gesundheitswesens in den Bezirken und in den Sozialräumen bereitet. Das funktioniert und hat Akzeptanz. Das kommt auch dadurch zum Ausdruck, Frau Demirbükten-Wegner, dass wir genau diese Kindesmisshandlungen entdecken und dass sie unter Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit viel früher gemeldet werden.

Mit unserem Berliner Gesetz zum Schutz und Wohl des Kindes, das wir heute vorlegen, gehen wir einen weiteren Schritt in die richtige Richtung. Viele Kinder in dieser Stadt wachsen unter Bedingungen auf, die einer solchen gesunden Entwicklung entgegenstehen. Nun sind wir nicht in der Lage, die Lebensverhältnisse aller Menschen in dieser Stadt kurz- oder mittelfristig so zu verändern, dass alle Kinder unter den für sie idealen Lebensbedingungen aufwachsen können. Wir können allerdings versuchen, Risiken, die sich aus dieser Lage für das einzelne Kind möglicherweise ergeben, frühzeitig zu erkennen und aufzufangen. Dem dient dieses Gesetz.

Untersuchungen haben gezeigt, dass einige Risikofaktoren für die Gefährdung des Kindeswohls zum Beispiel in einer niedrigen Inanspruchnahme der sogenannten U1- bis U11-Früherkennungsuntersuchung einhergehen, die in geregelten Abständen durchgeführt werden sollen, um körperlichen, psychischen oder geistigen Fehlentwicklungen und Krankheiten durch Prävention vorzubeugen. Frau Demirbükten-Wegner, das ist keine Erkenntnis oder Erfindung der CDU, das ist Bestandteil des Sozialgesetzbuches V; in § 26 sind diese Untersuchungen geregelt. Diese Vorsorgeuntersuchungen sind erfolgreiche Angebote der gesetzlichen Krankenversicherung und werden von vielen Eltern und Sorgeberechtigten auch regelmäßig wahrgenommen. Allerdings ist zu beobachten, dass die Teilnahme vor allem ab der U8 bzw. am Ende des vierten Lebensjahres deutlich abnimmt. Insbesondere bei Migrantenfamilien, bei Familien in sozial schwierigen Lagen und bei kinderreichen Familien kann insgesamt eine deutliche geringere Inanspruchnahme des Untersuchungsangebotes festgestellt werden.

Die aktuellen Auswertungen der Einstellungsuntersuchung im Jahr 2007 belegen Handlungsbedarf. Nur noch 76,1 Prozent aller Kinder haben die U1 bis U8 2007 wahrgenommen. Oft sind die Gründe für die Nichtteilnahme simpel, manchmal wird es schlicht vergessen, manchmal ist auch mangelnde Information verantwortlich, manchmal einfach Nachlässigkeit. Initiativen wie: „Ich geh’ zur U! Und Du?“ versuchen, über Aufklärungsarbeit dort anzusetzen und die Teilnahme zu steigern. Mit unserem Gesetz ziehen wir die Konsequenz aus der im Sinne der Kinder unzureichenden Teilnahme und wollen – darüber ist schon gesprochen worden – ein verbindliches Einladewesen installieren, um diese Teilnahmequote wieder zu erhöhen. Weder soll hier eine Überwachung der Eltern stattfinden, noch sollen hier Elternrechte ausgehebelt oder die nicht teilnehmenden Eltern gar unter Generalverdacht der Kindesvernachlässigung gestellt werden, auch werden Hausbesuche bei Nichtteilnahme nicht angedroht, vielmehr wollen wir versuchen, zeitnah, niedrigschwellig und kultursensibel eine bessere Einbindung der Eltern und Sorgeberechtigten zu erreichen, um eine möglichst vollständige Teilnahme an dem kostenlosen Angebot der Früherkennung durchzusetzen.

Aber dazu müssen wir einfach wissen, wer zur Untersuchung kommt und wer nicht, warum er nicht kommt und wie man den, der nicht kommt, von der Sinnhaftigkeit der regelmäßigen Untersuchung überzeugen kann. Dazu kann es auf einmal notwendig werden, die Betroffenen zu Hause aufzusuchen, um ihnen das Angebot zu erklären. Wir werden im Verlauf der weiteren Diskussion Gelegenheit haben, über eventuell sinnvolle oder notwendige Änderungen oder Ergänzungen im Gesetz zu diskutieren. Wir werden vor allem auch noch einmal kritisch die aufgeworfenen datenschutzrechtlichen Fragen zu erörtern haben, die wir sehr wohl ernst nehmen. Der Datenschutzbeauftragte war einbezogen. Wir haben in diesem Zusammenhang auf das verfassungsrechtlich garantierte

Dr. Wolfgang Albers

Recht der Eltern und Kinder auf informationelle Selbstbestimmung hingewiesen.

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Demirbükten-Wegner?

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Ich bin gleich mit einem Satz fertig. Dann kann sie ihre Frage stellen. – Wir werden damit sensibel umgehen müssen, aber auch im Sinne der Kinder dafür zu sorgen haben, dass das mindestens ebenso hoch einzuschätzende Recht auf die körperliche Unversehrtheit und eine gesunde Entwicklung der Kinder Geltung bekommt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege! – Frau Demirbükten-Wegner hat nun das Wort zu einer Kurzintervention. – Bitte schön!

Emine Demirbükten-Wegner (CDU):

Herr Dr. Albers! Meine Kurzintervention besteht nur aus einer Frage. Sie haben zu Recht bemerkt, dass die U-Untersuchungen insbesondere im Bereich der Familien mit Migrationshintergrund und der sozial benachteiligten Familien gering ausfallen. Sie haben in Ihren Ausführungen auch über eine kulturspezifische Herangehensweise gesprochen. Welche Konzepte liegen diesbezüglich vor? Mir sind keine bekannt.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Demirbükten-Wegner! – Herr Kollege?

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Das besprechen wir im Ausschuss!]

Sie besprechen das bei einer anderen Gelegenheit. Das ist in Ordnung. – Für die Grünen rufe ich jetzt Frau Jantzen auf. – Bitte schön, Frau Jantzen, Sie haben das Wort!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! Ich ergreife es auch. – Meine Damen und Herren! Das Ziel dieses Gesetzes, Kindern eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen und sie so für ihr Wohl vor Gefährdung zu schützen, wird von uns nachdrücklich unterstützt. Ich warne aber davor, in diesem verbindlichen Einladungsbescheid ein Allheilmittel gegen Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern zu sehen. Das ist eine Hoffnung, die – so fürchte ich – nicht erfüllt werden kann. Auch wir finden es sehr wichtig, dass mehr Kinder an allen Früherkennungsuntersuchungen teilnehmen, das allerdings in erster Linie, um sich anbahnende gesundheitliche Probleme zu erkennen

und entsprechende Gegenschritte einzuleiten. Das geplante verbindliche Einladungsbescheid und Rückmeldeverfahren kann dazu einen Beitrag leisten.

Auch wir sehen einen besonderen Bedarf bei den Kindern aus sozial benachteiligten Familien und aus Familien mit Migrationshintergrund. Das hat die jüngst veröffentlichte Einschulungsuntersuchung noch einmal sehr deutlich gemacht. Diese Kinder sind häufiger krank und zeigen mehr Entwicklungsstörungen als die sozial besser gestellten. Und – das ist gerade schon angeklungen – sie gehen wesentlich seltener zu allen Früherkennungsuntersuchungen. Die Kinder mit arabischem Hintergrund etwa nehmen die Früherkennungsuntersuchungen nur zu ca. 50 Prozent wahr, die Kinder mit deutschem Hintergrund hingegen zu 82 Prozent. Da stellt sich mir die Frage, ob dieses Gesetz etwas dazu beiträgt, dass sich die Gesundheitseinrichtungen interkulturell öffnen, zum Beispiel durch eine verstärkte Einstellung von Fachkräften im Kinder- und Jugendgesundheitsdienst mit Kenntnissen in anderen Familiensprachen und kulturellen Hintergründen. Hier sehen wir bisher noch nichts. Es wäre angebracht, im Verlauf der Beratungen noch einmal nachzubessern.

Im Bereich Kinderschutz sind Früherkennungsuntersuchungen aus unserer Sicht nur ein ganz kleiner Baustein, der die anderen Maßnahmen ergänzen kann. Wichtiger als nachsorgende Kontrolle, die hier eingesetzt wird, ist aus unserer Sicht nach wie vor die Prävention, insbesondere die Organisation früher Hilfen für Risikofamilien, auch bereits vor der Geburt, wie es in § 5 und § 6 auch vorgeesehen ist.

[Beifall bei den Grünen]

Für Berlin heißt das unter anderem, die bereits im Konzept Netzwerk Kinderschutz vom Februar 2006 angelegten Netzwerke rund um die Geburt in den Bezirken weiter auszubauen und personell und organisatorisch abzusichern, also die Erstbesuche bei den Neugeborenen durch den Kinder- und Jugendgesundheitsdienst sicherzustellen und die Angebote aufsuchender Elternhilfe, den Einsatz von Familienhebammen und Ähnliches, zu sichern und auszuweiten. Hier muss die rot-rote Koalition erst noch ihre Hausaufgaben machen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –

Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Machen wir gerne!]

Auch in dem Bereich wäre es wichtig, Personal mit anderen Familiensprachen einstellen zu können, was den Bezirken im öffentlichen Gesundheitsdienst nur schwer möglich ist. Außeneinstellungen werden dort immer noch nicht im erforderlichen Umfang genehmigt. Ich finde, es ist ein Skandal, wenn etwa Frau Klotz in Tempelhof-Schöneberg eine freie Stelle und das Geld für eine Ärztin hat, sie aber trotzdem niemanden einstellen kann. So ist Kinderschutz nicht zu sichern.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Elfi Jantzen

Hilfeangebote für Eltern und Kinder brauchen Kontinuität und Verlässlichkeit. Das verbindliche Einladungswesen muss in die bestehenden Angebots- und Hilfenetze im Gesundheits- und im Jugendbereich eingebunden sein. Deswegen freue ich mich, dass nach dem vorliegenden Entwurf die zentrale Stelle nur noch die Einladungen verschickt und die Nachsorge, die Kontaktaufnahme zu den Eltern und eventuelle Hausbesuche, von den Kinder- und Jugendgesundheitsdiensten geleistet wird. Das ist aus unserer Sicht auch gut als eine Türöffnerfunktion für Kontakte, die für eventuell weiter benötigte Hilfen wichtig sind. In dem Zusammenhang ist es allerdings auch wichtig, dass nicht nur das entsprechende Personal in den Kinder- und Jugendgesundheitsdiensten und in den Jugendämtern gesichert ist, sondern auch ausreichende Mittel für sich eventuell anschließende Hilfen zur Erziehung in den Bezirken bereitstehen. Wir wissen, dass da noch ein großer Handlungsbedarf besteht.

Auch wir begrüßen es, dass die Schulen, Kitas, Tagespflegeeltern und Mitglieder der Gesundheitsberufe stärker auf den Kinderschutz und die Beteiligung an den lokalen Netzwerken verpflichtet werden. Aber auch hier gilt: Wenn diese bessere Kooperation vor Ort auch gelebt werden soll, brauchen die Einrichtungen und Personen für die Mitarbeit in lokalen Netzwerken entsprechende zeitliche Ressourcen. Das gilt insbesondere für die Gesundheitsberufe, weil über die Krankenkassen absolut nichts davon finanziert wird. Und wir brauchen sie in erster Linie für die gesundheitliche Versorgung der Kinder.

[Beifall bei den Grünen]

Wir sehen auch die Notwendigkeit, die datenschutzrechtlichen Regelungen noch einmal einer genauen Prüfung zu unterziehen. Dieser Prüfung wie auch den nicht berücksichtigten Anmerkungen des Rates der Bürgermeister und der Frage der notwendigen finanziellen und personellen Ressourcen werden wir uns in der Ausschussberatung widmen. Ich hoffe, dass wir dort zu guten Lösungen für einen besseren Schutz unserer Kinder kommen werden. – Vielen Dank!

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Jantzen! – Für die FDP-Fraktion hat nunmehr der Kollege Dragowski das Wort. – Bitte schön, Herr Dragowski!

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ziel des Gesetzes ist die Stärkung des Kinderschutzes. Dieses Ziel teilen wir auch. Sie haben das Mittel der stärkeren Inanspruchnahme der Kinderfrüherkennungsuntersuchung durch ein verbindliches Einladungswesen gewählt. Wir haben mehrfach dargestellt, dass wir das als Liberale auch unterstützen. – Das verpflichtende Einladungswesen, das Sie, Frau Kollegin Demirbüken-Wegner, fordern, unterstützen wir nicht. Im Übrigen haben Sie immer noch nicht die Überlegungen der CDU zu den Sanktionen dargestellt. Was soll passieren, wenn ein Pflichtverstoß begangen

wird? – Aber das können wir alles im Ausschuss diskutieren.

Reden wir über die Umsetzung des Gesetzes! Fangen wir mit den Kosten an! Welche Berufsgruppe wird hier eingebunden, und wo wird geschrieben, dass keine nennenswerten Kosten entstehen? – Es sind die Ärzte. Die Berliner Kinderärzte sollen pro Jahr pro Praxis Portokosten in Höhe von ca. 1 300 Euro tragen. Das scheint wenig zu sein. Diese Kosten sind zumutbar und werden nicht erstattet. Aber sie belasten eine Facharztgruppe, die bei dem jetzigen Vergütungssystem ohnehin am stärksten benachteiligt wird. Auch hier muss der Senat sich überlegen, wie er damit umgeht. Wenn er Private bei der Erfüllung staatlicher Aufgaben in die Pflicht nimmt, muss er auch die Kosten tragen. Er kann nicht alles auf die Ärzte abwälzen.

[Beifall bei der FDP]

Kommen wir zu den Bezirken! – Frau Lompscher! In der „Morgenpost“ werden Sie wie folgt zitiert:

Die Bezirke haben in diesem Fall nicht geklagt, dass sie zu wenig Personal für die neue Aufgabe haben.

Nun steht in der Begründung des Gesetzentwurfes auch die Stellungnahme des Rates der Bürgermeister. Darüber bin ich sehr froh. Da steht, er fordere mehr Personal, beispielsweise

für diejenigen Hausbesuche, bei denen eine Begleitung in sozialmedizinischer und/oder sozialpädagogischer Hinsicht erforderlich ist.

Die Antwort von Ihnen, Frau Senatorin: „Dieser Anregung bzw. Empfehlung wird nicht gefolgt.“ – Das werden wir auch im Ausschuss diskutieren. Hoffentlich werden Sie dort diesen Widerspruch auflösen.

Reden wir über den Dialog mit den Beteiligten! Ja, mit den verschiedenen Gruppen wurde gesprochen, mit den Ärzten, mit den Hebammen, mit anderen Gruppen, aber erst in einem späten Stadium der Gesetzesentstehung. Jetzt, wo der Entwurf endlich vorliegt, sehen wir: Es wurde kaum etwas berücksichtigt. – Insoweit freue ich mich, Frau Kollegin Scheeres, auf die von Ihnen angekündigte Anhörung im Ausschuss, die wir auch unterstützen. Wir hoffen, dass die Experten bei dieser Gelegenheit endlich zu Wort kommen. Wir Parlamentarier schauen dann, was wir übernehmen.

Zu den Migrantinnen wurde einiges gesagt. Die Fragen, die im Raume bleiben, sind: Wie erfolgt die migrantenspezifische Ansprache? Wie sollen die Eltern die Schreiben verstehen? Soll auch die Staatsangehörigkeit an die Stelle übermittelt werden, sodass entsprechend Einladungsschreiben in der jeweiligen Landessprache versandt werden? – Das sind Fragen, die für mich noch nicht beantwortet sind.

Auch zur Fortbildung haben wir noch Fragen. Bisher sind nur die Kinderärzte in der Gesetzesbegründung zu § 11

Mirco Dragowski

genannt. Sie sollen über die Durchführung und Inhalt der Früherkennungsuntersuchung fortgebildet werden,

da der Aspekt des Kinderschutzes bisher kein expliziter Bestandteil der Früherkennungsuntersuchung war.

Es soll auch interkulturelle Fortbildung geben und die Schweigepflicht behandelt werden. So viel, so gut. Was aber ist mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Jugendhilfe? Wir Liberale fordern seit Langem, Herr Kollege Albers, dass auch hier Fortbildungsangebote unterbreitet und auch vom Senat bezahlt werden.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

– § 6 habe ich gelesen, da stehen diese Mitarbeiter nicht drin, da ist nur von den Kinderärzten die Rede. Schauen Sie es sich an! – Aber im Ausschuss können wir das diskutieren. Für uns ist auch die Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendhilfe wichtig. Wie groß ist deren Fortbildungsbedarf? Und vor allem: Wo sind hier bei ihnen die Kosten für die Fortbildung hinterlegt?

Sie haben in § 6 formuliert, der Bestand und die Weiterentwicklung bestehender Angebote des Kinderschutzes würden gesichert. Nun hat Frau Kollegin Scheeres von einigen Angeboten, von frühen Förderungen gesprochen. Das ist alles richtig, aber wir sind uns doch auch einig, Herr Kollege, dass das bisher nicht ausreicht. Auch die Besuche von Erstgebärenden, die im Gesetz genannt werden, sind doch zurzeit in der jetzigen Personalsituation nicht umsetzbar. Insoweit hoffe ich, dass Sie auch hier Ihren Worten Taten folgen lassen und mehr Mittel bereitstellen.

Wir Liberale unterstützen das Anliegen, aber halten das schwedische Modell für eine bessere Lösung, das eine engmaschige aufsuchende Betreuung gewährleistet, das Ihnen aber anscheinend zu teuer ist. Immerhin ist hier die Teilnahmequote bei 99 Prozent. Da können wir uns noch einiges anschauen.

Ein letzter Satz, Herr Präsident, zu dem angesprochenen Projekt: „Ich geh’ zur U! Und Du?“ von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Sie haben bisher abgelehnt – das steht auch in diesem Gesetzesentwurf –, dass Sie hier eine landesweite Organisation –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssen jetzt zum Schluss kommen!

Mirco Dragowski (FDP):

Ein letzter Satz, Herr Präsident!

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Aber wirklich!

Mirco Dragowski (FDP):

– und Koordination gewährleisten. Das haben Sie bisher abgelehnt. Ich möchte nur darauf hinweisen, Herr Kollege Albers: Bei diesem Projekt gab es eine Erfolgsquote bei den Migranten von 31 Prozent. Somit sollten Sie auch hier vielleicht mehr Personalkapazität bereitstellen und –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Und Sie haben jetzt um 30 Prozent überzogen, Herr Kollege!

Mirco Dragowski (FDP):

Herr Präsident! Ich hoffe, es hat sich trotzdem gelohnt.

[Heiterkeit]

Dann geht es in der Ausschussberatung schneller. – Danke sehr!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Meine Damen und Herren! Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung der Gesetzesvorlage Drucksache 16/2154 federführend an den Ausschuss für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz sowie mitberatend an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie, an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung – mit der Bitte um Behandlung im Unterausschuss „Datenschutz und Informationsfreiheit“ – und an den Hauptausschuss. – Ich höre dazu keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

Ich rufe auf

Ifd. Nr. 8:

I. Lesung

Gesetz zur Ingressnahme von Mitgliedern des Senats (Senatorenregressgesetz – SenRegrG)

Antrag der FDP Drs 16/2168

Dieser Tagesordnungspunkt ist vertagt.

Die Ifd. Nr. 9 war Priorität der Fraktion der SPD unter dem Tagesordnungspunkt 5 b.

Jetzt kommen wir zur

Ifd. Nr. 10:

Nachwahl

Mitglieder sowie stellvertretende Mitglieder der G 10-Kommission des Landes Berlin

Wahlvorlage Drs 16/0066 – alt –

Ich weise Sie hierbei auf die Tischvorlage der Drucksache 16/2191 hin.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Wir kommen zur einfachen Wahl durch Handaufheben gemäß § 74 Abs. 1 Satz 1 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses. Wer die neuen Mitglieder sowie Stellvertreter für die G-10-Kommission gemäß Drucksache 16/2191 zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind, soweit ich sehe, alle Fraktionen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist einstimmig so entschieden.

Jetzt kommen wir zur

lfd. Nr. 11:

Wahl

Zwei Personen zur Vertretung der Interessen von Frauen und der Umweltbelange – sowie deren Stellvertreter/-innen – zu Mitgliedern des (ruhenden) Kuratoriums der Technischen Universität Berlin

Wahlvorlage Drs 16/2142

Die Drucksache 16/2142 ergänzt die Drucksache 16/1724, nunmehr ist auch ein stellvertretendes Mitglied zur Vertretung von Umweltbelangen vorgeschlagen worden.

Wir kommen zur einfachen Wahl durch Handaufheben. Wer die Vorschläge gemäß Drucksache 16/1724 und 16/2142 in das TU-Kuratorium zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind wiederum alle Fraktionen. – Ich bitte um die Gegenprobe. – Enthaltungen? Das ist nicht der Fall, dann ist es so beschlossen.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 12:

Nachwahl

Ein Mitglied des Präsidiums des Abgeordnetenhauses von Berlin

Bevor wir zur Nachwahl kommen, möchte ich auf diesem Weg Frau Dr. Stefanie Schulze von der Linksfraktion im Namen des gesamten Hauses für ihre geleistete Arbeit im Präsidium herzlich danken und ihr viel Erfolg im weiteren beruflichen Leben zum Wohl der Wissenschaft wünschen.

[Allgemeiner Beifall]

Als neues Präsidiumsmitglied schlägt die Linksfraktion den Abgeordneten Sayan vor. Wer den Abgeordneten Sayan zu wählen wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Wer enthält sich? – Damit ist er gewählt worden. Herzlichen Glückwunsch und auf gute Zusammenarbeit!

[Beifall]

Ich rufe auf

lfd. Nr. 13:

Bericht

Bericht des Petitionsausschusses gemäß § 12 des Petitionsgesetzes für die Zeit vom 14. November 2007 bis 13. November 2008

Bericht Drs 16/2142

Dazu gibt es den mündlichen Bericht des Vorsitzenden des Petitionsausschusses. – Bitte schön, Herr Abgeordneter Hillenberg!

Ralf Hillenberg (SPD), Berichterstatter:

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist eine Regel, das haben wir jedes Jahr, dass wir die Sitzungen des Petitionsausschusses, der immer hinter verschlossenen Türen stattfindet, in diesem Parlament vorstellen, Ihnen über unsere Arbeit berichten. Das ist auch Ihr gutes Recht.

Erlauben Sie mir eine kurze Bemerkung, dass ich nicht glaube, dass die späte Zeit, in der alle schon mit Blick auf die Uhr nach Hause wollen, der geeignete Rahmen ist, über diese Arbeit hier zu sprechen. Aber wir haben uns dieses Mal so entschieden. Es gibt ja mehrere Reden dazu. Deshalb will ich es dieses Mal kürzer machen. Wollen wir hoffen, dass ich das Versprechen auch einhalte.

Ich will Ihnen auch nicht alle Positionen aus dem Bericht vortragen. Ich gehe wie jedes Jahr davon aus, dass Sie ihn intensiv gelesen, sich sachkundig gemacht haben, wie viele Sitzung wir gemacht, wie viele Sprechstunden wir abgehalten haben. Darum gestatten Sie mir, lieber Dinge zu erzählen, die man dort nicht auf den ersten Blick sehen kann, sondern mehr das, was sich zwischen den Zeilen verbirgt. Ich glaube, das ist an dieser Stelle interessanter.

Immerhin konnten wir in diesem Jahr 500 Menschen helfen, ob nun unmittelbar vollständig oder anteilig. Ich finde, das ist ein gutes Zeichen und ein gutes Argument für den Petitionsausschuss, denn für 500 Menschen in dieser Stadt direkt etwas zu tun, ist doch einen Applaus wert.

[Beifall]

Was uns bei der Arbeit aufgefallen ist, ist dass es zunehmend Probleme mit den Jobcentern gibt. Das ist auch aus unserer Sicht erst einmal nicht unerklärlich, weil es durch die Umstellung von Sozialhilfe zu dem System von Hartz IV Eingewöhnungsschwierigkeiten gibt. Aber was dann doch außergewöhnlich ist, ist die Tatsache, dass wir es bei einer normalen Quote von 26 Prozent positiven Petitionen mit einer Erfolgsquote von fast 60 Prozent zu tun haben, von 38 bis 78 Prozent. Ich glaube – und da spreche ich auch im Namen meiner Mitglieder –, das wird in Zukunft ein Schwerpunkt unserer Arbeit sein, dass wir uns mit der Arbeit in den Jobcentern intensiver beschäftigen werden und müssen.

Ralf Hillenberg

An dieser Stelle gestatten Sie mir den Aufruf an alle, die denken, da ein Problem zu haben: Wir werden uns darum kümmern, wenn Sie das Gefühl haben, dass Ihre Bescheide nicht ordnungsgemäß sind. Das kann ich Ihnen auch im Namen unseres Ausschusses versprechen.

[Beifall]

Es ist natürlich nicht alles positiv bei uns. Es gibt auch Dinge, die uns nicht gefallen. Nun stand heute schon einiges in den Zeitungen. Ich will das auch nicht weiter vertiefen. Aber, wenn hier der Vorwurf existiert – und das ist eine Sache, die mir doch an die Nieren oder ans Herz geht –, dass man sich bestimmte Leute hier herausucht, die man gerne kritisiert, dann tut mir das leid, dann haben Sie die Arbeit des Ausschusses und auch die der letzten Jahre nicht verstanden. Denn mir persönlich als Vorsitzendem ist es egal, was für ein Parteibuch jemand hat oder welche Position er einnimmt. Da tauchen Namen auf wie Peter Strieder oder wie Sarrazin oder auch Frau Schubert. Wenn wir nun dieses Mal Probleme haben mit Frau Lompscher, mit Frau Senatorin Knake-Werner, dann hat das nichts mit der Partei zu tun, sondern lediglich mit den Problemen, die wir mit diesen Ämtern haben.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD,
der CDU und den Grünen]

Ich will nicht ins Einzelne gehen, Frau Lompscher, aber ich glaube – dafür werden Sie auch Verständnis haben –,

[Martina Michels (Linksfraktion):
Es geht auch um die Form!]

wenn wir ein Problem mit Giftschlangen in Wohngebäuden haben, und wenn es in diesem Haus einen einstimmigen Beschluss gibt, etwas zu tun, eine Verordnung auf den Tisch zu legen, mit der alle zufrieden sind, und seitdem fast zwei Jahre vergangen sind, ohne dass diese Verordnung heute auf dem Tisch liegt, dann ist in Ihrer Verwaltung etwas nicht in Ordnung. Es ist unser gutes Recht, den Finger in die Wunde zu legen und dies hier anzusprechen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD,
der CDU und den Grünen]

Ein anderer Punkt, meine sehr geehrten Damen und Herren: Sie wissen, dass Berlin im bundesdeutschen Vergleich nicht immer gut wegkommt, auch nicht beim Ansehen. Es ist für uns eine Freude, und wir sind stolz darauf, dass wir zunehmend Einladungen aus anderen Bundesländern bekommen, die fragen: Wie arbeitet ihr mit dem Petitionsgesetz, und was ist bei euch anders als in den einzelnen Bundesländern? Was niemand weiß oder nur wenige von ihnen: Wir haben das mächtigste Petitionsgesetz in der Bundesrepublik Deutschland,

[Daniel Buchholz (SPD): Hört, hört!]

denn wir haben als Petitionsausschuss das Recht, einen Untersuchungsausschuss einzusetzen. Trotzdem wollen wir diese Waffe nur im äußersten Notfall wählen. Wir hatten darum eine Idee, und zwar wollten wir gern bei uns im Ausschuss auch Zeugen vernehmen können ohne dass

der Senat dabei ist. Dies haben wir bisher nicht erreicht. Wir haben daher alle Fraktionen angeschrieben, und darum meine herzliche Bitte: Versuchen Sie, noch einmal darüber nachzudenken, dass wir nicht gezwungen sind, in äußersten Situationen diesen Untersuchungsausschuss zu wählen, worauf wir das Recht haben, sondern ob es nicht noch eine Vorstufe gibt, um diese Eskalation zu vermeiden! Ich glaube, es ist eine ausgestreckte Hand von uns, darüber nachzudenken, ob man dieses Gesetz ändern kann, dass wir Zeugen vernehmen können, ohne dass der Senat dabei ist.

Da ich noch viele nachfolgende Rednerinnen und Redner habe, die heute zu diesem Thema sprechen wollen, will ich es an der Stelle lassen, über Inhalte zu sprechen. Das kommt noch, aber eines gestatten Sie mir, doch noch anzusprechen. Ich möchte nämlich bei der vielen Arbeit, die wir haben, Ihnen allen hier in diesem Hause danken, allen Fraktionen, weil sie eine Truppe zusammengestellt und Mitglieder des Abgeordnetenhauses in den Petitionsausschuss entsandt haben, deren gute Zusammenarbeit man in diesem Haus sucht.

[Beifall]

Ich bin froh und stolz darauf, dass es uns gelungen ist, seit Beginn der Legislaturperiode bei fast 4 000 Petitionen zu helfen, dass wir nach meiner Erinnerung nur einen einzigen Fall hatten, wo wir nicht einstimmig entschieden haben. Ich glaube, das beweist, dass wir in diesem Ausschuss eine vertrauensvolle Arbeit haben, sie auch weiterhin haben werden, unabhängig davon, welches Parteibuch jeder Einzelne in der Hand hat.

Das andere: Mein Dank gebührt dem Büro unseres Petitionsausschusses in unserem Haus.

[Beifall]

Herr Präsident! Wir wissen, dass es mit dem Weggang von Frau Stange ein relativ großes Loch bei uns in der Arbeit gegeben hat. Frau Stange – langjährige Leiterin des Büros – ist nicht so schnell zu ersetzen. Aber wir haben eine neue Mitarbeiterin bekommen, Frau Albers, und ich sage Ihnen: In einem halben Jahr hat sie sich so toll eingearbeitet, dass ich mich diesmal besonders bei ihr bedanken möchte! Ich glaube, angesichts ihrer Arbeit hat sie den Marschallstab im Tornister.

[Beifall]

Es gäbe hier noch so viele Dinge zu erzählen über Europa, hier bei uns in Berlin zu Gast gewesen etc. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche allen noch einen schönen Abend!

[Beifall]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat Frau Kofbinger.

Anja Kofbinger (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mir sagen lassen, dass unser Begehren, hier heute zu reden, auf Unverständnis gestoßen ist. Das sei hier nicht üblich. Das sollte aber üblich sein!

[Oliver Scholz (CDU): Wer sagt das?]

– Das sei hier nicht üblich, hat man mir gesagt. Das wurde noch nie gemacht. – Der Vorsitzende des Petitionsausschusses hält einen Bericht, und dann gehen alle nach Hause. Das wollen wir heute ändern.

Der Petitionsausschuss ist – die meisten von Ihnen wissen es, Herr Hillenberg hat es dankenswerterweise auch schon gesagt – ein wöchentlich tagendes Gremium, das auch gern mal in den Ferien tagt. Dort sitzen Vertreterinnen und Vertreter aller Parteien friedlich zusammen und bemühen sich nach bestem Wissen und Gewissen, zum Wohle der Bevölkerung zu handeln. Alle! Auch die Koalition! Wo gibt es das sonst noch in diesem Haus? Das allein ist es schon wert, dass man hier einmal im Jahr jeweils pro Partei eine Person entsendet, die diese Arbeit einfach noch einmal Revue passieren lässt. Ich stehe hier, weil wir nicht über das segensreiche Wirken berichten wollen, sondern über die Erfahrungen, die wir in diesem Jahr gemacht haben. Nirgendwo sieht man Fehlentwicklungen in dieser Stadt klarer und deutlicher als in diesem Petitionsausschuss. Wir suchen uns die Themen ja nicht aus, die Themen finden uns.

Ich habe das große Vergnügen, zusammen mit dem Kollegen Jauch von der SPD, Berichterstatterin für das Sozialwesen zu sein. Allein schon der Umstand, dass wir uns das teilen müssen, ist sehr besorgniserregend. So viele Akten haben wir da liegen. Dieser Umstand ist besorgniserregend, aber auch konkrete Fälle sind sehr besorgniserregend. Herr Hillenberg hat schon darauf hingewiesen. Wir haben mit Abstand die meisten Petitionen zu behandeln. Es sind im vergangenen Jahr 318 gewesen, und allein 267 haben sich nur mit den Fehlern in den Berliner Jobcentern beschäftigt. Wir reden hier über die Spitze eines Eisberges. Das zeigt deutlich einen Missstand auf, und ich bin gespannt, ob sich da mal etwa ändern wird. Jetzt hätte ich eigentlich auf Frau Senatorin Knake-Werner weisen müssen, die ist gerade nicht da, aber Herr Hillenberg hatte es der Presse schon gesagt: Da muss sich etwas tun.

[Beifall bei den Grünen]

Lieber Herr Hillenberg! Liebe Kolleginnen und Kollegen der Koalition! Dann tun Sie etwas! Bitte! Vor gut zwei Jahren stand meine Kollegin Ramona Pop hier und hat unseren Antrag zur Ombudsstelle vorgestellt. Das wurde von Ihnen in Bausch und Bogen mit dem Argument abgelehnt: Das brauchen wir alles nicht. Ist überflüssig. Wir machen da etwas anders.

[Elke Breitenbach (Linksfraktion): Das Gesetz muss geändert werden!]

Richtig! Sie brauchen die Ombudsstelle nicht, denn Sie haben ja den Petitionsausschuss. Der kann ja das teilweise krasse Fehlverhalten der Behörden ausbügeln. – Das geht natürlich nicht!

[Beifall bei den Grünen]

Wenn Sie eine Ombudsstelle, so wie wir sie gefordert haben, für Teufelswerk oder was auch immer halten, dann sei es drum. Aber handeln Sie endlich! Lassen Sie endlich Ihren Worten Taten folgen! Tun Sie endlich was, damit wir im nächsten Jahr nicht wieder hier stehen und Ihnen ähnliche Zahlen präsentieren müssen!

Der nächste Flop zeichnet sich bereits ab. Da geht es um die Wohngeldanträge. Sie wissen, dass das Wohngeld erhöht wurde, und irgendjemand in der Verwaltung muss vergessen haben, Bescheid zu sagen. Am 1. Januar 2009 gingen die Türen auf und riesige Menschenmassen standen davor, bei fast gleicher Zahl der Bearbeiterinnen und Bearbeiter. Dass das nicht klappt, ist klar. Wie bekommen auch schon die ersten Petitionen auf den Tisch, und ich denke, dass uns die Welle ungefähr in der Mitte des Jahres ereilt haben wird. Das macht mich sehr wütend. Vielleicht liegt die konsequente Ignoranz von Missständen auch daran, dass alles, was nicht klappt und nicht umgehend korrigiert wird, in den Petitionsausschuss geschoben wird. Der tagt ja Gott sei Dank nichtöffentlich. Das möchte ich gern in der nächsten Zeit ändern. Bitte erwarten Sie unseren Antrag! Wir fordern Sie auf, eine teilweise öffentliche Sitzung des Petitionsausschusses zuzulassen –

[Markus Pauzenberger (SPD): Haben wir doch!]

– Nein! Haben wir nicht, und zwar nach dem Petitionsgesetz, wie es zum Beispiel in Bayern gilt oder auch teilweise im Bundestag.

Die Arbeit im Petitionsausschuss ist ein Gradmesser für den Murks in dieser Stadt. Bitte schauen Sie deshalb genau in diesen Bericht, dann wissen Sie, was schief läuft! Die Menschen dieser Stadt haben ein Recht auf ordentliche arbeitende Verwaltungen und gut arbeitende Behörden.

Zum Schluss lassen Sie mich bitte noch meinen herzlichen Dank an die hervorragend arbeitenden Beschäftigten des Sekretariats des Petitionsausschusses richten! An diesen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sieht man: Es geht doch!

[Beifall bei den Grünen –

Vereinzelter Beifall bei der SPD, der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Kugler.

Andreas Kugler (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist gut, dass wir heute die Gelegenheit haben, den nichtöffentlich

Andreas Kugler

tagenden Petitionsausschuss etwas in die interessierte Öffentlichkeit zu rücken. Doch bevor ich auch ein bisschen von meiner Arbeit berichte, möchte ich erst einmal die Gelegenheit nutzen, mich ganz herzlich für die sehr gute Zusammenarbeit mit dem Petitionsbüro zu bedanken. Ich bin – das kann ich hier so sagen – sehr gerne Mitglied im Petitionsausschuss. Dort habe ich die Möglichkeit, anderen Menschen zu helfen, was ich sehr gerne tue.

So hat sich beispielsweise eine Bürgerin aus meinem Bezirk an mich gewandt, weil sie das Gefühl hatte, vom Bezirksamt falsch bzw. ungerecht behandelt worden zu sein. Zum Hintergrund: Die Mutter der Petentin erhält Hilfe zur Pflege nach dem Sozialgesetzbuch. Es war deshalb notwendig zu prüfen, ob die Petentin zum Unterhalt heranzuziehen ist. Hierzu erhielt sie im November 2007 die Aufforderung, ihre Einkommensverhältnisse offenzulegen. Dieser Aufforderung ist sie dann auch fristgemäß nachgekommen, nur hat die Antwort des Bezirksamts dann doch elfeinhalb Monate gedauert, was dazu geführt hat, dass sich auch die entsprechende Nachzahlung, die sich daraus ergeben hat, erheblich summiert hat. Das sind Vorgänge, die in der Tat aufgeklärt werden müssen. Das haben wir getan. Wir haben dabei festgestellt, dass rechtlich daran nichts auszusetzen ist, weil die Frist zur Beantwortung tatsächlich zwölf Monate beträgt, ein Umstand, den man, wenn man möchte, auch mal infrage stellen kann. Aber es hat eben auch gezeigt, dass wir im Ergebnis der Petentin leider nicht helfen konnten. Das heißt, diese Petition ist in die Statistik negativ eingeflossen. Ich kann aber aus meinen Nachgesprächen, die ich doch sehr regelmäßig mit einzelnen Petenten nach Abschluss der Petition noch führe, berichten, dass die Petentin dennoch das Gefühl hatte, dass wir ihr geholfen haben. Das lag dann zum einen daran, dass wir eine rechtliche Prüfung durchgeführt haben. Es lag aber auch daran, dass wir ihr diese rechtliche Prüfung erläutert haben, sodass sie verstanden hat, warum so entschieden worden ist. Zum anderen war ein entscheidender Punkt, dass sie feststellen konnte, sie steht nicht allein, sondern sie hat jemand, der sozusagen im Kampf gegen die Behörde an ihrer Seite gestanden hat. Ich glaube, das ist doch etwas, was für uns sehr viel zählt.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU,
der Linksfraktion, den Grünen und der FDP]

Das zeigt allerdings auch, dass wir in der öffentlichen Darstellung unseres Ausschusses noch etwas Nachholbedarf haben. Die statistische Auswertung unseres Petitionsberichts – wenn Sie die Presse verfolgt haben – weist positive Fälle von 26 Prozent bezogen auf die abgeschlossenen Petitionen auf. Das wirft meines Erachtens allerdings ein falsches Licht auf die Arbeit des Petitionsausschusses, denn hier stecken z. B., wenn Sie sich das anschauen, auch 9 Prozent als neutral gekennzeichnete Petitionen drin. Das sind allerdings Sachverhalte, für die wir gar nicht zuständig sind und die wir deswegen an andere Stellen abgeben. Schon hier ist die Statistik verzerrt. Im Übrigen haben wir eine Position mit Auskünften drin. Hier bin ich überzeugt davon, dass der überwiegende Teil

der Auskünfte auch eine positive Hilfe für die Petenten darstellt, weil diese Auskünfte ihnen vielleicht helfen, in ihrem tatsächlichen Leben und Wirken etwas einfacher zurechtzukommen. Insofern rege ich an, darüber nachzudenken, ob diese Statistik vielleicht für die Präsentation in der Presse etwas abgewandelt wird.

Ich will aber die Gelegenheit nutzen, weil ich nicht weiß, wann wir mal wieder die Gelegenheit haben, hier miteinander über dieses Thema zu reden, auch noch mal einen weiteren Dank zu richten, und zwar an unseren Ausschussvorsitzenden Herrn Hillenberg.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU,
der Linksfraktion, den Grünen und der FDP –
Oh! von rechts]

– Ja, ich weiß, das wird Sie jetzt fürchterlich verwundern! Ich will Ihnen das aber gerne begründen. – Vor sieben Jahren hat Herr Hillenberg dafür gesorgt, dass wir die eben schon angesprochenen öffentlichen Sitzungen durchführen. Fünfmal im Jahr tagt der Ausschuss – wechselnd in den Bezirken – in verschiedenen Einkaufszentren. Das finde ich deshalb ganz bemerkenswert, weil wir zu den Bürgern gehen. Wir sind vor Ort und warten nicht nur darauf, dass die Bürger zu uns kommen. Das ist zwar ein erheblicher Mehraufwand für alle Beteiligten. Ich glaube aber, es verbindet das Landesparlament mit den Menschen in unserer Stadt. Und ich finde auch, dass es der Sache ungemein dient.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssen zum Schluss kommen. Die fünf Minuten sind zu Ende.

Andreas Kugler (SPD):

Ja! Ich komme zum Schluss, will zum letzten Satz anheben und da noch mal hervorheben, dass wir es auch dem Einsatz unseres Vorsitzenden zu verdanken hatten,

[Beifall von Stefan Zackenfels (SPD) –
Ah! bei der SPD]

dass wir das sechste Seminar der regionalen Ombudsleute und Petitionsausschüsse der EU-Mitgliedsstaaten ausgerichtet konnten, was zum Ansehen Berlins sicherlich erheblich beigetragen hat.

[Beifall bei der SPD]

Deshalb wollte ich diese Gelegenheit nutzen, das anzusprechen. Ich wünsche uns allen weiterhin eine so gepflegte und konstruktive Zusammenarbeit, wie wir das bisher hatten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD, der Linksfraktion,
den Grünen und der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Abgeordnete Hoffmann.

Gregor Hoffmann (CDU):

So eine Debatte trägt auch immer dazu bei, dass man wieder was lernt. Ich habe jetzt gelernt, wir bedanken uns erst mal bei unserem Ausschussvorsitzenden. – Herzlichen Dank, Herr Hillenberg, für die gute Leitung des Ausschusses!

[Beifall bei der CDU, der SPD,
den Grünen und der FDP]

Das ist, glaube ich, einer der unterschätzten Ausschüsse, die wir im Parlament haben, weil er natürlich sehr häufig tagt, viel Engagement erfordert und auch den tiefen Blick ins Detail immer wieder von einem einfordert. Er setzt sich allerdings sehr intensiv mit den Problemen auseinander, die die Bürger haben. Der Bericht macht das ziemlich deutlich. Es gibt einige Probleme, die die Bürger haben. Und es gibt einige Probleme, die politisch initiiert sind. Ich will das letztendlich vielleicht mal in drei Gruppen aufteilen.

Ein schwerwiegendes Problem ist der Bereich Sozialpolitik. Wir haben schon gehört: viele Fälle. Das fängt damit an, dass sich Behörden darüber streiten, wie groß der Behindertenausweis ist, ob er so groß ist wie ein Personalausweis, so groß wie eine Scheckkarte. Irgendwo denkt man sich, das ist eine Sache, die einen nicht im Ausschuss beschäftigen muss, aber in der Tat, die Behörde kommt nicht zum Schluss. Ich glaube, das ist etwas, wo man sagt, hier muss die Behörde schneller handeln, damit der Bürger endlich eine Erleichterung bekommt. Jeder, der weiß, wie so ein Schwerbehindertenausweis aussieht, der kann dem, glaube ich, gut beipflichten.

Zweiter Punkt ist das Thema innere Sicherheit. Wir haben über das Einsatzkonzept der Berliner Feuerwehr und über die entsprechenden Zeiten gesprochen, in denen der Rettungsdienst vor Ort ist. Wir stellen fest, dass die Bürger sehr verunsichert sind und große Sorge haben, dass da entsprechend schnell Hilfe kommt.

[Zurufe von der CDU und der SPD]

Es ist richtig, dass dem Petitionsausschuss da ein kleiner Erfolg gelungen ist. Jedenfalls kann man sagen, dass es auch mithilfe des Petitionsausschusses gelungen ist, dort die Situation etwas zu verbessern, aber es reicht beileibe nicht aus, weil die Einsatzfahrten nach wie vor entsprechende Dauer mit sich bringen, was natürlich für Berlin inakzeptabel ist.

Und ein drittes Thema will ich noch ansprechen. Das haben wir hier auch sehr häufig, aber es ist auch am Petitionsausschuss nicht vorbeigegangen. Das ist das Thema Straßenausbaubeitragsgesetz.

[Ah-Rufe – Zurufe von der FDP]

– Ja! – Ich will Ihnen nur sagen, es ist nicht so, dass es an den Bürgern vorbeigeht. Es gab eine Riesenaktion, die uns erreicht hat, wo sich sehr viele darüber beklagt haben.

[Zurufe von der Linksfraktion]

Das ist eines der Themen, die die Berliner bewegen. Es ist, glaube ich, wichtig, dass so ein Ausschuss wie der Petitionsausschuss, der sich wirklich nicht an der politischen Debatte beteiligt – da will ich Ihnen die Hoffnung nehmen, er orientiert sich an der Sache und sagt, was für den Bürger sinnvoll ist –, dass der aber dann auch feststellt, das sind Punkte, die sich ändern müssten, und dann den Senat entsprechend auffordert, da etwas zu tun. Ich kann nur hoffen, dass sich dieser Senat bei der Schnelligkeit der Antworten an den Petitionsausschuss und vor allem bei der Unterstützung des Petitionsausschusses weiterentwickelt, denn hier geht es um Bürgeranliegen – Anliegen, die uns allen ernst genug sein sollten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU, den Grünen und der FDP –
Beifall von Ralf Hillenberg (SPD)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, auch für die Kürze! – Das Wort für die Linksfraktion hat der Kollege Sayan.

Giyasettin Sayan (Linksfraktion):

Herr Präsident! Werte Abgeordnete! Herr Hillenberg hat bereits zum Bericht Stellung genommen. Ich möchte meine Ausführungen dazu auf drei Anmerkungen beschränken.

Erstens: Der Petitionsausschuss hat eine ganz besondere Stellung in diesem Hause. Er arbeitet eher unbemerkt und doch mit großer Wirkung für Bürgerinnen und Bürger, die sich an ihn wenden. Das Besondere besteht vor allem darin, dass wir parteiübergreifend gemeinsam versuchen, im Interesse der Petentinnen und Petenten Lösungen zu finden. Die Linksfraktion wird auch künftig ihren Anteil leisten, dass dies so bleibt.

Zweitens: Ich habe den Eindruck – das hat Herr Hoffmann eben gesagt –, dass Existenz, Arbeitsweise und Möglichkeiten des Petitionsausschusses noch zu wenig bekannt sind. Oft besteht auch der Eindruck, das Prozedere sei zu kompliziert, oft scheint es auch so, als würde wenig Vertrauen in die Eingabenausschüsse der Bezirke oder den Petitionsausschuss hier im Hause bestehen. Viele Bürgerinnen und Bürger wenden sich erst spät, manchmal fast zu spät an uns, wenn ihr Leidensdruck sehr groß ist und sie keinen anderen Ausweg mehr sehen. Informieren und Vertrauen schaffen, ist daher eine wichtige Aufgabe des Petitionsausschusses. Die Linksfraktion sieht es daher als wichtig an, auch weiterhin zu Bürgerinnen und Bürgern zu gehen und öffentliche Sprechstunden in verschiedenen Bezirken abzuhalten. Das finden wir sehr gut.

Giyasettin Sayan

Drittens: Die Breite der Themen, mit denen wir uns im Petitionsausschusses befassen, ist im Bericht ausführlich dargestellt. Ich möchte zu zwei Themen eine Bemerkung machen. Besonders bedrückend sind oftmals Fälle, in denen es Probleme mit dem Sorgerecht bzw. Umgangsrecht gibt. Leidtragende sind in jedem Fall die Kinder. Auf ihrem Rücken tragen getrennt lebende Mütter und Väter nicht selten ihre Streitigkeiten aus. Dabei geht es weniger um das Kind, als darum, den ehemaligen Partner zu treffen. Wir würden uns wünschen, dass Familiengerichte und Jugendämter in stärkerem Maße als bisher die Rechte der betroffenen Kinder im Blick haben und deren Wünsche und Gefühle respektieren.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und den Grünen]

Ein weiteres Thema, das mir sehr am Herzen liegt, ist die Frage des Aufenthaltsrechts. Dazu ist im Bericht viel gesagt. Ich möchte nur dahin gehend ergänzen, dass ich den Eindruck habe, dass immer mehr Menschen, die seit Jahren und Jahrzehnten rechtmäßig in Deutschland leben, immer noch Probleme mit aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen haben. Wir müssen auch solche Fälle immer wieder behandeln.

Noch ein Wort zum Abschluss: Gesetze bieten Ermessensspielräume, die stets auch Entscheidungen zugunsten der Petentinnen und Petenten zulassen. Diese zu nutzen, fordern wir als Petitionsausschuss oftmals von den Verwaltungen ein. Doch nach wie vor bleibt ein Gesetz ein Gesetz. Da gibt es Grenzen, die auch der Petitionsausschuss respektieren muss. Wem das nicht gefällt, Herr Hillenberg, der sollte nicht Verwaltungen oder Amtsträgern in die Pflicht nehmen und kritisieren, sondern muss die Gesetze des Landes Berlin oder des Bundes ändern.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Anja Kofbinger (Grüne)]

Daran führt kein Weg vorbei. In diesem Sinne weise ich Ihre, Herr Hillenberg, öffentlich geäußerte Kritik an Frau Senatorin Knake-Werner entschieden zurück. – Danke schön!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Lehmann.

[Michael Braun (CDU): Herr Lehmann! Vorsicht, sonst kommt wieder die Steuerfahndung!]

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als letzter Redner möchte ich, bevor ich meinen Eindruck aus der Arbeit des Petitionsausschusses schildere, Folgendes feststellen: Knapp 1 700 Eingaben und 1 300 Aktualisierungen bei laufenden Petitionen, ca. 1 900 abschließend beratende Petitionen, davon 17 Prozent positiv be-

schieden – man kann dem Petitionsausschuss viel vorwerfen, aber untätig war und ist er ganz bestimmt nicht!

[Beifall bei der FDP und der Linksfraktion]

An dieser Stelle meinen herzlichen Dank an das Ausschussbüro. Die Damen und Herren dort sind hochmotiviert.

[Beifall]

Ich habe dies selten in der Berliner Verwaltung so erlebt, und ich weiß, wovon ich spreche, denn ich komme auch von dort. Darüber hinaus möchte ich meinen Kolleginnen und Kollegen sowie dem Ausschussvorsitzenden danken,

[Zurufe von der SPD: Ja! –
Beifall bei der FDP und der SPD]

da wir es fast immer hinbekommen, über Parteilnien hinweg sachliche Diskussionen zu führen und das im Blickfeld zu haben, worum es eigentlich geht, nämlich die Situation der Petenten zu erörtern und zu versuchen, sie zu verbessern.

Wie bereits gehört, lagen die Schwerpunkte der Ausschussarbeit insbesondere bei Themen aus dem Sozial-, Umwelt- und Verbraucherschutzbereich. Die lange Dauer der Beihilfeverfahren, die manche Beamte aufgrund krankheitsbedingter Vorleistungen an den Rand der Existenz gebracht haben, hatten wir, wie berichtet, bedauerlicherweise ebenfalls häufig auf unserer Tagesordnung. Bleibt zu hoffen, dass die Alarmglocken in Zukunft schneller schrillen, bevor sich Tausende von Anträgen häufen, die Bearbeitungszeit auf fünf Monate anwächst und Beamte unnötig lange auf ihr Geld warten müssen. Ich danke in diesem Zusammenhang aber auch allen Beteiligten, die durch ihren Einsatz und Überstunden den gigantischen Berg an unerledigten Fällen dort abgetragen haben.

Nun möchte ich aber einige Worte zu laufenden Petitionen sagen, die mir aus mehreren Gründen besonders am Herzen liegen und die im Bericht keine Erwähnung gefunden haben. Einerseits sind sie noch nicht abgeschlossen, andererseits beschäftigen sie uns schon seit mehreren Jahren. Das lässt sich oftmals auf die jeweils verfahrenen Situationen, die gebundenen Hände des Ausschusses oder auf die fehlenden Lösungsperspektiven zurückführen. In solchen Situationen muss man sich aber vor Augen führen, worum es eigentlich geht: Verzweifelte Menschen wenden sich oft als letzte Instanz vertrauensvoll an uns, da sie auf irgendeine Weise mit der öffentlichen Hand angehakt sind und auf dem herkömmlichen Weg, nämlich beruflich oder privat, einfach nicht mehr weiterkommen. Umso deprimierender ist es dann, wenn man für diese Menschen wenig oder nichts mehr tun kann. Die Anzahl der negativ beschiedenen Petitionen verdeutlicht diesen Wermutstropfen unserer Arbeit. Oftmals sind es aber gerade die schwierigen und langwierigen Fälle, die einen beruflich und persönlich herausfordern und bei denen man im Ausschuss händeringend nach Lösungsmöglichkeiten sucht.

Rainer-Michael Lehmann

Ein Beispiel dafür sind die zahlreichen Petitionen, die uns aus dem Finanzamt erreicht haben, bei denen es um das heikle Thema Mobbing geht. Ohne auf Einzelfälle oder Details einzugehen, kann gesagt werden, dass dabei einzelne Mitarbeiter von der ihnen zustehenden Beförderung abgehalten, versetzt oder gar beruflich isoliert wurden. Kein Wunder, dass in solchen Fällen der Output und die Motivation der betroffenen Mitarbeiter manchmal nachlassen. Besonders das oftmals kompromisslose und gezielt parteiische Verhalten der öffentlichen Hand erschreckt in diesem Zusammenhang, wie wir bei der einen oder anderen Anhörung erleben konnten oder mussten.

Allein die Tatsache, dass den Ausschuss aber weiterhin neue Fälle aus der Finanzbehörde erreichen, ist Motivation genug, den Aktendeckel nicht zu schließen, sondern weiterhin fieberhaft nach Auswegen im Interesse aller zu suchen. Auch wenn es gerade in diesen Petitionen zu mitunter hitzigen Diskussionen im Ausschuss gekommen ist, möchte ich an meine Kolleginnen und Kollegen appellieren, den Kopf nicht in den Sand zu stecken, sondern weiter am Ball zu bleiben.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion
und den Grünen]

Bei einem weiteren Fall, der uns ebenfalls sehr lange befasst hat, ging es um die Grundstücksveräußerung des Liegenschaftsfonds in Blankenburg und die verzweifelten Versuche eines Gärtners, dieses Grundstück für seine Familie für einen aus seiner Sicht akzeptablen Preis zu kaufen. Über mehrere Jahre ging das Verfahren hin und her und letztlich wurde das Grundstück in einem Auktionsverfahren meistbietend verkauft. Der Gärtner ging leer aus.

In beiden Fällen hätten sicherlich Gespräche zu einem früheren Zeitpunkt für eine zeitnahe Entschärfung sorgen können, bevor Gerichte, Anwälte oder eben der Petitionsausschuss mit dem Sachverhalt betraut werden. Gerade bei langwierigen Fällen gibt es nicht einen Schuldigen oder ein Opfer, oftmals führt aber eine Verkettung von ungünstigen Vorfällen, Vorwürfen oder Vorurteilen zu einem schier unlösbaren Problem.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Es blitzt schon lange!

Rainer-Michael Lehmann (FDP):

Ich komme zum letzten Satz: Insofern würde ich mir und uns allen als Petitionsausschuss für die Zukunft wünschen, dass wir beim nächsten Bericht in einem Jahr von nur 500 Fällen berichten müssen, da ein Großteil der Streitigkeiten im Vorfeld aus dem Weg geräumt werden konnten, bevor der Petitionsausschuss angerufen wird. Ich bin gespannt, ob sich dieser Wunsch erfüllen wird. – Vielen herzlichen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Das Präsidium bedankt sich im Namen des Hauses bei allen Mitgliedern des Petitionsausschusses für die geleistete Arbeit zum Wohl der vielen Berlinerinnen und Berliner, die sich mit Eingaben, Sorgen und Nöten an das Parlament wenden. Dieser Dank gilt ebenso den für den Ausschuss tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung des Abgeordnetenhauses. – Der Bericht wurde damit vorgelegt, besprochen und zur Kenntnis genommen.

Die lfd. Nrn. 14 bis 16 stehen auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 17 war Priorität der Fraktion der FDP unter dem Tagesordnungspunkt 5 a.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 18:

Beschlussempfehlung

**Konzept für das Olympia-Schwimmstadion
und das ehemalige Familienbad**

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/2111
Antrag der CDU Drs 16/1330

Die Reden sollen zu Protokoll gegeben werden.

Andreas Statzkowski (CDU) [zu Protokoll gegeben]:

Der Antrag Drucksache 16/1330 fordert eine aktuelle Analyse des baulichen Zustands, des daraus resultierenden Sanierungsbedarfs des Olympia-Schwimmstadions und eine Untersuchung der Entwicklungsmöglichkeiten des Stadions. Hinzu soll eine Untersuchung der Entwicklungsmöglichkeiten des ehemaligen Familienbads im Zusammenspiel mit dem Schwimmstadion kommen. Wenn SPD und Linke argumentieren, dass das alles im Konzept über das Olympiagelände nachzulesen ist, kann ich nur antworten, dass bei uns keine Lust besteht, auf Godot zu warten. Außerdem ist es dem Thema nicht angemessen.

Am 22. November 2007 wurde der Antrag der CDU zur Erstellung eines Konzepts zum Olympiagelände im Parlament verabschiedet. Nach anderthalb Jahren liegen vier nichtssagende Zwischenberichte des Senats vor. Im letzten Zwischenbericht werden wir auf den 31. Mai 2009 vertröstet.

Dabei ist der Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit erheblich. So versprach der damalige SPD-Senator im Jahr 2004 „Schwimmen in einem sanierten Olympia-Schwimmstadion sowie das Genießen von Wellness, Fitness, gesundheitsfördernden Angeboten in einem Ergänzungsbau rund um das Jahr“. Was ist in den

Andreas Statzkowski

letzten fünf Jahren im Olympia-Schwimmstadion passiert? – Die letzte Sanierung des Bades erfolgte zur III. Schwimmweltmeisterschaften 1978. Bei den Sanierungsplänen der Berliner Bäder-Betriebe wird das Bad nur nebenbei erwähnt.

Noch viel schlimmer sieht es auf dem Gelände des ehemaligen Familienbades aus. Seit dem Abzug der Briten im Jahr 1994 wird das Gelände nicht mehr genutzt. Es macht heute einen traurigen Eindruck. Wir wollen dafür Sorge tragen, dass die von mir sehr geschätzte Kollegin Kubala sich nicht entscheiden muss zwischen dem Erhalt eines langsam entstehenden Biotops und einer dringend notwendigen Sportfläche. Und dass die Flächen dringend benötigt werden, dürfte außer Frage stehen. Berlin benötigt die Flächen zur Grundversorgung mit Frei- und Sommerbädern in seiner Mitte. Außerdem benutzen die Athleten des Landesleistungszentrums Moderner Fünfkampf das Bad. Immer wieder gibt es aber auch neue Entwicklungen wie ein Umzug der Poelchau-Oberschule und eine mögliche Mitnutzung durch die Schüler und Schülerinnen, eine eventuelle Errichtung eines Wasserballzentrums und eine Mitnutzung durch Sportler und Sportlerinnen der Wasserfreunde Spandau 04. Dazu hat der Kollege Sebastian Czaja eine interessante Kleine Anfrage gestellt.

So warten wir Jahr um Jahr. Vor Ort tut sich nichts. Es gibt keine inhaltlichen Aussagen, aber immer wieder neue Aspekte. Wir wollen keine Show, wie sie uns der Senator im letzten Sportausschuss geboten hat, sondern endlich Fakten. Wir wollen kein Aussitzen und Kleinreden wie Rot-Rot. Schließlich sind geschätzte 25 Millionen Euro Sanierungskosten allein für das Stadion keine Peanuts. – Der Antrag ist politisch berechtigt, zeitlich und inhaltlich geboten und finanziell notwendig.

Markus Pauzenberger (SPD) [zu Protokoll gegeben]:

Dies wird eine kurze Rede, da wir alle Argumente im Ausschuss ausgetauscht haben. – Das Olympia-Schwimmstadion wird von den Berlinerinnen und Berlinern sehr gut angenommen. Wir wissen alle, dass auch das Olympia-Schwimmstadion Sanierungsbedarf hat. Wir haben durch das Bädersanierungsprogramm den Weg für die Sanierung der Berliner Hallenbäder und Sommerbäder freigemacht. Wir werden über 60 Millionen Euro für die Hallen- und Freibäder zur Verfügung stellen. Damit werden die Hallenbäder- und Sommerbäder für die Zukunft fit gemacht. Seit 3. März ist das frisch sanierte Stadtbad Neukölln wieder für die Berlinerinnen und Berliner offen. Wie ich finde eine gute Nachricht für Berlin, und es wird weitere geben.

Was will uns der Antrag sagen? – Der Senat von Berlin soll aufgefordert werden, einen weiteren Bericht über den aktuellen baulichen Zustand, den daraus resultierenden Sanierungsbedarf und die Entwicklungsmöglichkeiten des Olympia-Schwimmstadions bis zum 31. August 2009 zu geben. In dem Bericht soll außerdem Auskunft über den Zustand und die Entwicklungsmöglichkeiten der Fläche

des ehemaligen Familienbades gegeben werden. Dazu gehört auch eine Prüfung, wie die Fläche des ehemaligen Familienbads in ein Gesamtkonzept für das Olympia-Schwimmstadion einbezogen werden kann.

Brauchen wir dazu einen weiteren Bericht? – Nein, den brauchen wir dazu wirklich nicht. Das haben wir im Sportausschuss den Antragsstellern auch versucht darzulegen, aber keines der Argumente wurde gehört. Die Verwaltung ist uns bereits mehrfach berichtspflichtig zu diesem Thema. Zum einen über die Fortschreibung des Bäderkonzepts, dann über die Berichtspflicht zur Weiterentwicklung des Olympiaparks Berlin und zum Abschluss noch über eine jährliche Berichterstattung zum Bädersanierungsprogramm. Ich finde, das reicht.

Während der Ausschusssitzung im Dezember 2008 wurde auch über die Vorstellungen des Vereins Wasserfreunde Spandau 04 gesprochen. Die Wasserfreunde und weitere prüfen, ob eine ganzjährige Nutzung als Wasserballstützpunkt vor Ort möglich ist. Das kann ich mir sehr gut vorstellen. Aber hierzu brauchen wir konkretere Informationen, und auf diese warten wir noch. Ich hoffe, nicht mehr lange!

Nun komme ich um Schluss: Es ist das gute Recht der Opposition, einen Bericht einzufordern, aber nach Abwägung aller Argumente ist es auch das gute Recht der Koalition, das abzulehnen. Das werden wir auch tun.

Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) [zu Protokoll gegeben]:

Um es kurz und bündig zu sagen: Wir halten einen solchen Bericht nicht für erforderlich. Das Olympia-Schwimmstadion ist Gegenstand der Sanierungsvorlagen der Berliner Bäder-Betriebe. Ein eigener Bericht des Senats erübrigt sich daher.

Die Investitionsmöglichkeiten der Bäder-Betriebe sind begrenzt. Sie wurden im Ausschuss vorgestellt und diskutiert. Das Berliner Schwimmstadion hat dabei keine Priorität, noch dazu bei einem Investitionsvolumen von über 25 Millionen Euro. Andere Bäder in der Stadt, z. B. das Poststadion in Mitte oder das Wernerbad in Mahlsdorf, hätten – auch bei vorhandenen Mitteln – Vorzug vor dem aufwendigen und teuren Vorhaben – Zuschauertribünen – im Olympia-Stadion. Das muss man akzeptieren in einer Stadt mit Haushaltsnotstand – einer Finanzsituation, an der die CDU wesentlich schuldhaft beteiligt ist.

Überlegungen, an diesem Standort einen Stützpunkt Wasserball einzurichten, sind bisher durch fehlendes Engagement und Vorschläge des Wasserballverbandes nicht fortgesetzt worden. Das Interessenbekundungsverfahren zum Familienbad und Olympia-Schwimmstadion ist mangels Interesse gescheitert. Es wird sicher noch einige Zeit vergehen, ehe man an diesem Standort Neues entwickeln kann. Die Sicherung des Standortes ist kurzfristig das einzige, was geleistet werden kann.

Dr. Gabriele Hiller

Bezüglich der Weiterentwicklung des Olympia-Stadions hat der Senat um Fristverlängerung gebeten. Auch wenn es bereits das vierte Mal ist, wir akzeptieren dieses Ansinnen. Wissen wir doch, dass die vielen zu regelnden Angelegenheiten auf diesem Gelände – Poelchau-Oberschule, Sportmuseum, Waldbühne, Reiterstadion u. a. m. – aufmerksam behandelt und finanziell unterlegt werden müssen. Zusätzliche Berichtsaufträge für das Familienbad lösen keines der Probleme. Die Senatsverwaltung hat ausreichend Arbeitsaufträge und arbeitet an deren Realisierung. Das sollte auch die Opposition anerkennen.

Noch ein Satz zu Ihnen, Herrn Statzkowski: Wir haben zur Kenntnis genommen, dass Sie als neu gewählter Vorsitzender der CDU Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf sehr eifrig sind. Das ehrt Sie. Allerdings sollten Sie auch zur Kenntnis nehmen, das Charlottenburg-Wilmersdorf nicht der Nabel der Welt ist. Ihr Engagement für Ihren Bezirk mag redlich sein, allerdings gibt es neben Ihrem Bezirk auch noch andere, die sportpolitisch interessant und entwicklungsbedürftig sind. Nehmen Sie zur Kenntnis, dass die rot-rote Koalition in Charlottenburg eine neue Eishalle bauen wird, dass sie unter Umständen eine senatsgeleitete Eliteschule des Sports einrichten wird und dass das Olympiagelände weiterentwickelt wird. Sie tut das mit erheblichem Investitionsmiteinsatz, weil sie dazu die politische Notwendigkeit anerkennt. Sie wird allerdings nicht jedem Wunsch von Lokalpolitikern nachkommen, auch wenn es Ihre persönliche Erfolgbilanz, Herr Statzkowski, in Charlottenburg-Wilmersdorf schmälern sollte.

Sebastian Czaja (FDP) [zu Protokoll gegeben]:

Es ist schön, dass zahlreiche Berlinerinnen und Berliner auch mehr als 70 Jahre nach der Olympiade beim Wort Olympia noch Freudentränen bekommen, nicht weil die Bewerbung Berlins für das Jahr 2000 kräftig in die Hose gegangen ist, sondern weil die heutige Heimat von Hertha BSC ein Relikt der damaligen Zeit ist. Wir dürften uns alle hier im Hause einig sein, dass wir in Berlin eines der schönsten Stadien der Republik haben. Die Sanierung hat sich gelohnt.

Direkt neben dem Olympia-Stadion befindet sich das Olympiagelände. Seit dem Jahr 2001 liegt dieses und damit auch das dortige Herzstück, das Olympia-Schwimmstadion, in der Verantwortung des Landes Berlin. Die Freude der Besucher über das sanierte Olympia-Stadion wird beim Anblick des Olympia-Schwimmstadions deutlich geringer. Ein ebenso beeindruckendes Bauwerk befindet sich in einem desolaten Zustand und bedarf dringend der Sanierung.

Natürlich ist es eine Frage des Geldes und der Einsatz von finanziellen Mitteln sollte durchdacht sein. Der FDP-Fraktion weiß auch, dass das Schwimmstadion zu den Bäder-Betrieben gehört. Ja, es gibt auch andere Schwimmbäder mit erheblichem Sanierungsbedarf. Da hat der rot-rote Senat mit seiner Inaktivität ganze Arbeit geleistet und einen schönen Sanierungsstau entstehen

lassen. Natürlich kommt bei der Frage der Sanierung des Olympia-Schwimmstadions sofort der Einwand: Warum soll das Land eingreifen, wenn wir doch die Bäder-Betriebe haben?

Es wäre schön, wenn sich der Senat ab und an auch an anderer Stelle an die knappen Mittel des Haushaltes erinnern würde. Eine Zusammenlegung des Volksentscheides „Pro-Reli“ mit der Europawahl würde zu einer Einsparung von ca. 1,5 Millionen Euro führen. Verstehen Sie mich nicht falsch, die FDP-Fraktion fordert jetzt nicht, diese 1,5 Millionen Euro in die Sanierung zu stecken. Nein, wir und auch der Antrag der CDU wollen vom Senat zum jetzigen Zeitpunkt keine Haushaltsmittel.

Was wollen wir? – Wir wollen zunächst, dass der Senat das Olympia-Schwimmstadion überhaupt noch bei Zukunftsplanungen berücksichtigt und das Problem nicht auf die Bäder-Betriebe abwälzt. Die Bäder-Betriebe können die Sanierung weder heute noch in den nächsten Jahren leisten. Es ist gut und richtig, dass auch bei den Bäder-Betrieben bei den knappen Mittel Prioritäten gesetzt werden. Ich halte es aber für falsch – nein, sogar für einen unglaublichen Vorgang –, wenn dem Hauptausschuss eine Gesamtplanung und eine Prioritätenliste ab dem Jahr 2009 für das Olympiagelände vorlegt wird und das Olympia-Schwimmstadion gar nicht vorkommt. Dem Senat ist das Schwimmstadion offensichtlich egal. Ein Konzept gibt es nicht. Es ist bedauerlich, dass es erst eines Antrags der Opposition bedarf, dass der Senat sich überhaupt mit der Frage beschäftigen muss. Die Ausführungen des Staatssekretärs im Ausschuss waren diesbezüglich auch eher dürftig.

Ich will gar nicht verhehlen, dass auch die FDP-Fraktion bei der Frage kein Patentkonzept hat. Wir können uns ein Leistungszentrum für Wasserball gut vorstellen, sind aber auch für andere Vorschläge offen. Wir brauchen aber jetzt die Diskussion über die Zukunft des Schwimmstadions. Die Freunde des Schwimmstadions, aber auch alle anderen Berlinerinnen und Berliner haben ein Anrecht darauf zu erfahren, was mit diesem besonderen Stadion mit einer besonderen Geschichte in Zukunft passieren soll. – Dem Antrag der CDU stimmen wir daher zu.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Der Sportausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen – die Ablehnung des Antrags auf Drucksache 16/1330 auch mit dem geänderten Berichtsdatum „31. August 2009“. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen der CDU, der FDP und der Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Niemand! Damit ist der Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nr. 19 finden Sie auf der Konsensliste. Die lfd. Nr. 20 war Priorität der Fraktion der Grünen unter dem Tagesordnungspunkt 5 e.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Wir kommen zur

lfd. Nr. 21:

Beschlussempfehlung

**Die Empfehlungen der Enquetekommission
„Kultur in Deutschland“ für Berlin nutzen! (I):
Eine zukunftsfähige Kulturmetropole braucht
einen Kulturentwicklungsplan!**

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/2162
Antrag der Grünen Drs 16/1963

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Kulturausschuss empfiehlt mehrheitlich – gegen die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und bei Enthaltung der FDP – die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der Grünen. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen und die Fraktion der CDU. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der Fraktion der FDP ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 22:

a) Beschlussempfehlung

**Jährlicher Bericht zur Verwendung der
Nebentgelte der Systembetreiber im Sinne
der Verpackungsverordnung sowie zur Erfassung
und Verwertung der Verpackungsabfälle**

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2164
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/1982

b) Beschlussempfehlung

**Senat muss durch ein offenes und transparentes
Vergabeverfahren ökologische Abfallberatung
gewährleisten!**

Beschlussempfehlung GesUmVer Drs 16/2165
Antrag der FDP, der Grünen und der CDU
Drs 16/1983

Der Tagesordnungspunkt ist für heute vertagt.

Dann kommen wir zur

lfd. Nr. 22 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

**Entlastung wegen der Einnahmen und
Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin
im Haushaltsjahr 2007**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2193
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1697

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme der Vorlage. Wer der Drucksache 16/1697 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind alle Fraktionen. Wer enthält sich? – Dann ist das so beschlossen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 23:

Zusammenstellung

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß § 64 Abs. 3 VvB**

Drs 16/2159

Mir liegen folgende Überweisungswünsche vor: Die lfd. Nr. 2 – VO-Nr. 16/157 – Zweite Verordnung zur Änderung lehrerbildungsrechtlicher Vorschriften – an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie sowie an den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung. – Von den anderen Verordnungen hat das Haus Kenntnis genommen.

Die lfd. Nr. 24 war Priorität der Fraktion der CDU unter dem Tagesordnungspunkt 5 c. Die lfd. Nrn. 25 bis 29 stehen auf der Konsensliste.

Jetzt kommen wir zur

lfd. Nr. 30:

Entschließungsantrag

**Geburtsstunde der deutschen Demokratie
vor 90 Jahren im Preußischen Landtag
angemessen würdigen**

Antrag der CDU Drs 16/2174

Dieser Tagesordnungspunkt wurde vertagt.

Die lfd. Nrn. 31 bis 33 sind durch die Konsensliste erledigt. Die lfd. Nr. 34 war Priorität der Fraktion Die Linke unter dem Tagesordnungspunkt 5 d. Die lfd. Nr. 35 steht auf unserer Konsensliste.

Meine Damen und Herren! Dies war unsere heutige Tagesordnung. Die nächste – 44. – Sitzung findet am Donnerstag, dem 19. März 2009 um 13.00 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen.

[Schluss der Sitzung: 20.44 Uhr]

Anlage 1

Namentliche Abstimmung**Gemeinsam statt getrennt.****Für einen gemeinsamen Ethikunterricht!****Antrag der SPD, der Linksfraktion und der Grünen Drs 16/2198****Fraktion der SPD**

Arndt, Dr. Michael	ja
Bayram, Canan	ja
Buchholz, Daniel	ja
Engert, Susann	ja
Felgentreu, Dr. Fritz	ja
Flesch, Kirsten	ja
Fugmann-Heesing, Dr. Annette	ja
Gaebler, Christian	ja
Grosse, Burgunde	ja
Harant, Renate	ja
Haußdörfer, Ellen	ja
Hertel, Anja-Beate	ja
Hildebrandt, Petra	-
Hillenberg, Ralf	ja
Hilse, Torsten	ja
Isenberg, Thomas	ja
Jahnke, Frank	ja
Jauch, Andy	ja
Kitschun, Dr. Susanne	ja
Kleineidam, Thomas	ja
Köhler, Dr. Andreas	ja
Kohlmeier, Sven	ja
Kolat, Dilek	ja
Krug, Günther	ja
Kugler, Andreas	ja
Lange, Brigitte	ja
Leder, Jutta	ja
Momper, Walter	ja
Monteiro, Birgit	ja
Müller, Christa	ja
Müller, Michael	ja
Neumann, Ulrike	ja
Nolte, Karlheinz	-
Oberg, Lars	ja
Ollech, Liane	ja
Pauzenberger, Markus	ja
Radziwill, Ülker	ja
Saleh, Raed	ja
Schaddach, Robert	ja
Scheeres, Sandra	ja
Schneider, Torsten	ja
Schreiber, Tom	ja
Seidel-Kalmutzki, Karin	ja
Stroedter, Jörg	ja
Tesch, Dr. Felicitas	ja
Thärichen, Dr. Holger	ja
Treichel, Peter	ja
Wieland, Ralf	ja

Winde, Stefanie	-
Wildenhein-Lauterbach, Bruni	ja
Wowereit, Klaus	-
Zackenfels, Stefan	ja
Zimmermann, Frank	ja

Fraktion der CDU

Braun, Michael	nein
Brauner, Matthias	nein
Bung, Stefanie	-
Czaja, Mario	-
Demirbüken-Wegner, Emine	nein
Dietmann, Michael	-
Friederici, Oliver	nein
Goetze, Uwe	nein
Görsch, Margit	nein
Goiny, Christian	nein
Graf, Florian	nein
Gram, Andreas	nein
Heide, Dr. Manuel	nein
Henkel, Frank	nein
Hoffmann, Gregor	nein
Juhnke, Dr. Robbin	nein
Körber, Scott	nein
Kroll, Marion	nein
Lehmann-Brauns, Dr. Uwe	nein
Luchterhand, Joachim	nein
Luther, Dr. Peter	nein
Melzer, Heiko	nein
Pflüger, Dr. Friedbert	-
Rissmann, Sven	nein
Scholz, Olivier	nein
Schwenkow, Peter	nein
Seibeld, Cornelia	nein
Stadtkewitz, René	nein
Statzkowski, Andreas	nein
Steffel, Dr. Frank	nein
Steuer, Sascha	nein
Thamm, Monika	nein
Trapp, Peter	nein
Ueckert, Rainer	nein
Wansner, Kurt	nein
Wilke, Carsten	nein
Zimmer, Nicolas	nein

Linksfraktion

Albers, Dr. Wolfgang	ja
Baba, Evrim	ja
Barth, Dr. Margrit	-
Bluhm, Carola	ja
Brauer, Wolfgang	ja
Breitenbach, Elke	ja
Doering, Uwe	ja
Dott, Minka	ja
Flierl, Dr. Thomas	-
Hiller, Dr. Gabriele	ja
Holzheuer-Rothensteiner, Bärbel	ja
Lederer, Dr. Klaus	ja
Liebich, Stefan	ja
Matuschek, Jutta	ja
Michels, Martina	ja
Platta, Marion	ja
Sayan, Giyasettin	ja
Seelig, Marion	ja
Wechselberg, Carl	ja
Weiß, Mari	ja
Wolf, Udo	ja
Zillich, Steffen	ja
Zotl, Dr. Peter-Rudolf	ja

Fraktion der FDP

Czaja, Sebastian	nein
Dragowski, Mirco	nein
Gersch, Kai	nein
Jotzo, Björn	nein
Kluckert, Dr. Sebastian	nein
Lehmann, Rainer-Michael	ja
Lindner, Dr. Martin	nein
Lüdeke von, Klaus-Peter	nein
Meyer, Christoph	nein
Schmidt, Henner	nein
Senftleben, Mieke	nein
Thiel, Volker	nein
Weingartner, Albert	nein

Fraktion der Grünen

Behrendt, Dirk	ja
Birk, Thomas	ja
Eichstädt-Bohlig, Franziska	ja
Esser, Joachim	ja
Hämmerling, Claudia	ja
Herrmann, Clara	ja
Jantzen, Elfi	ja
Kofbinger, Anja	ja
Kosche, Heidi	ja
Kubala, Felicitas	ja
Lux, Benedikt	-
Mutlu, Özcan	-
Öney, Bilkay	ja
Otto, Andreas	nein
Paus, Elisabeth	-
Pop, Ramona	ja
Ratzmann, Volker	ja
Schäfer, Michael	ja
Schillhaneck, Anja	-
Schruoffeneger, Oliver	-
Ströver, Alice	ja
Villbrandt, Jasenka	ja
Ziller, Stefan	ja

Anlage 2

Liste der Dringlichkeiten

Lfd. Nr. 6 A: Dringliche II. Lesung

Dienstrechtsänderungsgesetz (DRÄndG)

Beschlussempfehlungen InnSichO und Haupt

Drs 16/2194

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2049

einstimmig bei Enth. CDU, Grüne und FDP mit
Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 22 A: Dringliche Beschlussempfehlung

**Entlastung wegen der Einnahmen und
Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin
im Haushaltsjahr 2007**

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/2193

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/1697

einstimmig angenommen

Anlage 3

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 14: Große Anfrage sowie schriftliche Antwort des Senats

**Wissenschaftspotenzial nutzen –
Zukunftsformel „Bildung und Internationalität“
in Berlin umsetzen**

Große Anfrage der CDU und Antwort des Senats
Drsn 16/1754 und 16/2155
vertagt

Lfd. Nr. 15: Große Anfrage

Aktiv alt werden in Berlin

Große Anfrage der CDU Drs 16/1269
Die anfragende Fraktion bittet um schriftliche
Beantwortung des Senats.

Lfd. Nr. 16: Große Anfrage

**Wo steht die Berliner Verwaltung in
Sachen interkulturelle Öffnung – IKÖ –**

Große Anfrage der CDU Drs 16/2170
Der Senat lehnt die erbetene schriftliche
Beantwortung ab und beantragt Vertagung.

Lfd. Nr. 19 a: Beschlussempfehlung

**Exzellente Bildung in Berlin (III):
mittels Schulranking zu mehr Transparenz
und Wettbewerb!**

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/2138
Antrag der FDP Drs 16/0430
mehrheitlich gegen CDU und FDP auch mit Änderung
abgelehnt

Lfd. Nr. 19 b: Beschlussempfehlung

**Qualität der Ausbildungs- und Berufsfähigkeit der
Berliner Schulabgängerinnen und Schulabgänger**

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/2140
Antrag der CDU Drs 16/1916
mehrheitlich gegen CDU bei Enth. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 19 c: Beschlussempfehlung

Berliner Bildungsbericht

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/2141
Antrag der CDU Drs 16/0803
mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 19 d: Beschlussempfehlung

**Berliner Kinder und Jugendliche besser
auf Europa vorbereiten**

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 16/2143
Antrag der FDP Drs 16/1375
mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP auch mit
geändertem Berichtsdatum „30. September 2009“
abgelehnt

Lfd. Nr. 19 e: Beschlussempfehlungen

**Vorrang für Unterrichtsqualität II –
Gründung einer Berliner Bildungsagentur
für Qualitätsmanagement**

Beschlussempfehlungen BildJugFam und Haupt
Drs 16/2149
Antrag der CDU Drs 16/0991
mehrheitlich gegen CDU und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 19 f: Beschlussempfehlungen

**Schulqualität weiter verbessern: mehr
Flexibilität durch Personalkostenbudgetierung
für pädagogisches Personal**

Beschlussempfehlungen BildJugFam und Haupt
Drs 16/2150
Antrag der CDU Drs 16/1454
mehrheitlich gegen CDU und FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 19 g: Beschlussempfehlung

**Europa auf den Lehrplan der
Berliner Schulen setzen**

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/2139
Antrag der CDU Drs 16/0288
mehrheitlich gegen CDU bei Enth. Grüne und FDP
abgelehnt

Lfd. Nr. 25: Antrag

Finanzielle Altlasten der Bezirke beseitigen

Antrag der Grünen Drs 16/2157
an Haupt

Lfd. Nr. 26: Antrag

**Planungsgrundlagen für das Projekt
„Neue Spreespeicher“ anpassen**

Antrag der Grünen Drs 16/2158
an StadtVerk

Lfd. Nr. 27: Antrag

Planungssicherheit statt Schulschließungen

Antrag der CDU Drs 16/2171
an BildJugFam

Lfd. Nr. 28: Antrag

Schulhelfer für das ganze Schuljahr

Antrag der CDU Drs 16/2172
vertagt

Lfd. Nr. 29: Antrag

Einnahmen aus der Feuerschutzsteuer für Brandschutz einsetzen!

Antrag der CDU Drs 16/2173
an Haupt

Lfd. Nr. 31 a: Antrag

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern IV – Arbeitsverhältnisse der Mitarbeiter

Antrag der CDU Drs 16/2175
an InnSichO und Haupt

Lfd. Nr. 31 b: Antrag

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern V – personelle Stärkung der Ordnungsämter, insbesondere des Außendienstes

Antrag der CDU Drs 16/2176
an InnSichO und Haupt

Lfd. Nr. 31 c: Antrag

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern VI – Schaffung eines neuen und einheitlichen Berufsbildes für die Außendienstmitarbeiter im Ordnungsamt

Antrag der CDU Drs 16/2177
an InnSichO und Haupt

Lfd. Nr. 31 d: Antrag

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern VII – einheitliche Leistungs- und Qualitätsstandards für die Ordnungsämter

Antrag der CDU Drs 16/2178
an InnSichO (f) und VerwRefKIT

Lfd. Nr. 31 e: Antrag

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern VIII – Übernahme von Mitarbeitern der Parkraumkontrolle

Antrag der CDU Drs 16/2179
an InnSichO

Lfd. Nr. 31 f: Antrag

Maßnahmen zur Verbesserung der Situation bei den Berliner Ordnungsämtern IX – Aufbau und Einsatz einer „Task Force“ als mobile Einsatzeinheit im Außendienst

Antrag der CDU Drs 16/2180
an InnSichO

Lfd. Nr. 32: Antrag

Verbraucherpolitische Strategie für Berlin

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2182
an GesUmVer und Haupt

Lfd. Nr. 33: Antrag

Aufstellung der Investitionsbank Berlin als Förder- und Strukturbank für den Berliner Mittelstand

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/2184
an WiTechFrau

Lfd. Nr. 35: Vorlage – zur Beschlussfassung –

Bebauungsplanentwurf XV-58bba im Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteil Johannisthal

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/2152
an BauWohn und Haupt

Anlage 4

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses**Wahl der auf das Land Berlin entfallenden
24 Mitglieder der Bundesversammlung zur
Wahl des Bundespräsidenten**

Es wurden gewählt gemäß § 4 Abs. 1 und 3 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung:

Vorschläge der SPD-Fraktion:

1. Klaus Wowereit
2. Michael Müller
3. Michael Sommer
4. Leonard Lansink
5. Bernd Schultz
6. Inge Deutschkron
7. Franziska Drohsel
8. Karin Seidel-Kalmutzki
9. Derya Ovali

Ersatzmitglieder:

1. Burgunde Grosse
2. Dr. Fritz Felgentreu
3. Heidemarie Fischer
4. Andreas Geisel
5. Jutta Leder
6. Stefan Komoß
7. Anja Hertel
8. Raed Saleh
9. Kirstin Fussen

Vorschläge der CDU-Fraktion:

1. Frank Henkel
2. Friede Springer
3. Norbert Kopp
4. Dr. Frank Steffel
5. Stefanie Vogelsang
6. Prof. Dr. Axel Ekkernkamp

Ersatzmitglieder:

1. Bernd Krömer

2. Prof. Dr. Manfred Wilke
3. Uwe Goetze
4. Florian Graf

Vorschläge der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:

1. Marianne Birthler
2. Almuth Berger
3. Feridun Zaimoglu
4. Volker Ratzmann

Ersatzmitglieder:

1. Evelyn Zupke
2. Carlo Jordan
3. Franziska Eichstädt-Bohlig
4. Ramona Pop

Vorschläge der Fraktion Die Linke:

1. Dr. Heidi Knake-Werner
2. Katrin Lompscher
3. Harald Wolf

Ersatzmitglieder:

1. Christina Emmrich
2. Dagmar Pohle

Vorschläge der FDP-Fraktion:

1. Dr. Martin Lindner
2. Christoph Meyer

Ersatzmitglieder:

1. Henner Schmidt
2. Mieke Senftleben
3. Volker Thiel
4. Albert Weingartner

Gemeinsam statt getrennt. Für einen gemeinsamen Ethikunterricht!

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

das Abgeordnetenhaus von Berlin sieht im derzeitigen gemeinsamen Ethikunterricht eine große Chance, Berlin toleranter und demokratischer werden zu lassen. Der Ethikunterricht bildet eine wichtige Ergänzung für die Erziehung an Berliner Schulen. Er soll und kann bekenntnisorientierten Religionsunterricht nicht ersetzen.

Das Abgeordnetenhaus sagt deshalb Nein zur Einführung eines Wahlpflichtbereichs Ethik/Religion in der Berliner Schule, weil:

- bereits heute in Berlin neben dem Ethikunterricht auch Religionsunterricht für alle angeboten wird;
- durch einen Wahlpflichtbereich Schülerinnen und Schüler gezwungen würden, sich zwischen Ethik und Religion zu entscheiden und Religion und Ethik dadurch zu Konkurrenzfächern würden;
- die von der Initiative „Pro Reli“ proklamierte Wahlfreiheit zu einem Abwahlzwang von Ethik oder Religion führen würde;
- vom Land Berlin bereits heute der Religions- und Weltanschauungsunterricht mit jährlich rund 50 Millionen Euro unterstützt wird.

Ethik ist ein Fach, das verbindet. Gemeinsam zu leben lernt man am besten gemeinsam.

In Berlin leben Menschen aus über 150 Nationen mit unterschiedlicher Herkunft, Kultur, Glaubensrichtung und Weltanschauung. Schule hat die Aufgabe, Kinder zu einem friedlichen, demokratischen Zusammenleben in gegenseitigem Respekt zu erziehen. Deshalb gibt es seit 2006 den gemeinsamen Ethikunterricht für alle Schülerinnen und Schüler der 7. bis 10. Klasse. Er sensibilisiert für Gemeinsames und für Unterschiede, für Verständigung und Toleranz. Das kann er nur, weil er als Pflichtfach konzipiert ist, an dem alle Schülerinnen und Schüler gemeinsam teilnehmen – nicht getrennt nach ethnischer, weltanschaulicher oder religiöser Herkunft. Auch deshalb ist Ethik nicht abwählbar. Denn das Besondere an diesem Fach ist das Verbindende. Das Bundesverfassungsgericht würdigt dies in seinem Beschluss vom März 2007. Dort wird ausdrücklich festgestellt, dass ein gemeinsamer Pflichtunterricht in Ethik die Integrationsziele der Berliner Schule besser erfüllen könne als eine Separierung nach Glaubensrichtungen oder eine Aufspaltung auf verschiedene Fächer.

Religions- und Weltanschauungsunterricht soll in Berlin weiterhin freiwillig sein.

Anders als in den meisten Bundesländern bieten in Berlin die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften selbst ihren Religionsunterricht in den Schulen an. Das

wird nahezu vollständig vom Staat finanziert. Das Modell hat in Berlin eine lange Tradition. Es ist durch das Grundgesetz im Artikel 141 gesichert. Schülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, von der 1. Klasse an freiwillige Unterrichtsangebote von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften zu wählen. Derzeit gibt es in Berlin evangelischen, katholischen, jüdischen, orthodoxen, sunnitisch-schiitischen, alevitischen und buddhistischen Religionsunterricht und das Fach Humanistische Lebenskunde. In den Grundschulen nehmen ca. 75 Prozent aller Schülerinnen und Schüler an einem der bekenntnisorientierten Unterrichtsangebote in den Schulen teil. Das Land Berlin gibt für den Religions- und Weltanschauungsunterricht in den Schulen jährlich rund 50 Millionen Euro aus. Daran hat die Einführung eines gemeinsamen Fachs Ethik nichts geändert. Wir wollen diese Vielfalt erhalten und jedem/jeder die Möglichkeit geben, nach eigener Wahl neben dem Ethikunterricht an einem dieser Fächer teilzunehmen.

Ethik- und Religionsunterricht. Eines soll das andere nicht ausschließen.

Ein Wahlpflichtbereich Ethik/Religion, wie von der Initiative „Pro Reli“ vorgeschlagen, würde bedeuten, dass die Schülerinnen und Schüler gezwungen werden, sich zwischen dem Fach Ethik und einem Religionsunterricht bzw. dem weltanschaulichen Fach Humanistische Lebenskunde zu entscheiden. Die Umsetzung dieses Vorhabens würde den verbindlichen gemeinsamen Ethikunterricht für alle Schülerinnen und Schüler abschaffen. Die Initiative „Pro Reli“ argumentiert, durch einen Wahlpflichtbereich würde Schülerinnen und Schülern eine „freie Wahl“ ermöglicht. Richtig ist vielmehr: Sie könnten dann nicht mehr an beiden Fächern teilnehmen. Das würde ihre Wahlfreiheit einschränken und ein gemeinsames Lernen verhindern.

Miteinander friedlich zusammenleben. Grundwerte akzeptieren. Gemeinsam lernen.

Die Regeln unseres Grundgesetzes sind wie die Menschenrechte die gemeinsame Basis unserer Gesellschaft. Ihre Kenntnis und ihre Beachtung ermöglichen erst, dass wir miteinander friedlich zusammenleben können. Der gemeinsame Ethikunterricht zielt auf die bewusste Akzeptanz dieser Grundwerte und fördert so die gewaltfreie Lösung von Konflikten und das wechselseitige Verständnis. Er erreicht alle Schülerinnen und Schüler ab der 7. Klasse. Grundwerte werden so zur gemeinsamen Erfahrung. Deshalb ist es ein Gewinn, wenn sich alle Schülerinnen und Schüler aus ihren verschiedenen Wurzeln heraus in einem gemeinsamen Ethikunterricht den zentralen Grundwerten wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität, Toleranz und Verantwortung nähern; wenn sie gemeinsam lernen, sich an ihnen zu orientieren.

Eigene Kultur besser verstehen. Fremde Kulturen entdecken. Gemeinsamen Ethikunterricht erhalten.

Religionen sind wie Kunst, Wissenschaft, Recht, Philosophie und Ethik wesentliche Teile des Gedächtnisses einer jeden Kultur. Deshalb gehört Grundwissen darüber zur Allgemeinbildung eines jeden Weltbürgers und eines jeden Berliner Bürgers. Alle Schülerinnen und Schüler brauchen diese Kenntnisse, deren Vermittlung das Schulgesetz für den Ethikunterricht vorsieht, unabhängig davon, ob sie darüber hinaus einen bekenntnisgebundenen Religions- oder Weltanschauungsunterricht besuchen. Das Schulgesetz sieht für den Ethikunterricht auch die Kooperation mit Bekenntnisgemeinschaften vor. Und so gehört es selbstverständlich zu einem guten Ethikunterricht, dass alle Schülerinnen und Schüler auch Kirchen, Moscheen und Synagogen kennenlernen und mit Vertretern von Religionsgemeinschaften sprechen.

Kirchen und Religionsgemeinschaften sind und bleiben wichtige gesellschaftliche Institutionen für die Weltstadt Berlin.

Kirchen und Religionsgemeinschaften leisten einen wichtigen Beitrag für die Wertebildung und den Zusammenhalt unserer Stadtgesellschaft. Kirchen sind Orte des Glaubens und des Miteinanders. Ohne die vielen Menschenrechtsinitiativen und sozialen Projekte der Kirchen und Religionsgemeinschaften für Flüchtlinge, Kranke und Alleingelassene wäre unsere Stadt ärmer und kälter. Aber die Aufgabe, Kinder und Jugendliche zu einem friedlichen und toleranten Zusammenleben zu befähigen, kann der Staat nicht delegieren. Religionsunterricht ist nach dem Grundgesetz keine allgemeine Ethik und auch keine Religionskunde. Er unterscheidet sich grundsätzlich von einem allgemeinbildenden Ethikunterricht. Das Fach Ethik vermittelt Allgemeinwissen zu ethischen Fragen und zu Religionen und Weltanschauungen. Das ist für alle Schülerinnen und Schüler – unabhängig von ihrer religiösen oder weltanschaulichen Bindung – wichtig. Im staatlich geförderten Religionsunterricht können sich die Schülerinnen und Schüler mit einzelnen Religionen und Konfessionen ihrer Wahl vertieft beschäftigen.

Das Wahlpflichtfach ist der falsche Weg, weil Ethikunterricht und Religionsunterricht damit gegeneinander ausgespielt werden. Das Abgeordnetenhaus wirbt weiterhin für einen breiten gesellschaftlichen Konsens über Wertevermittlung in der Schule, die die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften durch Kooperation einbezieht, ohne das gemeinsame Lernen miteinander und voneinander in Frage zu stellen.

Das Abgeordnetenhaus wirbt dafür, dass dieses fortschrittliche Berliner Modell erhalten bleibt. Es lehnt den Gesetzentwurf der Initiative „Pro Reli“ ab und bittet Sie, bei der Abstimmung am 26. April 2009 mit „Nein“ zu stimmen.

„Nein“ zum Wahlpflichtbereich Ethik/Religion!

Wahl (Nachwahl) der Mitglieder der G 10-Kommission des Landes Berlin

Gemäß § 2 Abs. 4 des Gesetzes zur Ausführung des Artikel 10-Gesetzes (AG G 10) des Landes Berlin wählt das Abgeordnetenhaus eine Vorsitzende oder einen Vorsitzenden sowie eine Stellvertreterin oder einen Stellvertreter – jeweils mit Befähigung zum Richteramt – und eine der Anzahl der im Abgeordnetenhaus von Berlin vertretenen Fraktionen entsprechende Anzahl von Beisitzern.

Es wurden (nach)gewählt:

als Mitglieder:

Fraktion der SPD:
Abg. Tom Schreiber für Abg. Dr. Fritz Felgentreu

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:
Abg. Dirk Behrendt für Abg. Volker Ratzmann

als Stellvertreter/in:

Fraktion der SPD:
Abg. Dr. Fritz Felgentreu für Abg. Tom Schreiber

Fraktion der CDU:
Abg. Peter Trapp für Abg. Frank Henkel

Fraktion Bündnis 90/Die Grünen:
Fr. Abg. Bilkay Öney für Abg. Dirk Behrendt

Wahl von zwei Personen zur Vertretung der Interessen von Frauen und der Umweltbelange – sowie deren Stellvertreter/-innen – zu Mitgliedern des (ruhenden) Kuratoriums der Technischen Universität Berlin

Es wurden gewählt:

a) zur Vertretung der Interessen von Frauen:

Andrea Maria Spangenberg als Mitglied
Dr. Dagmar Heymann als Stellvertreterin

b) zur Vertretung von Umweltbelangen:

Dr. Thomas Holzmann als Mitglied
Dr. Hermann Held als Stellvertreter

Wahl (Nachwahl) eines Mitglied des Präsidiums des Abgeordnetenhauses von Berlin

Es wurde für die Fraktion Die Linke (nach)gewählt:

Abg. Giyasettin Sayan für Frau Prof. Dr. Stefanie Schulze

**Entlastung wegen der Einnahmen und
Ausgaben des Rechnungshofs von Berlin
im Haushaltsjahr 2007**

Das Abgeordnetenhaus erteilt gemäß § 101 LHO Entlastung wegen der Einnahmen und Ausgaben des Rechnungshofs im Haushaltsjahr 2007.